# Reise
nach
# Portugal
im Frühjahre 1836.

---

Zweiter Theil.

3

# Reise

nach

# Portugal

im Frühjahre 1836.

---

Zweiter Theil.

43
919 c
/2

# Meine Reise

nach

# Portugal

im Frühjahre 1836.

Von

Gustav v. Heeringen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

= Brenkle 21. V. 43.

Der Körper mag, die Seele nicht ermatten —
Heiß, Lissabon, ist deines Tages Schein;
Doch Abends such' und find' ich kühle Schatten
In Alcantara's Pomeranzenhain
Und, leuchtend in der Sonne letzten Gluten,
Wiegt mich der Tajo sanft auf seinen Fluten.

# Siebzehntes Capitel.

---

Cintra ist das portugiesische Tivoli und die Eingebornen von Lissabon halten darauf, daß der Fremde es sehe, der auch, wenn Solches nicht geschah, am meisten dabei verloren haben würde. Wir nahmen daher Abrede mit unserm Landsmann, Herrn G., und Senhor Alfredo, die kleine Reise in Gesellschaft schon nächsten Sonnabend, den 24. April, anzutreten, denn, wie man uns sagte, sei der jetzige Zeitpunkt am geeignetsten zum Besuch der Serra von Cintra wie überhaupt zum Aufenthalte auf dem Lande; nur wenig später und die Sonnenhitze erreiche einen Grad, der die Reise lästig und die Anwendung von allerlei Vorsichtsmaßregeln nöthig mache. Den ganzen April hindurch ist übrigens Wetter und Klima in der Regel schön, ja über alle Beschreibung reizend. Kein Wechsel, keine Besorgniß vor bezogenem Him-

mel oder Regen, der eine Landpartie verderben könnte; seit unserer Ankunft lachte der Himmel immer in gleicher Klarheit vom Morgen bis zum Abend, und ich hatte noch nicht das leiseste Wölkchen daran gesehen. Trat ich um fünf Uhr Morgens in mein Zimmer und öffnete die Balkonthüren, so wehte mir eine Luft entgegen, deren Milde, Weichheit und Frische unsere schönsten deutschen Julimorgen nicht erreichen. Wir sehnten uns daher nach einem Ausflug auf das Land und unsere Providence, Senhor Alfredo, war wie immer so gütig, alle Voranstalten zu treffen, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, uns um das Geringste dabei zu bekümmern.

Es dunkelte noch, als er früh Morgens um vier Uhr mit Herrn G. bei uns erschien und uns, die wir leider das Aufstehen vergessen hatten, vom Lager auftrieb; er ließ uns einige Kleidungsstücke und Toilettengeräthschaften einpacken, womit ein Gallego, den er mitgebracht hatte, beladen wurde, bestimmte die Geldsumme, die wir mitnehmen sollten, und machte unsern Kammerdiener, indem er da mit Hand anlegte, wo ihm unser Treiben zu langsam dünkte.

„Sie eilen so, lieber Alfredo," sagte ich, „aber ich höre weder Pferde noch Maulthiere auf der Straße, folglich haben wir Zeit, bis diese kommen."

„Diesmal werden wir zu ihnen gehen, Baron.

Kommen Sie, wir müssen den Morgen benutzen und Cintra ist nicht so nahe."

Damit führte er uns auf die Straße hinab, durch die noch schlummernden Ruas, in denen sich jedoch der Anfang des Tagslebens zu regen begann. Papageien schrien an den Häusern mit kleinen Affen um die Wette, welche, von der Morgenkühle geschüttelt, auf den Geländern der Balkone umhersprangen und mit ihren metallnen Kettchen klirrten. Rudel von Hunden zogen heulend oder sich beißend einher. Zerlumpte Bettler, noch in ihre Lumpen oder braunen Mäntel malerisch gehüllt, schlichen aus den Seitengassen und Winkeln hervor und nahmen ihre Plätze auf den Stufen der Kirchen ein, welche nun bald geöffnet werden sollten, oder lagerten sich um die Fontainen, deren Nähe, wie wol in allen Städten des Südens, der Lieblingsaufenthalt der Lazaroni ist. — Der Agoaruf der Wasserträger ertönte hier und dort, Züge beladener Maulthiere mit hellem Glockengeläute, vom Lande hereinkommend oder mit großen Lasten, caravanenweise sich nach den Thoren bewegend und von ihren Treibern mit lautem, gesangartigem Geschrei begleitet, begegneten uns; zwischen ihnen durch wandelte oder ritt auf seinem Esel der ernste Landmann von Estremadura, seine bunte wollne Decke anstatt des Mantels

über der Schulter; die Gallegos sammelten sich an den Ecken; hier und da ward eine Badestube geöffnet, deren Lissabon unzählige hat; die vornehmen schmucken Tabulettkrämer aus Andalusien zeigten sich einzeln, indem sie aus den Häusern traten, wo sie übernachtet hatten, und den hohen, spitzen, reich geschmückten spanischen Hut auf ihre Locken werfend, die Modinhas (Lieder) anstimmten, womit sie die Straßen durchziehen. Auch jene Heerden von Kühen und Ziegen, die jeden Morgen in der Frühe, von ihren Hirten durch die Stadt getrieben und vor jedem Hause, das Milch bedarf, gemolken werden, begannen allgemach ihre traurige Wanderung; traurig, weil sie dabei gezwungen sind, dasjenige Anderen zu überlassen, was die Natur für ihre Jungen bestimmt hat, welche armen Thiere mit verbundenen Mäulern ihren Müttern folgen.

Wir erreichten den Rosçioplatz, und hier wartete die von Alfredo gemiethete Cavalcade. Diese bestand aus Maulthieren von Cintra, welche den Abend vorher in die Stadt gekommen waren, um, der Speculation ihrer Treiber gemäß, die selten fehlschlägt, hier Reiter nach der Serra zu finden. Wir theilten uns ein und bestiegen sie; ich für meinen Theil hatte zum ersten Male das Glück, auf einem Maulthiere zu sitzen, indessen war der Sattel ziemlich

bequem und mit halbmondförmigen, maurischen Steigbügeln versehen, in denen der Fuß ganz bequem ruhte. Wir hatten im Ganzen sechs Thiere, wobei zwei Esel waren, die das Gepäck trugen, jedoch zuweilen auch von den beiden Treibern bestiegen wurden, die uns zu Fuß folgten, muntern, schönen Burschen, mit nackten Füßen, offnen Hälsen, schwarzen, unter einer rothen Mütze hervorquellenden Locken, und den Leib mit einer bunten Schärpe umgürtet. Sie führten mit spitzen Stacheln versehene Stäbe, womit sie die Thiere regierten und unter leisem Schnalzen der Zunge oder Zischen anspornten; dieser Ton war in der Regel schon genug, um selbst ein müdes Thier in Galopp zu versetzen. Ich muß gestehen, daß mir diese, in ganz Portugal übliche Sitte, Zug- und Lastthiere, anstatt sie mit der Peitsche anzutreiben, zu stechen, im höchsten Grade zuwider ist; sie hat etwas Heimtückisches, Häßliches, und die so gespornten Thiere bluten fast immer — ein unleidlicher Anblick.

Lissabon ist grade in der Richtung, die wir zu nehmen hatten, von fast unermeßlicher Ausdehnung, und es schien, als wenn wir die Porta da Bemfica niemals erreichen würden. Die vielen Felder, Gärten, wüsten Plätze, die unendliche Menge von Gassen, meist schlecht in diesem Stadttheil, — deren steiles

Ansteigen und Abfallen, das schlechte Pflaster und der üble Geruch, dies Alles mochte viel dazu beitragen, den Weg lang und beschwerlich zu machen. Indessen waren auch hier, wie überall in Lissabon, mitten in den entlegensten Winkeln einzelne Paläste und Gärten zerstreut, über deren Mauern die ganze Fülle einer unendlich üppigen Frühlingsvegetation sich hervordrängte. Dichte Rosengebüsche mit tausend der schönsten Centifolien, eine über die andere schwellend, blühende Akazien, Orangenbäume voll Früchte, Cactus und Palmbäume ließen von Zeit zu Zeit durch ihre herrlichen Düfte die unangenehme Atmosphäre vergessen, die auf eigenthümliche Weise diese Gassen erfüllte. Endlich befanden wir uns außerhalb der Stadt, zu meinem Leidwesen aber nicht außerhalb dem Bereich des Steinpflasters, welches unglücklicherweise fortdauerte, indem es eine Art von Chaussée, nach Art der französischen, bildete, aber von so schlechter Beschaffenheit, daß das Reiten darauf in der That äußerst beschwerlich war und ich bisjetzt noch nicht begreife, wie ein Fuhrwerk, eine Kutsche, selbst eine Seja darauf fortkommen kann. Auch begegneten wir nicht einem einzigen Wagen auf dem ganzen Wege, der doch von der Hauptstadt nach zwei königlichen Landsitzen (Queluz und Ramalhao), nach zwei Städten (Cintra und Mafra) und nach den zahlrei-

chen Quintas, die überall zerstreut liegen und von denen die Serra voll ist, führt.

Die Physiognomie der Landschaft, durch welche wir zogen, war übrigens, wenn nicht grade schön, doch sehr angenehm und bot überall den Anblick wohlbebauter Felder dar, welche Mais, Mohn, bereits in hohen Ähren stehendes Korn trugen und ein so günstiges Zeugniß für den Fleiß des Landmanns ablegten, daß ich an Graf R.'s Ausspruch beinahe irre geworden wäre, wenn ich denselben nicht von zu vielen Seiten her bestätigen gehört hätte. Dorf reihte sich an Dorf, und wohin der Blick sich wendete, zeigten sich Wohnungen im dunkeln Laub der Oliven und von Citronengärten umgeben. Fluren und einzelne Äcker waren mit Hecken von Aloestauden eingefaßt, deren riesenmäßige, mit dicken Lanzenspitzen versehene Blätter die Fäden liefern, woraus die portugiesische Industrie — leider ist es fast die einzige! — so kunstvolle und liebliche Gewebe zu bereiten versteht. Wäre ganz Portugal cultivirt, wie diese Strecke zwischen Lissabon und Cintra, so müßte es — erwägt man dazu die lange Meeresküste, welche Handel und Wandel gewissermaßen unwiderstehlich an dieses reizende, von Sonne und Natur so verschwenderisch geliebte Ufer zu locken scheint — ein

[illegible] lich zu sehen ist. Man sehe nur einen Bettler in seinem Winkel an der Mauer sitzend oder gehend: er ist das Bild eines Bettlers; die regste Phantasie eines Künstlers hätte ihn nicht vortrefflicher, in allen Umständen seines Zustandes zerrissen darstellen können, als er wirklich ist, ja der Künstler hat von ihm zu lernen; oder eine Gruppe ruhender Matrosen, oder einen Hirten, der seine Heerde überschaut, oder eine verschleierte Mutter, mit ihrer Tochter zur Kirche gehend, tausend andere Gegenstände, belebte und unbelebte, gehören im Süden einem gewissen Element von Poesie an, für das ich keinen Namen habe.

Zu meiner größten Freude war hinter jenem Dorf die Kunststraße eine ziemliche Strecke weit unterbrochen und durch einen natürlichen Weg tausend Mal besser ersetzt. Alsbald begannen unsere Moços Stab und Stimme zugleich zu erheben und unsere Thiere dermaßen in Flucht zu jagen, daß an Halten gar nicht zu denken war. Sie dagegen liefen schreiend, lachend, singend, mit stets erhobenen Stäben hinter uns her, wie unsere Verfolger, was von Weitem einen höchst drolligen Anblick gewährt haben muß. Dabei flatterte ihr Haar im Winde, ihre rothen langen Zipfelmützen wehten hinter ihnen und ihre nack-

und endlich sein Erlöschen in diesem beschränkten Thal überdachte. Wir machten jenseit Queluz in einem Dorfe, vor der Caza d' Pasto (wörtlich übersetzt: Haus der Weide, wie sich ebenfalls die vornehmsten Restaurationen der Hauptstadt nennen) Halt und erfrischten uns mit einem Glase Wein, das aus einem Schlauche, oder vielmehr einem schwarzen, ledernen Sacke gefüllt wurde, der keinesweges lockend war. Indessen war der Wein sehr wohlschmeckend und jener Termo branco, der in der Umgegend von Lissabon wächst und so lieblich und feurig zugleich ist, daß er in der Regel der Liebling nordländischer Fremden wird, die ihn nicht selten dem Wein von Porto und jedem andern vorziehen. Ich vermuthe, daß er den Transport ebenso wenig vertragen mag als der köstliche Colares, Bucelas und Bellas, ebenfalls feurige Weißweine, nach denen man jedoch im Auslande vergeblich fragt. Während unsers kleinen Frühstückes hatten sich um unsere Maulthiere Haufen von Burschen, Weibern, Kindern und Greisen gesammelt, welche vollkommen malerische Gruppen darboten. Es ist etwas Eignes um den Süden, daß alle seine Gestaltungen, die kunstlosesten, die gewöhnlichsten, der plastischen Schönheit näher sind, als die ihnen analogen im Norden. In Allem liegt hier etwas so Ausgesprochenes, Ganzes, so in sich

Vollendetes, daß wol hierin der Schlüssel des Räthsels zu suchen ist. Man sehe nur einen Bettler mit seinem Stabe an der Mauer sitzend oder lehnend; er ist das Ideal eines Bettlers; die regste Phantasie eines Künstlers hätte ihn nicht vortrefflicher, so mit allen Attributen seines Zustandes versehen darstellen können, als er wirklich ist, ja der Künstler hat von ihm zu lernen; oder eine Gruppe ruhender Matrosen, oder einen Hirten, der seine Heerde überschaut, oder eine verschleierte Mutter, mit ihrer Tochter zur Kirche gehend, tausend andere Gegenstände, belebte und unbelebte, gehören im Süden einem gewissen Element von Poesie an, für das ich keinen Namen habe.

Zu meiner größten Freude war hinter jenem Dorf die Kunststraße eine ziemliche Strecke weit unterbrochen und durch einen natürlichen Weg tausend Mal besser ersetzt. Alsbald begannen unsere Moços Stab und Stimme zugleich zu erheben und unsere Thiere dermaßen in Flucht zu jagen, daß an Halten gar nicht zu denken war. Sie dagegen liefen schreiend, lachend, singend, mit stets erhobenen Stäben hinter uns her, wie unsere Verfolger, was von Weitem einen höchst drolligen Anblick gewährt haben muß. Dabei flatterte ihr Haar im Winde, ihre rothen langen Zipfelmützen wehten hinter ihnen und ihre nack-

ten, aber leichten Füße berührten den Boden kaum. Sie hielten nicht eher inne, als bis die Kunststraße wieder begann, wo ein gleiches Manoeuvre gewiß Hals und Beine gekostet hätte. Wo sich aber ein ebner Raum fand, wiederholten sie es, trotz unsers Abwehrens; man mußte sich endlich lachend fügen und vier berittene Männer mußten sich von zwei Knaben zu Fuß verfolgen lassen.

Ramalhao ist das zweite königliche Lustschloß auf dem Wege nach Cintra und der Serra schon so nahe gelegen, daß es zu deren Gebiete gerechnet wird. Hier tritt diese wunderbare Bergkette, deren Zacken und Hörner man mit Erstaunen vom Meer aus bemerkt, wenn man vom Cap Finisterre an der portugiesischen Küste hinabfährt, zuerst dem Auge wieder entgegen, von Lissabon aus ist sie durch andere Höhenzüge verdeckt. Die Umrisse der wildesten Klippen, zackig und schroff gen Himmel ragend, bilden ihren Kamm und auf diesen höchsten Gipfeln bemerkt man schlösserähnliche Gebäude oder Ruinen.

Um nach der Stadt Cintra zu gelangen, mußten wir, da sie auf der nördlichen Seite des Gebirgs liegt, einen Vorsprung desselben umreiten, und befanden uns endlich vor der Thür eines Gehöftes, über welchem mittels einer Tafel das Hotel des Herrn Victor Sassarti angekündigt war. Wir stiegen hier ab,

überließen die Thiere ihren Pflegern und Eigenthümern, die von Alfredo bezahlt wurden, und traten in den Hof, welchen eine, mit Blumen umgebene Terrasse bildete, von der herab man eine herrliche Aussicht hatte auf die tiefer liegende Stadt, einen Theil des Gebirges mit seinen malerischen üppigen Abhängen, links das Meer und rechts die emporsteigende Ebene, über welche die Thürme und Dome von Mafra wie schneeweiße Punkte glänzten. Die Stadt, mit ihrem, im arabischen Styl gebauten Königsschlosse, lag übrigens im Schoos einer Vegetation, die schwerlich in Europa prachtvoller angetroffen werden kann und die den Bruder des brasilianischen Gesandten zu der Äußerung bewogen haben mochte, hier sei ein Stückchen Brasilien. Ich muß gestehen, daß die Erscheinungen der Pflanzenwelt, insofern sie charakteristische Merkmale des Breitengrades einer Gegend und deren Klimas sind, überall für mich das höchste Interesse haben, aber in welches Erstaunen versetzte mich hier diese, in Überfülle schwellende Vegetation. Freilich ist da auch nichts im Äther, was ihrem reichsten Entfalten und Gedeihen hindernd entgegenträte; eine liebende Atmosphäre umspielt sie, von ihrem Aroma geschwängert, nur mit linden Westen und bebend vor Wonne. — Die Tausende von hellgelben Punkten dort unten,

zwischen dem dunkeln Laubgrün jenes Gartens sind Citronen, die so unschuldig, sicher und keck in die Welt schauen, als gäbe es gar keine Nachtfröste, keinen Schnee und keine zwanzig Grad Kälte auf Erden. Die dunkler gefärbten weiterhin sind Apfelsinen, von denen man soeben eine Ernte hält; Bursche und Mädchen sind beschäftigt, sie zu pflücken, und große Haufen dieser Früchte liegen lockend im Grase unter den Bäumen. Es gibt sehr große Orangengärten in Cintra und Lissabon, jedoch in strengem Sinne genommen keinen Wald dieser Bäume. Denn ein Wald zieht sich frei ohne künstliche Schranken über Berge hin; die Orangenreviere aber sind immer eingezäunt, und wenn die Bäume auch viel dichter stehen als die Obstbäume in unsern deutschen Gärten und zwar so, daß ihre Kronen sich berühren, so kann man doch nur mit Unrecht behaupten, man habe einen Wald von Orangen gesehen. Außerdem besteht die Baumpracht der Berge und der Thäler von Cintra in Granatbäumen, Myrthen, Lorbeeren, Palmen, Feigen, Oliven und ganzen Wäldern von Korkeichen. Cactusstauden von besonderer Höhe, Weinreben, eine Menge der schönsten gefüllten Rosen, Georginen, große Gebüsche von wilder Reseda, weich und zärtlich um die harte, unzugängliche Aloe geschlungen; wilde Hyazinthen, blaue Winden und

noch viele andere blühende Gesträuche bilden die Umzäunung der Wege, der Brunnen und Quellen, hängen über jede Mauer und verbergen deren Gestein, umkleiden den Fuß der Felsen, den Stamm der Bäume, die Geländer der Treppen und hauchen den Duft des Paradieses um sich. Denke man sich hierzu Bäche, die wie Silberfäden an der dunkeln Wand des Gebirges niederrieseln, nach der Tiefe zu breiter werden, von Klippe zu Klippe springen, stürzen und ihre diamantenen Tropfen auf das Grün naher Laubkronen spritzen — denke man sich das Lied der Nachtigallen, das aus tausend Bäumen ertönt, schöne Schmetterlinge, die sich auf ihren leichten, prachtvollen Flügeln von Blume zu Blume wiegen — und man wird zugeben, daß diese zauberisch-schöne Natur an das Wundervolle grenzt.

Nachdem wir im Hotel Sassarti unser Frühstück eingenommen, bestiegen wir Esel, die mit ihren Treibern immer bereit stehen, und ritten durch die köstlichen Schattenwege, die Serra entlang. Wir durchstreiften zuerst die Gärten der Quinta da Monserate und gelangten nachher in einen felsigen und wilden Theil des Gebirges, wo die Kapuziner bis vor Kurzem ein Kloster bewohnten, und zwar das bescheidenste, was in der Welt existiren kann; denn es bestand nicht etwa in einem stattlichen Gebäude, wie die übrigen

Klöster in diesem Lande, sondern es war eine unterirdische, in den Felsen eingehauene Wohnung, sodaß Kirche, Kapellen, Refectorium und Zellen sich in ziemlich kleinem Maßstab innerhalb desselben befanden. Vorzüglich die letzteren waren so klein, daß nur ein Kind durch ihre Öffnung ungebückt hineinschreiten mochte und der arme Mönch hier zwar auf seinem Lager ruhen, doch nicht aufwärts stehen konnte. Alle diese Räume waren mit dem Erzeugniß der nächsten Wälder, der Rinde des Korkbaums, getäfelt und ausgelegt, wovon das Kloster seinen Namen: Korkkloster, Cortiza, führt. Indessen wozu brauchten die Bewohner auch bequeme Gemächer? Vor ihren Felsenhöhlen befand sich eine Terrasse, die sie reichlich für die Unbequemlichkeit jener entschädigen mußte und wo sie sich auch den größten Theil des Tages aufhielten, wie die ringsum angebrachten Bänke und der steinerne Tisch, der sich in der Mitte befand, bewiesen. Von dieser Terrasse aus schweifte ihr Blick über das schöne, warme Estremadura und über das atlantische Meer, dessen Brandung gegen die Küste man noch nicht mit dem Ohre vernimmt, aber deutlich an dem weißen Schaum der Wogen erkennt, der sich in einem breiten Saum um die Ufer zieht. Alles steht und liegt noch in Cortiza, dem Covento dos Frades Capuchos, wie diese es verließen: geschmückte

Heiligenbilder lauschen noch traulich aus ihren braunen Korkkapellen und den Felsklüften hervor, in denen sich diese befinden, aufgeschlagene Chorbücher liegen noch in der Kirche; Wasserkrüge, Gefäße stehen umher. Wo sind die Mönche? Man vermuthet sie versteckt oder wenigstens einen von ihnen in brauner Kutte und weißem Bart aus diesen Umgebungen hervortreten zu sehen, welche eine so fromme Erscheinung beinahe nothwendig machen. Auch waren die Väter von Cortiza im Volke sehr hoch geachtet und beinahe für Heilige gehalten: was Wunder, wenn gar mancher von diesen Landleuten und Gebirgshirten ihr heimlicher Anhänger ist und mit Sehnsucht nach den vertriebenen Vätern und Freunden, mit Groll aber gegen die neue Ordnung der Dinge hier vorübergeht? Ich fing an, den Grafen R. zu verstehen und einzusehen, daß die Hauptstadt hier nicht das Land sei. Mit einem Schlage will man die Portugiesen zu einer freisinnigen Nation erheben und gibt ihnen Denkfreiheit und Constitution. Es sind zwei Tropfen chemischer Säure, in eine Flasche Bucelas gefallen, den eine heftige Erschütterung trübe gemacht hat — entweder klären sie den köstlichen Wein auf, oder sie zerstören ihn gänzlich.

Von Cortiza ritten wir weiter nach dem großen Schifferdorfe Colares, das in einem, mit Weingärten um-

schlossenen Thale liegt, von wo man sehr steil aufwärts steigen muß, um das Capo da Roca zu erreichen, welches senkrecht in das Meer fällt. Es war sehr heiß und der Zufall gewährte uns eine Erfrischung, die mir besonders angenehm war. Wir kamen nämlich an einem Orangengarten vorüber, wo eben Früchte abgenommen wurden. Für eine Kupfermünze von zwei Vintemo, ungefähr ebenso viel Kreuzer, erhielten wir die Erlaubniß, einzutreten und selbst von den Bäumen zu pflücken, was uns gefiel. Haufenweise lagen die schönen goldenen Früchte im Grase, andere waren bereits in Körbe gesammelt und wurden von Mädchen auf den Köpfen fortgetragen. Nachdem wir uns gehörig gelabt hatten, setzten wir unsern Weg fort, der jedoch jetzt rauh und wild wurde und an Abgründen und gefährlichen Stellen hinlief, bis zu dem Fuße eines sich jäh aufthürmenden Felsen- oder Klippengebirges, zu welchem sich ein schmaler Pfad hinaufschlängelte; hier wurden wir von unsern Burriqueiros (Eseltreibern) genöthigt abzusteigen, da es zu viel von ihren Thieren verlangt gewesen sein würde, Jemand da hinaufzutragen. Wir unternahmen daher das Ersteigen zu Fuß.

Es war ein Weg wie der zum Himmel, rauh, schmal, steil und beschwerlich, indessen überwanden wir seine Hindernisse endlich und gelangten auf den

Gipfel des Vorgebirges da Roca. Unter uns, in schwindelnder Tiefe, schlug das Meer gegen seine alte Feindin, die Erde, welche einen Wall spitzer, fürchterlicher Klippen um sich gezogen hatte, an denen die zürnenden Wogen zerschellten. Der Anblick war mehr schauerlich als schön und beklemmte mir das Herz. Diese ewige, nie gestillte Wuth des einen Elementes gegen das andere, dieses Meer, das sich nie beruhigt, diese Erde, die sich nie erweicht, diese unerbittliche, steinerne Brust, die all dieses Geheul, all dieses Brausen des Schmerzes, all diese Thränen nicht rühren! Nur einen Boten des Friedens, der Versöhnung und der Liebe sendet das Land dem Meere zu: es sind die weißen schönen Seevögel, die an der Küste streichen und zuweilen ihre Flügel in der Brandung baden; oder vielleicht auch jene Segel, die in weiterer Entfernung sichtbar werden und unter denen menschliche Herzen schlagen. Das Gebrüll der Brandung, obgleich an vierhundert Fuß unter dem Plateau des Felsen, ist hier furchtbar. Furchtbar auch der Blick in eine runde, trichterförmige Öffnung, mitten auf diesem Plateau, welche bis zum Meer hinabreicht, dessen weißen Schaum man in der Tiefe sieht und hierdurch zu der, nicht sehr angenehmen Erkenntniß gelangt, daß der Fels, auf welchem man sich befindet, entweder eine überhängende

Klippe oder so vom Meer unterwühlt ist, daß ein Hinabsturz in dasselbe vielleicht nicht unter die Unmöglichkeiten gehört. Aber mir stand noch ein anderes Schrecknis ganz eigner Art bevor. Ich lehnte an der Brüstung, die ein Steinblock am äußersten Rande der Klippen bildet, und blickte, etwas zum Schwindel geneigt, nicht ohne Beklemmung den senkrechten Abfall der Wand hinab. Einige Knaben waren uns von Colares aus gefolgt, welche sich jetzt gelagert hatten und aus einem leinenen Beutel Früchte verspeisten. Plötzlich erblickte ich einen sehr hübschen Burschen von achtzehn bis zwanzig Jahren mit Alfredo und Herrn G. im Gespräch; er trug die Kleidung der Fischer, offne Brust und einen bunten Gürtel um den Leib. Sein Gesicht war wahrhaft schön zu nennen, braun, frisch blühend, von dunkeln Locken beschattet. Dieser Jüngling nähert sich dem Klippenrande, kniet nieder, macht das Zeichen des Kreuzes vor Brust und Antlitz und beginnt über die Brüstung hinwegzusteigen. Es ist Sitte der Fischer von Colares, daß sie Fremden, welche die Roca besuchen, für anderthalb Crusados das halsbrechende Kunststück zeigen, nach der Brandung hinunterzuklettern, ein Unternehmen, das jeden Zuschauer mit Schrecken erfüllen muß. Was an mir lag, that ich, diese gefahrvolle Thorheit zu verhindern,

auch Herr v. H. war darüber empört, und gern waren wir erbötig, dem Waggehals sein Geld zu geben, ohne daß er sein Vorhaben ausführte; aber Alfredo lächelte dazu, und ich glaube, der Ehrgeiz des Fischers hätte ihm auch nicht erlaubt, in unsern Vorschlag einzugehen. Er verschwand unterhalb des Felsenrandes, und ich hatte kaum den Muth, ihm nachzuschauen. Doch geschah es und da kletterte der Unglückselige, der, wenn er nicht der Liebling seiner Ältern, doch gewiß der Freund irgend eines liebenden Mädchens war. Alfredo bat uns um Ruhe, indem jeder Zuruf dem Klimmenden jetzt gefährlich sei. Er kam glücklich unten bei der Brandung an, zeigte sich freistehend auf hervorragenden Klippen, sprang von einer auf die andere — zwischen ihnen war nichts als der Abgrund des Meeres oder des Todes — und stieg endlich auch wieder zu uns herauf. Es würde dies bei der spiegelglatten, senkrechten Felswand unmöglich gewesen sein, wenn nicht ein kleiner Kunstgriff dabei gebraucht würde. Man konnte nämlich bemerken, daß unser Kletterer beim Aufwärtssteigen genau dieselben Fußtapfen wiedersuchte, die er beim Hinunterklimmen betreten hatte, und man vertraute uns dann, daß kleine Löcher und Handhaben in den Fels gebrochen seien, die er benutzte. — Indessen auch mit diesen blieb die Sache ein noch schlimmeres Wagestück, als

wenn man unter gleicher Begünstigung den strasburger Münster von Außen hinab- und hinaufsteigen wollte, und Niemand wird es dem Fischerbuben von Colares so leicht nachthun, als etwa der Bewohner einer ähnlichen Felsenküste.

Nachdem wir uns in Colares, wo unsere Cavalcade wartete, mit Wein erquickt hatten, traten wir den Rückweg nach Cintra an, jedoch auf einer Straße, die mehr als die frühere am Fuß der Berge hinlief und auf welcher wir an einer großen Menge prächtiger Quintas vorüberkamen. Eine derselben zeichnete sich nicht allein durch ihre Größe und Pracht, sondern mehr noch dadurch aus, daß sie im Begriff stand, Ruine zu werden, ja, dies zum Theil schon war. Sie war das Besitzthum eines reichen Engländers, der sie erbaut, mehre Jahre bewohnt und, nachdem er die Halbinsel verlassen, dieses schöne Haus nicht etwa verkauft, oder eine Summe zu seiner Erhaltung ausgesetzt, sondern befohlen hatte, man solle es in Trümmern fallen lassen. Kein Befehl wird in Portugal leichter und williger befolgt als ein solcher, weil er mit dem ganzen Charakter des Landes in Harmonie steht. Die zum Tode verurtheilte Quinta war schon halb eine Leiche, ihre Dächer zeigten große Öffnungen, die Portale standen auf und ihre majestätischen Fenster hatten zerbrochene

Scheiben. Sie war ein Bild der Verlassenheit und erregte traurige Empfindungen, ja Mitleid. Ein schönes Haus, bilde ich mir ein, liebt seinen Bewohner und möchte lieber, wenn dieser es auf ewig verläßt, in Feuer aufgehen, als auf solche Weise zerfallen. Das Sonderbarste aber ist, daß jener Engländer auf mehren der schönsten Stellen in Europa sich ähnliche Villen erbaut und sie alle, nach kurzem Aufenthalt, unter denselben Bestimmungen wiederverlassen haben soll. Der Name dieses Briten ist ein berühmter; doch da ich ungewiß darüber bin, wäre es zu kühn, ihn hier auszusprechen. Bei unserer Zurückkehr in das Hotel fanden wir größere Gesellschaft aus Lissabon und nahmen das Diner an einer zahlreich besetzten Tafel ein. Man sagte uns, daß unter den Herren sich Spieler befänden, die in der Absicht gekommen wären, hier eine Bank aufzulegen. Warum nicht? Gibt es doch ein Kaffeehaus am Niagarafall, wo sehr viel Billard gespielt wird. Indessen fühlte sich Keiner von uns von dieser Lockung angeregt, und wir suchten, von ziemlicher Anstrengung ermüdet, bald die Ruhe.

Am andern Morgen ward unsere Gesellschaft durch einen Bekannten Alfredo's vermehrt, der sich uns anschloß und dessen ich erwähne, weil er uns auf dem ganzen Ausfluge nicht mehr verließ und

sowol seine guten Pistolen als das starke spanische Pferd, das er ritt, uns späterhin von Nutzen wurden. Er war Kaufmann und ein geborner, in Frankreich ansässiger Spanier, Namens Aragon. Während des Frühstücks, das wir halb im Hausflur, halb auf der Terrasse nahmen, warf ich die Skizze der unter uns liegenden Stadt mit Tinte auf ein Blättchen Papier, und da die kleine ganz kunstlose Zeichnung den Übrigen nicht misfiel, so wiederholte ich von da an öfter ähnliche Versuche, wodurch ich zuletzt eine kleine Sammlung von Ansichten bekam, die insofern in der That einigen Werth haben, als dergleichen von dem malerischsten Lande der Erde fast gar nicht existiren. Wir ritten nun gemeinschaftlich aus, um das Kloster Peninha auf dem höchsten Gipfel der Serra und die demselben gegenüberliegenden großartigen Trümmer einer alten maurischen Sultanenburg zu ersteigen. Die Lage des Klosters auf einer steilen zackigen Klippe, der höchsten des ganzen Gebirges, ist wahrhaft schauerlich und der Weg hinauf beschwerlich. Man kommt an der Kirche Sadanha und, fast oben angelangt, an einer Kapelle vorüber, die auf einem jähen Absturz hängt und noch mit bunten Madonnenbildern geschmückt ist. Von da führt eine Art von Zugbrücke zum Eingang des Klosters selbst und in

den innern Hof, der als abgestumpfte Fläche eines ungeheuern Felskegels natürlich nur von geringem Umfang ist. Über ihm erheben sich die Gebäude des Klosters von starken Mauern, mehr in die Höhe als in die Breite strebend, versehen mit Vorsprüngen, Thürmen, Altanen in maurisch-gothischem Geschmack, ein wunderbarer Bau, wol einzig in seiner Art. Lange mußten wir, im Hof gelagert, warten, bis eine alte Frau uns einließ und mürrisch, wie alle die jetzigen Schließer oder Kastellane ehemaliger Klöster in Portugal, uns in Peninha umherführte. Corridors, Kapelle und Gemächer waren mit bunt glasirten Ziegeln (Apulejos) ausgelegt, ein Schmuck, der in den meisten mittelalterlichen Gebäuden Portugals vorherrschend ist. Die Öde und einsame Stille dieses Klosters, das sich übrigens noch im besten Zustande befand, stimmte vollkommen zu seiner Lage auf dieser unwohnlichen Höhe, den Wolken nahe, so weit über den traulichen Wohnungen der Menschen. Fiel der Blick durch irgend eine Öffnung ins Freie, so verlor er sich im Äther oder auf das Meer oder in blaue Bergfernen. Die Frage, was den Erbauer von Peninha bewogen haben mochte, grade diese schroffe unwirthbare Klippe, auf welcher nur noch Moos und Haidekraut gedieh, zum Gründungsplatz eines Klosters zu wählen, lag sehr nahe, und sie

wurde durch folgende Sage beantwortet, die Alfredo erzählte und die, wie ich später erfuhr, historischen Grund hat. König Dom Manoel I. residirte in seinem Schlosse zu Cintra. Eines Tages befand er sich auf der Jagd, die ihn bis auf die Felskuppe von Peninha lockte. Da stand er auf seinen Jagdspeer gestützt und schaute in den atlantischen Ocean hinaus, in dessen weitester, dem Auge erreichbarer Ferne weiße Punkte, wie Segel, sichtbar wurden. Ein tiefer Seufzer hob die Brust des Monarchen und er sprach zu den ihn umgebenden Höflingen: „Seht jene Segel dort! So weiß wie sie leuchteten die Segel, unter denen vor vielen Monden mein tapferer Vasco de Gama zum zweiten Male aus dem Tajo schiffte, um die Küsten des heißen Welttheiles zu erforschen, dessen Grenzen, wie ich befürchte, sich in einer brennenden, den Menschen unzugänglichen Zone verlieren. Nur zu wahrscheinlich ist er mit seiner Mannschaft ihr Opfer geworden, denn alle Kunde fehlt bis jetzt von ihm. Ich beweine ihn als einen Todten, aber ein großes Gelübde wollte ich thun, ein Kloster wollte ich auf dieser schwindelnden Höhe erbauen, wenn ich die Segel seiner Schiffe jemals wiedererblickte wie die, welche jetzt das Meer näher und näher bedecken. Sie scheinen die Mündung des Tajo zu suchen; wenn Er es wäre!“ Und

Vasco de Gama war es; er hatte zuerst von allen Europäern den Äquator erreicht, ja überschritten und Afrika umschifft. Der erfreute König baute das Kloster, seinem Gelübde gemäß, auf der Rocha da Peninha. Jetzt ist es leer wie Cortiza und die Quinta Monserata, und wird bald eine Ruine sein wie die letztere.

---

# Achtzehntes Capitel.

Ich habe vergessen, eines Zuges zu erwähnen, der mir charakteristisch genug erscheint, um ihn hier noch anzuführen. Als wir am gestrigen Abend von Colares nach Cintra zurückkehrten, begegneten uns zwei Männer, deren einer ein hochbejahrter Greis war, welchen der andere führte. Einer unserer Eseltreiber (diese Bursche sind fast alle gutmüthig und bei einem mäßigen Trinkgeld immer von der besten Laune) blieb mitten im Laufe stehen, nahm seine rothe Mütze ab und küßte beiden Männern ehrerbietig die Hand, worauf sie dieselbe leicht auf sein Haupt legten und sodann weitergingen. Die ganze Scene war das Werk weniger Augenblicke, gewährte aber ein schönes Bild und setzte uns einigermaßen in Erstaunen. Alfredo, der gefragt wurde, sprach einige Worte mit dem Knaben; unglücklicherweise aber befanden wir

uns grade auf einer ebenen Stelle, und statt der, von uns gewünschten Antwort erhoben beide Bursche ihre Stäbe, Zischen und Geschrei, was unsere Grauschimmel elektrisirte, sodaß sie sich plötzlich in sausenden Galopp setzten und wider unsern Willen mit uns dahinstürmten. Springend wie kleine Teufel, die auf der Seelenjagd sind, folgten die Barriqueiros. „Naõ! rief es aus unserm Kreise, „arretez donc! Diabo! Halt!" Aber das war vergebens, die Stimme der Führer galt den Thieren mehr als alle Kraft unserer Zäume, denen zu gehorchen sie überhaupt nicht gewohnt sind, man muß sie sich selbst und Jenen überlassen. Erst als der Weg wieder uneben ward und wir wieder in den Schritt geriethen, beliebte es dem wilden Ignacio auf Alfredo's vorhin an ihn gerichtete Frage zu antworten. Er kam freundlich an dessen Thier heran, legte die braune Hand auf seinen Hals und sagte: „Si, Senhor, estava meu pay e meu avó" (ja, Herr, es war mein Vater und mein Großvater). Wir erfuhren nun Manches über die Pietät der portugiesischen Söhne, welche ein schöner Zug im Nationalcharakter des Volkes ist. Jeder Sohn nennt den Vater Senhor und grüßt ihn auf die ehrerbietige Weise, wie es Ignacio gethan hatte. Wenigstens bei den untern Classen herrscht diese Sitte noch, die ich edel und patriar-

chalisch finde. Ein Volk ist gewiß nie so versunken, daß sich nicht einzelne Züge von eigenthümlichen Tugenden und von Größe auch noch in seinem Verfall zeigten, sowie hohe Wölbungen, stehengebliebene Säulen und Überreste architektonischer Herrlichkeit an dem Dom noch sichtbar sind, welchen das Erdbeben schüttelte, bis er brach und seine Kronen in den Staub fallen ließ.

Wir stiegen von Peninha eine Strecke weit wieder den Berg hinab und dann wieder den benachbarten Gipfel hinauf, um zu der maurischen Burg, dem Castello dos Mouros, zu gelangen. Es besteht aus Mauern und wohlerhaltenen Thürmen, welche einen ungleich größern Raum als das Kloster einnehmen und mehre Bergspitzen einschließen. — Ich bin zu wenig Sachkenner, um angeben zu können, wodurch christliche und arabische Befestigungswerke sich besonders unterscheiden; wir bemerkten jedoch an den Thürmen und Verzierungen des Castells Manches, was an den alten Thurm von Belem erinnerte, der ebenfalls aus der Maurenzeit stammt. In einem der Höfe war uns eine Entdeckung aufgespart, die nicht den günstigsten Begriff von der Sicherheit dieses wilden abgelegenen Ortes gab. — Wir trafen nämlich eine überwölbte Cisterne, deren Mauerdecke eben eingefallen war und eine Öffnung hatte, durch

welche man in ihr Inneres hinabsehen konnte. Ein großer Stein ragte aus dem Wasser und unfern davon ein anderer Körper, der nichts Anderes sein konnte als ein aufgeschwollener menschlicher Leichnam, wovon wir uns, je mehr wir hinschauten, vollkommen überzeugten. Daß der Stein mit der Leiche eine Verbindung hatte, war augenscheinlich, vermuthlich waren beide zugleich durch die Öffnung in der Decke hinabgestürzt worden; dies aber konnte nur in Folge einer gewaltsamen That geschehen sein. — Wir waren anfangs uneinig, ob wir eine Anzeige davon bei den Behörden machen sollten, oder nicht; Alfredo rieth davon ab, denn es ließ sich annehmen, daß wir nicht die Ersten waren, welche die Entdeckung machten, und folglich die Justiz schon hatte benachrichtigt sein können, wenn es ihr überhaupt darum zu thun wäre, von dergleichen Notiz zu nehmen. Werde sie aber endlich hierzu veranlaßt, so setze man sich, als die Ursache davon, unendlichen Weitläufigkeiten aus; es unterblieb daher.

Wir suchten unsere Thiere wieder auf, die tief unten, mit ihrem Führer, an einer der Quellen warteten, an denen die Serra so reich ist; verschiedene Hirten des Gebirges hatten sich gleichfalls dort versammelt, und Alle bildeten, von oben herab gesehen, eine so malerische Gruppe mit den Umgebungen, daß

ich zurückblieb, um sie, so gut ich vermochte, zu zeichnen. Die Tracht des portugiesischen Landmanns, sei er Hirt oder Landbauer, ist geschmackvoll und wohlkleidend. Die hier um die Quelle Versammelten waren im Sonntagskleid und trugen Beinkleider nebst engen Jacken von sehr weißer Leinwand, letztere mit vielen kleinen glänzenden Knöpfen besetzt; dazu einen bunten Gürtel um den Leib, dessen Zipfel auf der linken Seite weit herabhingen, und über derselben Schulter die Manteldecke; auf dem Kopfe einen breitkrempigen, hohen Hut. Ihre Heerden von braunen oder schwarzen Ziegen, oder von Rindern, welche hier durchaus trefflich sind, weideten über und unter ihnen, an den Bergwänden.

Durch den Aufenthalt, den mein Zeichnen mir verursachte, kam ich von meinen Gefährten ab und versäumte auf diese Art den Felsen von Penha verde zu besuchen, auf dessen Gipfel die älteste Quinta des Gebirges gelegen ist, welche von einem der berühmtesten Portugiesen erbaut ist, dessen Name in der Geschichte und in Liedern fortlebt, von Joao de Castro, jenem Vicekönig von Indien, der einst, für eine Anleihe von mehren Millionen im Interesse seiner Regierung, indischen Kaufleuten die Hälfte seines Schnurbartes als Pfand einsetzte. Dieses kostbare, wiedereingelöste Pfand soll noch auf der Penha

verde gezeigt werden; ich hatte jedoch, wie gesagt, nicht das Glück, es zu sehen. Gäbe es noch indische Kaufleute — von europäischen kann hier die Rede nicht sein — so wäre manchem Finanzminister der neuesten Zeit anzurathen, sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen.

Die Stadt Cintra, neuerdings durch die Capitulation von Cintra im J. 1808, welche die Räumung Portugals durch die Franzosen zur Folge hatte, öfters genannt, hat etwa viertausend Einwohner und ist ein kleiner, unschöner, eng ineinander gebauter Ort; doch hat es einen hübschen Platz, welcher von dem Stadthaus, dem königlichen Schloß und andern ansehnlichen Gebäuden gebildet wird; der untere Theil des Stadthauses besteht aus einem einzigen großen Gefängniß, mit bis zur Erde reichenden, stark vergitterten Fensteröffnungen, wie am Limoeiro zu Lissabon, hinter denen die zerlumpten schauerlichen Gestalten der Gefangnen sich drängen und mit kläglichen Tönen das Mitleid der Vorübergehenden anrufen. — Wir schritten gegen Abend an ihnen hin, um uns nach dem Schlosse zu begeben, das, im maurisch-gothischen Styl erbaut, sich an der Nordseite der Stadt auf einer Anhöhe erhebt. Die Thore und Höfe mit ihren Stufen, Terrassen und Arcaden, die man zu durchwandern hat, bevor man

zum Innern gelangt, die Spitzbögen, die gewundenen Säulen, die Bekleidung der Fenster und Portale, die Fontainen und Wasserbecken auf den Terrassen, in den Vorhallen und Sälen, die dünnen, minarettartigen Thürme, die Verzierung der Wände und Decken, Alles erinnert an ein, dem christlichen hier beigemischtes fremdes Element und — wenn der Vergleich nicht zu großartig wäre, an die Alhambra von Granada. Die Gemächer sind noch völlig bewohnbar und auf ihre Weise prächtig; jedoch wie weit ist ihre unbequeme Pracht von derjenigen entfernt, welche jetzt königliche Gemächer im mittlern oder nördlichen Europa schmückt. Diese schweren, plumpen, hölzernen Lehnsessel, in welche Sammtkissen gelegt werden, wenn man sich hineinsetzen will, diese schwerfälligen Tische, mit golddurchwirkten Decken behangen, der gepflasterte Fußboden, nur mit einem dünnen Teppich von Aloefäden belegt, die Apulejo-Bekleidung der Wände, von denen viele ganz weiß waren — Alles dies würde einem Fürsten jetziger Zeit nicht mehr genügen. Reich dagegen sind die köstlichen Becken von Marmor oder Granit, welche man fast in jedem Gemach findet und die stets mit dem klaren Quellwasser des Gebirges angefüllt waren, oder es in silbernen Strahlen emporsprudelten. Man zeigte uns das Gemach, welches

einst der Kerker des unglücklichen Alphons VI. war, der von seinem Bruder lange Zeit hindurch hier gefangen gehalten wurde, sodaß seine Fußtapfen den Boden abnutzten — viele Kerker von gleicher Eigenthümlichkeit mag es geben, aber man kennt sie nicht, weil keine Könige sie bewohnten —; dann das Berathungszimmer König Sebastian's, noch jetzt mit seinem Thron und den Sitzen seiner Räthe geschmückt, wo der Entschluß zu seiner letzten unglücklichen Unternehmung in Afrika gefaßt ward, einer Unternehmung, welcher sein eigener Sohn, den die Dichter unter dem Namen des standhaften Prinzen verewigten, als Opfer fiel; ferner den Saal, den König Dom Manoel I. mit den Wappenschildern aller derjenigen Fidalgo-Geschlechter des Landes ausschmücken ließ, deren Adel ihm echt und alt erschien, indem er zugleich Marschälle ernannte, beauftragt, über die Reinerhaltung dieses Adels zu wachen; noch heutzutage setzen daher die großen Familien einen besondern Werth darauf, ihre Wappenschilder im Rittersaal von Cintra zu wissen, und betrachten Diejenigen als weniger adelig, welche dieses beruhigenden Bewußtseins entbehren. Eine Eigenthümlichkeit befindet sich noch im Schlosse zu Cintra, dies sind seine Küchen, dergleichen ich nie etwas, auch nur entfernt Ähnliches sah. Zwei sehr weitläufige Räume, nebeneinander

gelegen, enthalten Alles an Geräthschaften und Bequemlichkeiten, was eine königliche Küche nur erfodern mag; über jeder dieser Säle aber erhebt sich in ungeheurer Höhe ein Dom, der die Decke bildet, sich mehr und mehr verengt, je höher er emporsteigt, und zuletzt in einer durchbrochenen Spitze endigt. Dies sind die beiden einzigen Rauchfänge des Schlosses, welche, von Außen gesehen, ein paar hohe, glatte, kegelförmig zulaufende Thürme sind. Übrigens ist die Aussicht von den Fenstern und von den Terrassen erquickend; die Menge der Gärten, mit allen Arten von Bäumen, die das Schloß umgeben, die Haine von Orangen und Citronen, welche einen so schönen Contrast mit der düstern Rauhheit des übereinander geworfenen Felsgebirges bilden, der Silberschimmer der Sturzbäche, die von demselben herabkommen, machen seine Lage wahrhaft paradiesisch. Wir beschlossen den Abend mit einem Spaziergang auf der schönen Terrasse der Quinta von Sitiaes, die dem Marquez von Marialva gehört und das historisch denkwürdige Haus ist, in welchem die Convention von Cintra unterzeichnet ward. — Die Abendkühle und der Duft der Granaten- und Orangenblüten, mit einem Blick auf die Ebene und das ferne Meer, über welche der Mond sein Goldlicht auszugießen begann, gewährten eine Ruhe und Erfrischung, wie man sie nicht überall findet.

Am andern Morgen verließen wir Cintra, um nach Mafra zu reiten, das vier bis fünf Leguas entfernt ist. Welcher frische, göttliche Morgen — welche ambrosische Luft, welcher reine Himmel! Der Genuß dieser Naturschönheit ward aber durch den beispiellos schlechten Weg, abermals eine gepflasterte Straße, auf welcher tiefe Löcher mit fast nicht zu ersteigenden Felsblöcken abwechselten, ein wenig gestört, die Maulthiere hatten alle Geschicklichkeit von Nöthen, um sich hier durchzuwinden, und fielen doch zuweilen. Ich halte es für beinahe unmöglich, hier mit einem Wagen zu fahren, und möchte wol wissen, welches Mittel, das empörte Blut wieder zu beruhigen, die Könige angewandt haben mögen, die in ihren schweren Carrossen ohne Federn auf dieser Kunststraße nach Mafra fuhren, was denn doch sehr häufig geschah, zu der Zeit, als Mafra noch Real-Convento, oder das Eskurial Lissabons war. Sicher befand sich die Straße damals in einem unvergleichlich bessern Zustande und mag erst in neuester Zeit so verfallen sein. Wir ritten länger als vier Stunden und erreichten endlich das auf einer Anhöhe liegende Städtchen, dessen Umgebungen gegen die von Cintra durch Baummangel und eine Art von unfruchtbarer Öde bedeutend abstechen. Es hat etwa zweitausend Einwohner und war früher befestigt;

hohe Mauern, mit ihren unangenehmen Travessas, in denen man emporsteigen muß, umschließen es noch; sobald man jedoch aus diesen hervortritt, hat man den Anblick des ungeheuern Prachtgebäudes, vor welchem das Städtchen verschwindet, oder vor welchem es demüthig daliegt wie ein Sklave zu den Füßen seines stolzen Gebieters. Nachdem wir uns in der einzigen Hospedaria des Ortes bei einer Witwe mit ihren braunen muntern Töchtern an Reis, Hühnern, Eiern und Wein erlabt hatten, schritten wir zur Besichtigung des Klosters, welches nach dem Eskurial das größte und prächtigste auf der Halbinsel ist und von König João V. zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem Kostenaufwand von zwanzig Millionen Crusados gegründet wurde. Es besteht aus einer herrlichen Basilica nach der Stadtseite zu, einem gewölbten Dom, zwei Glockenthürmen und nach beiden Seiten hin weit ausgestreckten Palästen, die in Pavillons endigen, von denen aus, im rechten Winkel, wieder neue Flügel beginnen und die innern, zahlreichen Höfe bilden. Hier pflegte der Monarch einen Theil des Jahres hindurch gemeinschaftlich mit den Mönchen zu residiren, welche Frades Arabidos genannt wurden. Ein römischer Baumeister führte das große Werk aus, und italienische, französische und nieder-

ländische Künstler schmückten es mit Gemälden, Statuen und Arbeiten in Gold und Bronze. Besonders rücksichtlich der Statuen ist es reich, indem sich allein in der Vorhalle der Kirche, Gallilea genannt, und in den Seitenkapellen achtundfunfzig kolossale Statuen der Apostel und Heiligen von carariſchem Marmor aufgestellt befinden, von denen einige sowol in Form als Vollendung wahrhafte Meisterstücke genannt werden dürfen. Die Altargemälde wurden später mit Basreliefs in Marmor vertauscht, welche portugiesische Künstler unter der Leitung des Römers Fusti in der That sehr brav ausgeführt haben. Dennoch würde ich gute Gemälde diesen plastischen Kunstwerken vorziehen, die, entweder schwarz oder weiß, je nach ihrem Stein, dem Dom das heitere Spiel der Farben entziehen und vielleicht mit dazu beitragen, ihm trotz der unermeßlichen Pracht, die ihn auszeichnet, jenen Charakter des Düstern und Melancholischen zu verleihen, den alle Kirchen von Portugal haben. Prachtvolle Thürbekleidungen in schwarzem Marmor, Stufen und Treppen in gleichem Gestein, Gitter, Gefäße, Verzierungen in Metall, erstere besonders so schön, wie ich sie nie sah, und die unendlichen Draperien von Sammt oder Damast wiederholten sich in allen Theilen des kolossalen Palastes. Wir sahen die königlichen Ge=

mächer, einige Hundert an der Zahl, die Zellen der Mönche in nicht geringerer Quantität; die reiche Bibliothek, in welcher ich das Theatrum Europaeum und darin eine Ansicht von Koburg entdeckte — nicht deswegen nenne ich sie reich, aber weil sie funfzigtausend Bände in zwei herrlichen Sälen aufgestellt hat; das Refectorium der Mönche, wo auf langen Tafeln noch die weißen Geschirre, deren sie sich bei ihren Mahlzeiten bedient hatten, standen, und Anderes mehr. Ich will gestehen, daß ich mich hier eines kleinen Verbrechens schuldig machte, indem ich eines von den zahllosen Näpfchen stahl, welche überall ungenutzt umherstanden und lagen, und in dessen Boden das Wort Mafra zu lesen war. Es war von nichts als glasirtem Thon, wie fast alle übrigen Teller und Tassen, welche die heiligen Väter im Gebrauch hatten *). Nicht übergehen darf ich die prachtvollen, ganz eigenthümlichen Spaziergänge auf den mit weißen Marmorquadern getäfelten Dächern der Paläste, von wo man sich durch die Aussicht in die Ferne über

---

*) Dieses entwendete Näpfchen ließ ich leider einige Monate später, bei meiner Abreise von Paris, aus Vergessenheit im Hotel des Princes, Rue Richelieu, stehen; man wird es dort, wo nur silberne Gefäße im Gange sind, als Scherbe bei Seite geworfen haben, ohne zu ahnen, daß es aus Mafra in Portugal war.

die Kahlheit der nächsten Umgebungen trösten kann. Diese herrlichen, unermeßlichen Gänge, in denen es möglich ist, sich wie in einem Labyrinthe zu verirren, haben ihre Rotonden, ihre Ruheplätze, ihre Terrassen und waren zur Zeit des Klosters mit seltenen in Töpfen stehenden Gewächsen, die der botanische Garten von Belem lieferte, auf das kostbarste geschmückt. Ihr Mittelpunkt ist die Kuppel des Domes, gleich ihnen von weißem Marmor und zu beiden Seiten derselben, in angemessener Entfernung, wachsen aus ihrem, im Sonnenschein blendenden, tönenden Boden die beiden wunderschönen Thürme empor, die ebenfalls von weißem Marmor und die Zierde von Mafra sind. In diesen befinden sich Glockenspiele nach Art der holländischen, welche in jeder Viertelstunde noch jetzt ihre melodischen Stimmen erheben, während im Dom große, feierliche Glocken läuten und schlagen. — Kloster und Palast fassen zusammen 866 Gemächer in sich und zählen beinahe sechstausend Fenster.

Wir konnten übrigens in Mafra ein Unglück erleben, und daß es nicht geschah, verdanken wir mehr unserm guten Stern als unserm Benehmen, das ich mindestens als unvorsichtig bezeichnen muß. Ich will es hier beichten und den Vorgang erzählen. Daß Ort und Umgegend von Mafra am Meisten

in ganz Estremadura im Ruf des Miguelismus standen, wußten wir, und dies ist auch ganz natürlich, wenn man die Verhältnisse bedenkt. Da leere Stätte, leere Säckel, Einöde und Armuth zu erblicken, wo früher die Opulenz der heiligen Väter und des alten Hofes für die ganze Landschaft eine Quelle goldner Tropfen war, kann nur mit Mismuth und Zorn ertragen werden, den die vertriebenen Frades, welche ringsumher zerstreut sind, in Liebe und Freundseligkeit zu verwandeln nicht besonders beflissen sein mögen. — Nun kamen wir, ein Haufe junger Männer, denen die neue Ordnung der Dinge ziemlich leserlich auf der Stirn geschrieben stand, in der Gallilea an und foderten von dem nach langem Ziehen an der Glocke endlich aus dem Innern hervortretenden, halb weltlich, halb geistlich gekleideten Pförtner oder Sakristan ziemlich gebieterisch Einlaß und einen Guiador (Führer), um uns umherzuführen. Beides wurde mit einem fast verächtlichen Blicke verweigert, und wir erlangten es nur durch Nennung unserer Namen und Beziehungen zum Hof, und unter der Drohung, daß wir uns bei der Königin selbst beschweren würden, wenn man unser Begehr nicht erfülle. Alfredo war unser Dolmetscher bei dieser Unterhandlung, in welcher wir endlich Sieger blieben. Der Sakristan — ich will

ihn so nennen, weil ich vermuthe, daß er es war, denn in der Kirche, welche für Könige gebaut war, wurde für die Bettler von Mafra noch Messe gelesen — ließ uns ein und führte uns unter ziemlich wortkargen Erklärungen umher. Bald war er es nicht allein, der uns begleitete, ein anderer Mann, dem der Mönch, wenigstens der ehemalige, deutlich aus allen Mienen sprach und der fast so gekleidet war, wie Jener, fand sich zu ihm oder folgte vielmehr unsern Schritten; dann ein zweiter, ein dritter, wieder einige, ihre Anzahl vermehrte sich, ohne daß wir wußten oder darauf geachtet hätten, woher sie kamen. Uns kümmerte es indessen wenig, von dieser immer größer werdenden Gesellschaft gefolgt oder umgeben zu sein; mit jener tändelnden, leichtfertigen, unehrerbietigen Weise, der man sich leider zuweilen hingeben kann und die in einem Kreis jüngerer Leute in der Regel nur von Einem ausgeht, herrisch fodernd, wo wir nur zu bitten hatten, schritten wir durch die Kirche, durch das Kloster und durch die endlosen Reihen der Gemächer. Die Zahl der uns Folgenden war uns bald um das Dreifache überlegen, Alle schienen ehemalige Mönche oder früher im Kloster Angestellte. Sie flüsterten untereinander und warfen sich bedeutsame Winke zu. Plötzlich, tief im Innern des unermeßlichen Gebäudes, dessen Aus=

gänge Keiner von uns wiedergefunden haben würde, in einem ziemlich dunkeln und engen Corridor, wo vor und hinter uns ein ungewöhnliches Geräusch entstand, wurden wir Alle auf einmal von dem Gedanken erfaßt, daß wir uns in Gefahr befänden. Wir blieben stehen und flüsterten nun unsererseits miteinander, wobei Alfredo bestätigte, daß die Mönche nichts Gutes mit uns im Sinne hätten. Wir beschlossen, auf unserer Hut zu sein, uns jedoch keine Besorgniß merken zu lassen. Im Niedersteigen von einer Treppe, während die Thür des herrlichen Bibliotheksaals hinter uns geschlossen ward, und eben im Begriff, um einen Pfeiler zu biegen, veranlaßte mich, der ich zufällig der Letzte war, ein eigener, kurz ausgestoßener Laut, eine Art von Schnauben, noch einmal zurückzuschauen. Da stand unser Sakristan oben mit vorwärtsgebogenem Leib, den rechten Arm drohend gegen uns emporgehoben, in der geballten Faust sein gewaltiges Schlüsselbund, ein Bild des gereizten Hasses, der Drohung, der Rache. Seine Gefährten, die ihn umgaben, erfaßten, da sie sich bemerkt sahen, seinen Arm und drückten ihn nieder, worauf sie uns nachfolgten. Ich wandte mich rasch zu meinen Genossen und erzählte, was ich gesehen hatte; wir vermutheten einen Angriff und wollten uns wenden, um ihn zu erwarten,

grade dies aber wäre vielleicht das Signal dazu gewesen; wir begnügten uns daher so unbefangen als möglich zu zeigen, daß wir nicht ohne Waffen und unser Leben allenfalls zu vertheidigen entschlossen waren. Dicht aneinander hielten wir uns von jetzt an, hatten die Augen überall, und so gelang es uns, ohne Unfall die Gallilea wiederzuerreichen. Ich kann sagen, daß ich frei athmete, als ich außerhalb des Real Convento e Palacio de Mafra war.

Aber es schien, als habe der Zorn der beleidigten Ex-Mönche sich dem Ort, ja der ganzen Gegend mitgetheilt, und ich bin auch der sichern Überzeugung, daß sie auf der Plattform, mittels der Glockenspiele, die sie auf unser Begehr anließen, irgend ein uns feindliches Signal gegeben hatten, welches wol vernommen worden war. Als wir wieder zu unserer Albergoria kamen, fanden wir deren Thür von Volk belagert, unter welchem sich sechs bis acht braune Kerle mit Flinten auszeichneten. Leute, deren wir gar nicht bedurften, folgten uns in die Stallungen, drängten sich an uns, und Alfredo sowol als Aragon erklärten ernstlich, daß uns eine Attaque bevorstehe. — Unsere Lage war in der That nicht die angenehmste. Eine Strecke von sieben Stunden auf abscheulichem Wege und dazu die Nacht vor uns; schon halb ermüdete schwächliche Maulthiere unter

uns — rings um uns her Menschen, aus deren Blicken Haß und böser Wille sprühte und welche nur ihre angeborne Feigheit noch zurückhielt, mörderisch über uns herzufallen — wir wurden fürwahr für unsern Muthwillen ein wenig gestraft. Indessen ging die Abreise glücklich vor sich, aber der gefährlichste Ritt begann, den ich bis dahin gemacht hatte und den ich vielleicht je wieder machen werde. Hatte man uns aus der Villa gelassen, wo vielleicht der Angriff doch weniger bequem gewesen wäre, so folgte man uns doch nach, und wir sahen jene Bewaffneten hinter uns, vor uns — uns den Weg abschneiden, hinter Hecken auf uns lauern. Nur unsere immer geschlossene Haltung und einige Doppelpistolen, die ihre Führer gespannt in der Hand hielten, mochten uns schützen. Im Thal von Alcantara fiel ein Schuß hinter dem Winkel einer Hütte hervor, den unser Spanier, unter lautem Wiehern seines Pferdes, sogleich aus seinem Pistol erwiderte, worauf es still blieb. — „Attention!“ sagte Alfredo, „c'est ici un vrai coup-gorge!“ Leider ist das wahr von dem schönen Alcantarathal. Zwischen eilf bis zwölf Uhr Nachts erreichten wir nach vielfachen Besorgnissen und unsäglichen Anstrengungen auf todtmüden Thieren die äußern Barrieren von Lissabon — wer war froher als wir!

Ich sprang, des achtstündigen ununterbrochenen Reitens vollkommen überdrüssig, sogleich aus dem Sattel, überließ das Thier einem der Burriqueiros und folgte den Übrigen, welche noch bis zum Roscioplatz ritten, zu Fuß nach. O wie mundete der Thee, mit dem uns Rita in der Rua das Flores empfing!

---

## Neunzehntes Capitel.

---

So vortrefflich Dampfboote auf Strömen oder auch auf kleineren Meerarmen sind, so habe ich doch die Erfahrung gemacht, daß man sich bei Seereisen nicht immer auf sie verlassen darf. Wie beschwerlich, wie oft unterbrochen war unsere Fahrt von England hierher; unser starker, schöner Manchester konnte dem Andrang der atlantischen Wogen nicht widerstehen, er konnte die See nicht halten, wie die Seeleute sagten. Just so erging es einem ebenso schönen Dampfschiffe, dem Glasgow, auf welchem mein Hausgenosse v. H. nach etwa dreiwöchentlichem Aufenthalt in Lissabon sich einschiffte, um über England nach Deutschland zurückzukehren. Es war das beste Wetter bei der Abfahrt des Glasgow, den ich bis Belem begleitete, froh, wieder an das Land zurückkehren zu können. — Nach zwei Tagen lustwandle

ich Abends auf dem Caes do Sodré, als eine sehr bekannte Stimme meinen Namen ruft, die mir wie die eines Geistes klang; ich schaue verwundert um mich und erblicke Herrn v. H. mit einem Gallego, der eine Schatulle trug, von der Calcada des Tajo herkommen. „Mein Gott, sind Sie es? Wo kommen Sie her? Ich glaubte Sie schon fast in England.

„Es hat sich was mit England, mein Bester. Guten Abend! Vor der Hand sind wir Beide noch in Portugal. Der Glasgow konnte die See nicht halten und hat umkehren müssen. Wir liefen erst bei Cascaes ein, dann bei Belem, von wo ich komme.“

„Die See nicht halten? Aber es ist ja das schönste Wetter.“

„Ja, hier, aber kommen Sie einmal hinaus auf den Ocean. Übrigens weht Nordostwind. Sei dem übrigens, wie ihm wolle, genug, wir kamen nicht vorwärts, wurden greulich umhergeworfen, litten unbeschreiblich und baten endlich einstimmig den Capitain, daß er umkehren möge. Hoffentlich hat Madame Campbell noch einen Raum für mich, und Rita, unsere alte, vortreffliche, kostbare Rita...“

„Wird sich um zehn Jahre verjüngen, wenn sie Sie wiedersieht. Ich heiße Sie im Namen des ganzen Hauses willkommen!“

In der That gab es einen freudigen Tumult bei unserer Ankunft in der Rua das Flores, und Herr v. H. verlebte noch sechs bis acht recht angenehme Tage in Lissabon, gewissermaßen als Revenant, keiner Ceremonielpflicht mehr unterworfen, losgesprochen von dem Bann irdischer Beschränkungen. Nach Ablauf dieser Zeit lichtete der Glasgow zum zweiten Male die Anker, ich fuhr zum zweiten Male mit nach Belem und wir umarmten uns zum zweiten Male in Trennungswehmuth. Ich war durch H.'s Zurückkunft ein wenig in meinen Schreibereien gestört worden und nahm mir vor, nun um so fleißiger zu sein. Da, es mochten etwa drei Tage vergangen sein — ich saß eben an meinem Schreibtisch — öffnete sich rasch die Thüre meines Zimmers, und Rita rief herein: „Senhor o Baraõ esta tornado!“ und gleich darauf trat mein Freund in das Zimmer. Dem Glasgow war es auf der zweiten Fahrt ganz ebenso ergangen wie auf der ersten. Herr v. H. wollte nicht wieder an seinen Bord gehen, sondern ein anderes Schiff abwarten; allein die Weitläufigkeit, die ein Umpacken seiner Effecten und das Zurückzahlen seiner Passagiergelder von Seiten des Capitains herbeigeführt haben würde, bewog ihn, sich in Geduld zu fassen, und nach einigen Tagen fuhren wir zum dritten Male nach dem alten Thurme

von Belem, in dessen Bereich das unglückliche Dampfschiff lag. Unser Abschied war jetzt weniger feierlich, da die Möglichkeit eines nahen Wiedersehens im Hintergrunde schlummerte. — Und so unwahrscheinlich, so unglaublich es klingt — so wahr ist es — nach zwei Tagen trat Herr v. H., grimmig wie ein Löwe, mir in der Hausthür entgegen, als ich eben ausgehen wollte. Ich konnte mich eines lauten Auflachens nicht erwehren, als ich seiner ansichtig ward. „Freund," sagte ich nach den ersten Begrüßungen, „geben Sie die sträfliche Absicht auf, Portugal zu verlassen. Sie sehen, es soll nicht sein. Das Meer verwirft Sie, aber diese Küste nimmt Sie immer gastlich wieder auf; bleiben Sie bei uns." — „Wenigstens," war seine Antwort, „sollen mich auf den Glasgow keine zehn Pferde wieder bringen. Donner und Doria! was habe ich auf diesem verdammten Schiffe bis dato ausgestanden!"

„Wie so denn, mein Lieber?"

„Sie thun, als wenn Sie von der Seekrankheit keine Ahnung mehr hätten."

„Ich habe mich ausgegeben bis auf den letzten Atom. Alles hat seine Grenzen."

„Sehen Sie mich nur an."

Er sah in der That sehr blaß aus. Nach einigen Tagen der Unruhe und des Umpackens fuhr er

zum vierten Male am Bord eines Schiffes ab, welches von Gibraltar kam und nach England ging. Von da kehrte er nicht zurück. Im Grunde kann Herr v. H. behaupten, daß er dreimal in Portugal war.

Einmal bei dem Capitel von Schiffen und Abreisen fühle ich mich versucht, eine andere Scene zum Besten zu geben, die im Palaste Necessidades stattfand und, obgleich sie mich gewissermaßen mit unangenehm berührte, mir dennoch lange Zeit Stoff zum Lachen darbot. Ich habe schon gesagt, daß der Kaplan, Herr S., sich veranlaßt fand, wenige Tage nach unserer Ankunft Lissabon wieder zu verlassen. Ihn begleitete Rittmeister von N., K. K. Offizier, der daheim verheirathet und Vater, nur aus Anhänglichkeit für den Prinzen die Reise mitgemacht hatte, sich aber sehnte, sobald als möglich wieder zu den Seinigen zurückzukehren. Beide reisten auf einem englischen Dampfboot, dem Calpic, ab, und am Morgen ihrer Abreise fuhr ich nach Necessidades, theils um Abschied von ihnen zu nehmen, theils um dem Herrn Rittmeister ein Briefpacket einzuhändigen, zu dessen Mitnahme er sich gütigst erboten hatte. Er empfing dasselbe und steckte es in eine sehr große rothe Brieftasche, die er dann auf seinen Spiegeltisch legte, die Koffer und Effecten bei der Herren stan-

den zur Forttransportirung in den Hafen bereit. Herr v. N. hatte eine Menge von Briefen und Depeschen von Wichtigkeit nach London, Brüssel und Wien, nebst vielen Kostbarkeiten, Geschenken und dergleichen bei sich. Etwa acht oder zehn Tage später befand ich mich abermals im Palaste, als daselbst die telegraphische Nachricht ankam, daß der Calpic genöthigt worden sei, in Vigo in Galicien zu landen, um von hier aus signalisiren zu lassen, daß zwei Passagiere an seinem Bord, Rittmeister v. N. und Priester S., alle ihre Effecten vermißten, von denen sich auch nicht ein Stück am Bord fände. Diese Nachricht war gar nicht gleichgültig und erregte Sensation im ganzen Palaste. Alles drängte sich nach den Gemächern Seiner Königlichen Hoheit und nach denen seines ehemaligen Erziehers, jetzigen Privatsecretairs, Rath D., um das Nähere über ein so seltsames Ereigniß zu erfahren, bei dem fast Jeder betheiligt war. Wo konnten die Effecten geblieben sein, wenn sie doch einmal an Bord waren? Entwendet? unmöglich. Man entwendet ein Portefeuille, aber nicht zwei große Koffer, Kisten, Reise- und Mantelsäcke. Welch ein Räthsel und welche grausame Verlegenheit für die armen Reisenden! Indessen mußte ersteres gelöst werden. Man erinnerte sich, daß jene Effecten, wie es bei Einschiffungen

gebräuchlich ist, einige Stunden früher an Bord geschafft wurden, als die Passagiere das Land verließen — wer hatte nun jenen Transport — jenes Einschiffen des Gepäckes besorgt? Nur dieser konnte Auskunft geben. — Wer war es, wo war er? Er war nicht fern, denn er saß ruhig schreibend und die portugiesische Sprache emsig studirend im Vorzimmer des Herrn Rathes; eine Art von Untersecretair, ein kleiner, freundlicher, argloser, dienstfertiger, gern redender Mann, ein Wiener von Geburt und von Namen Sequenz. Sequenz also mußte erscheinen, und er erschien, arglos lächelnd, wie immer, die Grammatik unter dem Arme, in deren Studium man ihn gestört hatte. „Sequenz," redete ihn sein Vorgesetzter mit unterdrückter Stimme an, „waren Sie es nicht, der die Effecten des Rittmeisters von N. an Bord gebracht hat?"

„Ei, allerdings war ich es, Ew. Gnaden zu dienen. Unten in Pampulha ließ ich sie in ein Boot laden und fuhr selbst mit an Bord."

„Sequenz, an welchen Bord denn?"

„Nun, an welchen Bord anders, als an den des Leithning, Ew. Gnaden."

„Noch einmal, Sequenz!"

„An den Bord des Leithning, Ew. Gnaden."

Wenn Jemand unter heiterem Himmel, von an-

genehmen Westen umsäuselt, plötzlich vom Blitzstrahl getroffen wird, so mag ihm dabei etwa so zu Muthe sein wie jetzt unserm Herrn Sequenz, auf dessen Schulter die Hand seines Gebieters nicht allzusanft hinabsank, indem ihn derselbe anfuhr: „Mann des Unglücks! Mann des Todes! wohin?"

„Jesus Maria! Herr Rath, ich hab's gesagt. Sterben will ich gleich, wenn ich nicht Alles richtig und pünktlich auf den Leithning besorgt habe."

Jetzt brach der Donner los, der Blitz hatte bereits geleuchtet. Das Räthsel löste sich auf, doch nicht zu allgemeiner Zufriedenheit; Sequenz hatte die Schiffe oder den Namen der Schiffe verwechselt, was übrigens leichter, als es den Anschein hat, geschehen konnte, da auf dem Tajo immer viele englische Dampfboote sind, die entweder ankommen oder gehen. Der Leithning war an demselben Tage abgereist wie der Calpic, aber es fragte sich, wohin? Das wußte Sequenz nicht. Er konnte nach England, aber auch nach Gibraltar oder nach Malta gesegelt sein, Stationen, nach denen hin die Schiffe auch immer sehr viele Passagiere zu haben pflegen. Indessen wurden sogleich Maßregeln getroffen, die englische Legation von dem Vorfall zu avertiren und um ihre Vermittelung zu bitten. Was mich betrifft, so war ich, meiner Briefe wegen, ebenfalls nicht ganz

gleichgültig bei der Sache. Doch es gibt Unglücksfälle, die in mir — und wenn sie mich selbst betreffen — anstatt der Thränen den Komus anregen, und dieser gehörte zu solchen. Ich flüchtete mit dem Doctor in dessen Zimmer, wo wir uns der Trauer über Sequenz's Irrthum überließen. Es dauerte nicht lange, so kam Sequenz selbst, höchst niedergeschlagen, bleich, schwankend, ein Bild der Resignation, und bat den Doctor um ein niederschlagendes Pulver auf die Alteration. „Nein," rief er dann, „nein, o nein, das soll mir nicht zweimal begegnen. Meine Herren, ich will nicht lebendig hier vor Ihnen stehen, wenn ich wieder ein Schiff verwechsele. O Calpic! O Leithning! O Jammer!" „Trösten Sie sich, bester Sequenz," redete ich ihm zu; „ich halte die Sache für eine wahre Kleinigkeit, wer kann an Alles denken? Man hat mehr im Kopfe, als so ein Dampfschiff..."

„Das ist wahr, Herr Baron — ja, das ist wahr — aber bedenken Sie doch nur — der arme Herr Rittmeister und der arme Herr Kaplan — nicht ein Taschentuch haben sie auf der weiten Reise — nicht ein Hemd — nicht einen Kreuzer Geld, als was sie bei sich trugen ... Heilige Maria — ich muß in den Tajo springen!"

„Warum nicht gar, Sequenz, die Herren werden

sich schon helfen. Aber beantworten Sie mir gütigst eine Frage. Ich übergab dem Herrn Rittmeister am Morgen seiner Abreise Briefe, die er in sein großes, rothes Portefeuille legte; hat er dieses Portefeuille zu sich gesteckt — in seinen Oberrock vielleicht, oder ... oder, Sequenz, ist es auch mit auf den Leithning gekommen?"

„Es ist" — antwortete Sequenz nach einigem Besinnen — „es ist auch mit auf den Leithning gekommen."

„Gott stärke Sie, Sequenz!"

„Dessen bedarf ich, Herr Baron!"

„Sollte der Mann, der der Held dieser kleinen traurigen Geschichte ist, und der noch, da dieselbe längst vergessen, wohlgelitten und beliebt, wie seine guten Eigenschaften verdienen, in seiner damaligen Stellung zu Necessidades lebt, sollte er diese Blätter zu Händen bekommen, so möge er keine Böswilligkeit von meiner Seite darin zu finden glauben, daß ich sie erzählte. Sie ist so wenig zu seinem Nachtheil, als solches ein zufälliger Irrthum überhaupt für Jeden sein kann. Dieser Irrthum hatte noch dazu keine Folgen. Glücklicherweise war der Leithning ebenfalls nach England abgegangen und daselbst noch früher angekommen als der Calpic, den sein Aufenthalt in Spanien verzögert hatte. Rittmeister von N. und

sein Gefährte erhielten alle ihre Sachen zurück, ich weiß nicht, ob auf Verwendung der Regierung bei den Admiralitäten, oder ob es ohne diese geschehen ist, und alle Briefe, wenigstens die meinigen, wurden auf das Beste besorgt, wie ich hier noch dankbar anerkenne.

Es war nach v. H.'s erster Abreise, als mir eines Morgens eine Karte gebracht ward, des Inhalts:

Francisco Antonio de Silva
Oeirense
Largo do Carmo No. 6 2º Andar

und gleich darauf ein kleiner, wohlgekleideter, blasser Mann eintrat, der ein elegantes Portefeuille unter dem Arm trug und mich mit feierlichem Anstand, jedoch in einer Sprache anredete, die mir anfangs vollkommen unverständlich war. Endlich merkte ich, daß es Französisch sein sollte, und begriff, halb ihn errathend, halb seine Worte verstehend, daß ich einen Maler vor mir sähe, der den Prinzen zu malen wünsche und deshalb meine Empfehlung bei Seiner Königl. Hoheit nachsuche. Er öffnete seine Mappe, in welcher sich verschiedene Portraits befanden, auch eines von der Königin, das einzige, dessen Ähnlichkeit zu beurtheilen mir möglich war. Diese fand allerdings statt, aber das Colorit war fehlerhaft, denn anstatt eines zarten Roth, wie es die Wangen der

Königin leicht und lieblich färbt, hatte es dem guten Senhor de Silva beliebt, Ihrer Majestät eine Blüte zu verleihen, die mehr den Wirkungen einer Weinflasche als den Rosen einer sechzehnjährigen, königlichen Jugend ähnlich sah. Sehr getroffen dagegen war das Atlaskleid und das breite Ordensband mit den Ordenszeichen, überhaupt das Costum, welches die Königin bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegt; ich unterdrückte jedoch diese Bemerkungen und wünschte nur, dem Manne, dessen Wesen mir außerdem gefiel, die Conversation leichter zu machen, da es augenscheinlich war, daß Französisch reden ihn sehr incommodirte und mich nebenher seine wunderbare, drollige Aussprache beinahe zum Lachen gereizt hätte. „Mein Herr," sagte ich daher, „ich glaube, daß die französische Sprache Sie belästigt — ist es Ihnen vielleicht angenehmer, die italienische zu reden, die doch etwas mehr Verwandtschaft mit Ihrer Muttersprache haben mag?"

„Comment?"

Ich wiederholte mein Anerbieten.

„Non, Moussiou — non —"

„So schlecht ich Englisch rede und verstehe — um Ihnen zu dienen, auch das —"

„Non, Moussiou — non —"

„Nun denn, Cardinal, ich habe das Meinige ge-

than," hatte ich Lust, hinzuzusetzen, „nun denn, Senhor, en quoi vous pourrois-je servir?"

Dies bestand darin, daß ich ihm einen Gegenbesuch in seinem Hause auf dem Largo do Campo zusagte, und dann, nachdem ich daselbst mehr von seiner Hand gesehen haben würde, als hier mitzubringen möglich gewesen war, seiner günstig bei Hof erwähnte und den Prinzen veranlaßte, ihm zu sitzen. Mit dieser Bitte empfahl sich der kleine feierliche Mann, und da ich längst vor Ungeduld brannte, einen Maler hier kennen zu lernen, hier in dem malerischen Lissabon, wo eine Natur ohne Gleichen, meiner Ansicht nach, die Maler hundertweise erzeugen und jeder Hand, die nicht lahm war, den Griffel aufdringen mußte, um ihre göttlichen Linien zu zeichnen — hier, wo jeder Bettler ein Modell und — wenn nicht jedes Weib eine Venus — doch eine Mariquinha war — hier sollte ich den Genuß erleben, die Werkstätte eines Malers zu sehen, seine Mappen zu durchblättern, halb vollendete Conturen, Studien, schnell hingeworfene Gedanken zu belauschen, genug, in das ihm eigenthümliche Geheimniß seiner Kunst, seiner Weltanschauung zu dringen. — Ich gestehe, daß ich dafür eine wahre Leidenschaft habe und im Grunde bei weitem lieber das Skizzenbuch eines Malers durchblättere, als ein Werk von ihm

sehe, das er dem Publicum ausstellt. In dem ersten erkenne ich den Menschen in seiner Gemüthlichkeit, ich lese seine Seele und die Regungen seines Herzens, den Schwung seiner Phantasie, die Geschicklichkeit seiner Hand aus Strichen und Linien, die ihm selbst vielleicht, als er sie hinwarf, ganz unbedeutend erschienen; — in jenem tritt er unter tausendmal berechneter Form, wohl arrangirt und geputzt, vor die Öffentlichkeit und ist nicht mehr ganz so Er selbst als dort. Ich halte die Maler sehr hoch und Jedermann sollte es. Sie sind das Auge der materiellen Natur, in welchem sie sich selbst zurückspiegelt, nur in höherer und geistigerer Weise als in dem Spiegel der Seen, Ströme und anderer Gewässer. — Nur wenige Tage ließ ich daher zwischen dem Besuch des Herrn Antonio de Silva und meinem Gegenbesuch verstreichen, und begab mich dann nach dem Largo do Carmo, welches der nämliche Platz war, den ich neulich im Ballkleide aufsuchen mußte und an dessen südlicher Seite der Palast des Clubs steht. Der Platz do Carmo, so groß er ist, bildet eine ungeheuere Terrasse, die auf der Westseite senkrecht abfällt und hier mit schroffer Wand über dem Roscio emporragt, der sich darunter hinzieht. Eine Kirche, deren kühne Bogen vom Rand der Terrasse bis zu ihrer Basis hinabstiegen, wäh-

rend sie ihre Thürme über alle Paläste des Carmo weit erhob und folglich einen überaus prachtvollen Anblick dargeboten haben muß, wie noch jetzt ihre Trümmer beweisen, stürzte mit den letzten gewaltsamen Schwingungen des Erdbebens 1755 zusammen und schüttete ihre Steinmassen über den tief unter ihr liegenden Roscioplatz aus. Aber das Geripp ihrer Wölbungen, ihre Pfeiler und Bogen, steht noch und verleiht beiden Plätzen, dem einen, über welchen sie himmelhoch emporragt, und dem andern, auf dessen Niveau sie ruht, einen eigenthümlich malerischen Anblick. Der Largo do Carmo ist außerdem noch mit einem schönen Chafariz (Springbrunnen) geschmückt, und als ob es keine Erdbeben in Portugal gäbe und dieser hohe Platz noch niemals gewankt hätte, rings mit vier bis fünfstockigen massiven, palastartigen Gebäuden umgeben. Man ist nicht gewohnt, Künstler in Palästen aufzusuchen, weshalb ich ein wenig zweifelhaft die Klingel an dem Portal von Nr. 6 zog, weil dies grade das ansehnlichste unter allen den Häusern war. — In Lissabon in einem fremden Hause nach Jemand zu fragen, hat sein Eigenthümliches und sein Schwieriges zugleich. An dem Eingang jeder Etage oder Wohnung befindet sich zwar ein Glockenzug, aber neben einem dichten eisernen oder hölzernen Gitter,

und erst nach langem Läuten erscheint hinter diesem eine Gestalt, die sich kaum erkennen läßt und in der Regel ein Neger oder eine schwarze Dienerin ist. Diese Leute verstehen den Ausländer niemals, er rede, welche Sprache er wolle. So wurde ich in dem Hause des Senhor Antonio durch alle Stockwerke geschickt, obgleich er im zweiten wohnen mußte, wie die Karte durch 2° Andar deutlich bezeichnete. Immer kehrte ich wieder dahin zurück und klingelte von Neuem, bis plötzlich die verschlossene Thür rasch aufsprang und eine Dame mir sehr höflich entgegentrat. Sie führte mich unter vielen Worten, die ich aber nicht verstand, und unter Verbeugungen in ein großes Zimmer, wo sich noch eine andere jüngere Dame befand, die in der That sehr hübsch war. Ich begrüßte Beide in französischer Sprache, sie antworteten oder redeten Portugiesisch, was indessen wenig austrug, da nicht viel auf unser Gerede ankam, meine Augen aber soviel zu schauen hatten, daß sie nicht wußten, wohin sie zuerst sich wenden sollten. — Die kleine anmuthige, bräunliche Donna, in etwas nachlässiger, jedoch nicht unschöner Kleidung — die mit Gemälden bedeckten Wände des großen und reichen Zimmers, ein geöffneter Balkon mit der Aussicht auf die Ruinen des Carmo und in die Ferne, Alles zog gleich mächtig an. Die Verlegen-

heit der Wahl dauerte indessen nicht lange, Senhor Antonio de Silva erschien in der geöffneten Flügelthür eines Nebensaales, aus dem hervor es wie lauter Gold von den Rahmen ungeheuerer Gemälde leuchtete. Alles schien hier reich, vornehm; an den Thüren wallten die zurückgezogenen Sammtvorhänge, mit Emblemen oder Wappen, die jedoch ihre Falten zur Hälfte versteckten. Donner und Doria! dachte ich bei mir, entweder das Malerhandwerk trägt hier einen goldenen Boden, oder dieser Antonio de Silva ist irgend ein Großer, der nur zum Vergnügen malt; indessen gleichviel, laß sehen, wie er es macht! — Die Damen zogen sich nun zurück; ich habe nie erfahren, ob sie des Malers Schwestern oder in anderm Grade mit ihm verwandt waren, und er führte mich nun in seinen Sälen umher. Da hingen denn ein paar hundert Gemälde durcheinander, viel Mittelmäßiges, manches Schlechte, aber einige unbezahlbare Meisterstücke aus der Blüte spanischer und portugiesischer Kunst, Morillos, Trurillos und Andere, und Dom Antonio wußte recht wohl, was gut war. Er machte mir nun begreiflich, daß er diese Schätze bei Aufhebung der Klöster oft um einen wahren Spottpreis an sich gebracht habe. Ein Glück, erwiderte ich, daß sie noch in solche Hand gefallen sind. „Oh, Moussiou," sagte er,

„Vous n'en tenha l'idéa! Sobre a Foire dos Ladroës em Campo Santa Anna, on les a vendou *)!“ und erzählte nun verschiedene seltsame Fälle, wie er zu diesem oder jenem Bilde gekommen war, wo er es gefunden, um welchen Preis er es gekauft hatte. Nachher wandten wir uns zu seiner in dem größern Saal aufgestellten Staffelei, an welcher mehre bereits fertige Gemälde lehnten. Ihro Majestät, die Königin, in Lebensgröße, das Originalbild der kleinern Copie, die ich bereits gesehen hatte, mit allen Fehlern der letztern in vergrößertem Maßstabe ausgestattet, schaute von der Staffelei herab und der Maler schien stolz darauf zu sein. Ich sagte wenig dazu, ebenso wie zu den übrigen Gemälden, welche Bildnisse von Dom Pedro und ein Dutzend Generalen in goldstrotzenden, mit Orden geschmückten Uniformen waren und das Verdienst haben mochten, ähnlich zu sein, denn ich erkannte sogleich Terceira und Saldanha, auch den Marquez de Loulé, dessen schöner Bart nirgend zu verkennen ist, was Senhor Antonio äußerst ange-

---

*) O, mein Herr, Sie machen sich keine Vorstellung davon; auf dem Diebesmarkt, auf dem Campo S. Anna hat man sie verkauft! (Alle Dienstage wird auf diesem Campo ein Trödelmarkt gehalten, der die Messe der Diebe heißt.)

nehm zu sein schien. „Diese Feldherren und Helden," sagte ich, „erinnern unwillkürlich an Heldengestalten und kriegerische historische Scenen. Die Geschichte Ihres Vaterlandes, Senhor, ist vorzugsweise reich von den Maurenkämpfen bis zu dem letzten Kriege. Vielleicht haben Sie auch ihr das schöne Talent zugewendet, welches Sie ausüben und zu dem Vorwurf Ihres Pinsels historische Scenen gewählt?"

„Comment?"

Ich wiederholte, was ich gesagt hatte, worauf Herr v. Silva kalt die Achseln zuckte und erwiderte: „Não Moussiou! —"

„Ich kann nicht glauben, daß Sie allein Portraits malen, denn das echte Talent gleicht einem Strome, welcher die Überfülle seiner Flut gern in mehre Arme zertheilt. So wollte ich wetten, daß Sie auch Landschaften gemalt haben."

„Paysages? Paisagems? Si, Moussiou, Si!" Und mit befriedigtem Lächeln zog er unter den vielen Mappen, die an den Wänden umherstanden, zwei hervor; — mir hüpfte das Herz vor Erwartung. Jetzt wirst du, so rief es in meinem Innern, das göttliche Thal von Alcantara gemalt sehen. Und den Tajo im Mondschein und das hohe Lissabon am Ufer. Sicher sind auch Belem und Almada in der Mappe — und Cintra vor Allem und der Aquäduct

und .... da schlug der Maler die Mappen auf und zeigte einen großen, schönen, glatten Kupferstich und sein nach demselben gefertigtes Blatt in Aquarellfarben — es war ein englischer Park! Alles waren englische Parks und alle hatte er sie nachgemalt, recht hübsche, glatte, comfortable Parks! Mir schwoll der Kamm; ich fing an böse zu werden. Wir hatten kaum die Hälfte durchblättert, als ich mich abwandte und nach einem Fenster ging. Da lag unten der Chafariz mit malerischen Gruppen von Agoadeiros umlagert; da ragten die Spitzgewölbe der Kirche in den blauen Himmel, da duftete die Ferne mit ihren schönen Gebirgen und Massen — ein Zoll dieser Gegend tausendmal herrlicher als alle englische Parks in dieser und jener Welt zusammengenommen, und doch ....! Noch einen Versuch wollte ich daran wagen.

„Wie heißt die verfallene Kirche drüben, Senhor?“ fragte ich.

„Moussiou, Igreja do Carmo. —“

„Welch eine schöne Ruine sie bildet, welchen Vordergrund zum herrlichsten Landschaftsgemälde! Haben Sie sie vielleicht gemalt, Senhor?“

„Non.“

„Oder nur gezeichnet in leichten Conturen?“

„Non.“

Gott stärke Sie! dachte ich, wie einst bei Sequenz, wo ich den Gedanken aussprach; — Dom oder Senhor Antonio mochte nun ein vornehmer oder nur ein bemittelter Mann sein, ein Künstler, wenigstens ein ausübender Künstler war er nicht. Ein solcher versteht die Sprache der Natur und hört ihren Ruf. Wie kann ein wirklicher Maler an der Kirche do Carmo wohnen und sie nicht malen? Der Ziegenhirt, der ihre Umrisse mit einer ausgebrannten Kohle an die nächste Mauer zu zeichnen versucht hätte, würde in meiner Meinung viel höher gestanden haben als dieser Maler, der in Lissabon englische Parks zu seinem Studium copirte. Ich empfahl mich bald und habe Senhor Antonio nicht wiedergesehen, auch nichts weiter von ihm gehört, weil ich vergaß, mich ferner nach ihm zu erkundigen. Das aber glaube ich annehmen zn dürfen, daß er niemals ein Murillo werden wird, wie denn dies Geschlecht sammt den Cervantes und Camoẽs überhaupt auf der Halbinsel ausgestorben ist. Leider habe ich Ursach, zu vermuthen, daß ich mit Antonio de Silva die meisten portugiesischen Maler gemalt habe. Ich lernte noch einen andern kennen, einen alten freundlichen, heitern Mann, der mit dem Kreuz des Christusordens geschmückt und früher Hofmaler des Königs Dom João VI. gewesen war; von ihm

rührten die historischen Gemälde aus dem Leben dieses Fürsten im Ajudapalast her; Werke, die ihrem Urheber keinen Rang neben den Rubens, Tischbein's oder Gerard's, sondern nur einen untergeordneten anwiesen; jetzt lebte er von einer Pension, die nicht gezahlt ward, und schien sich in dürftigen Umständen zu befinden, weshalb er zum Portraitiren seine Zuflucht nehmen mußte; er brachte mir eine Mappe, worin die Bildnisse der Familie Palmella, an denen er eben arbeitete, befindlich waren. Der gute alte Mann! Ich will sie nicht tadeln, aber zu loben waren sie auch nicht. Er schien nicht zu wissen, daß er selbst das bedeutungsvollste Bild war, welches er mir zeigen konnte. — Sein edler Kopf mit schneeweißem Haar, das resignirte, bleiche Antlitz, die freundlichen Augen, die einst glücklichere Tage geschaut hatten und doch der Gegenwart nicht zürnten, die hohe vorwärtsgebeugte Gestalt, die Manschetten an den magern Händen, das Christuskreuz auf der Brust, welches für ihn vielleicht das Kreuz der Leiden war: alles Dies verlieh seiner Erscheinung jenen eigenthümlichen Reiz, den das Ci-devant in edler Form auf die neue Generation noch ausübt. — Er hatte nicht, wie Antonio, die portugiesische Natur gar nicht beachtet und statt ihrer englische Parks gemalt, sondern wirklich in früherer

Zeit auf Veranlassung seines Gebieters einige Ansichten aus den Umgebungen Lissabons geliefert, welche noch in einigen wenigen Läden, in der Rua do Arsenal, in Kupfer gestochen, zu haben waren, als z. B. eine Ansicht der Klöster Alcobassa und Batalha, des Aquäducts, des Handelsplatzes, wie er damals war, und noch einige andere; diese Blätter aber standen alle in einem so hohen Preise, daß ich denselben für zu hoch für sie hielt und, dem Alten zu Gefallen, dem ich wohlwollte, Andere bewog, davon zu kaufen, selbst aber keines nahm.

# Zwanzigstes Capitel.

Es war Sonntag und der erste Mai — ein Tag, den ich in Deutschland niemals ohne eine kleine Feier hingehen lasse, die denn in der Regel in einer Ausflucht, einer Wanderung durch Wald und Flur besteht, wobei ich nicht ungern allein bin. Denn wenn man allein ist, kann man recht ungestört Bemerkungen, selbst allerlei Entdeckungen machen. So entdeckte ich einst auf einer solchen Ausflucht am ersten Mai die eigentliche naturhistorische Bedeutung der Lerchen. Dem blauen Äthergewölbe des Frühlings und der grünen, mit zahllosen jungen Blumen geschmückten Erde hatte es nämlich an einem vermittelnden Gliede gefehlt. Ihr süßes, feierndes Aroma stieg nicht hoch genug, um den Himmel zu erreichen, der sich nach ihren Grüßen sehnte. Da trug er den Lerchen auf, sie ihm zu überbringen, und das thun

sie nun in jedem Lenze. Nachts schlafen sie unter den weichen, grünen Halmen, deren Thau ihr Gefieder benetzt, und Morgens flattern sie empor und singen, was die Gräser ihnen anvertraut haben. Der nächste Ornithologe mag diese Entdeckung benutzen. Und warum sollte ich in Portugal unterlassen, was ich in Deutschland wie eine Art von Cultus zu beobachten pflege? Ein erster Mai unter lusitanischem Himmel! Südlicher als mein liebes Süddeutschland, südlicher als die ölduftende Provençe, südlicher als die Pyrenäen, deren Name so schön ist, als das stolze Castilien und das weiche Arragonien! Zwar ist der Frühling hier unten am Ende oder am Anfang von Europa, von wo einen westlichen Spaziergang zu unternehmen eine reine Unmöglichkeit ist, weil man, so zu sagen, in Nichts treten würde, fast vorüber; Millionen von Rosen blühen, die Aloe erhebt schon ihre stammartige Staude, auf welcher der Blütenknopf ruht, und der Sommer mit seinem heißen, leidenschaftlichen afrikanischen Athem haucht bereits über die Thäler von Estremadura und durch die Straßen von Lissabon. Desto besser! Ich liebe das, die Sonne weiß, daß ich sie liebe, und thut mir darum nichts Leides, wenn ich dreist in ihren Strahlen hinwandle und nicht, wie es Andere machen, ängstlich die Schattenseiten der Wege und Straßen

aufsuche, sodaß die gewühlvollsten Straßen der Stadt immer nur eine Seite haben, auf der sie belebt sind, nämlich die des Schattens; jene, welche dem Sonnenstrahl ausgesetzt ist, bleibt leer. — So will ich denn den ersten Mai nach meiner Weise feiern.

„Dieses bei mir denkend," schlief ich nicht ein wie Wallenstein, sondern traf eifrig Vorbereitungen zu einer recht genialen Fußtour, indem ich mich nach Deutschland träumte. Der Oberst von E., der mir öfter in der Morgenstunde die Ehre seines Besuches schenkte und dann nicht selten so gütig war, mir aus dem Manuscript seines Werkes über Portugal, das er unter der Feder hatte, Verschiedenes mitzutheilen, traf mich in meiner Geschäftigkeit. „Ich komme," sagte er nach der ersten Begrüßung, „um mein neulich gegebenes Versprechen zu halten und Ihnen das Capitel über hiesige Justizpflege und Criminalverfassung vorzulesen, was in der That nicht ohne Interesse sein mag. Ich habe dabei zwei Mordanfälle genau beschrieben, die auf mich selbst geschahen und von denen ich Ihnen auch schon flüchtig erzählte." Dabei zog er ein beschriebenes Heft aus der Tasche und setzte sich. — Ich hatte Kamaschen angelegt und knöpfte eben meinen Laufrock zu, in welchem Beginnen ich bestürzt innehielt.

„Mordanfälle? Bester Herr Oberst," erwiderte ich kleinlaut, „Justizpflege? Criminalverfassung? O, gewiß im höchsten Grad interessante Stoffe, doch ... doch es ist heut der erste Mai ..."

„Ja, gestern war der 30. April. Also auf die Justizpflege zu kommen, so hören Sie folgende grausenerregende, aber wahrhafte Thatsachen .... Capitel XXI ...."

„Verehrtester Herr Oberst, erlauben Sie mir noch einmal, ergebenst zu bemerken, daß heute der erste Mai ist."

„Nun ja doch, und abermals ja, aber was geht das uns an? Der Blocksberg ist zu weit von hier und die Sage von seinem Hexensabbath kennt man hier nicht. Aber Sie scheinen ausgehen zu wollen; entschuldigen Sie, daß ich es erst jetzt bemerke."

„In der That, es war meine Absicht. Aufrichtig gesagt, Herr Oberst, Sie sehen mich im Begriff, eine Fußreise zu machen."

„Eine Fußreise? So, und wohin denn, wenn man fragen darf?"

„Ich weiß es selbst noch nicht, aber es ist seit lange meine Gewohnheit, am 1. Mai so in den Tag hineinzulaufen. Also nach Bemfica, nach Queluz, nach Ramalhao; oder auf die andere Seite des Tajo, die ich noch wenig kenne; nach Almada und

in die Bergkette der Arabidas hinein. Diese schöne Bergkette winkt mir schon lange. Auch das Fort Palmella, und da es gleichgültig ist, ob ich heut wiederkomme oder morgen, so wandere ich vielleicht von da nach Coina und Setubal..."

„Wandern Sie nur, wenn es Ihnen gleichgültig ist, ob Sie überhaupt wiederkommen oder nicht. Bester! nehmen Sie nicht den Schein an, als wären Sie erst gestern gelandet! Wie oft vergessen Sie, daß Sie nicht in Deutschland sind; wie oft soll man Ihnen sagen, daß ohne Waffen, Maulthiere und hinlängliche Begleitung hier gar keine Reise denkbar ist! Sie haben ein kurzes Gedächtniß, daß Sie nicht noch an Mafra gedenken. Und wie wollen Sie, ein der Sprache unkundiger Fremder, in den Arabiden fortkommen? Ich wette hundert gegen eins, daß man Sie dort todtschlüge."

„Diese Wette einzugehen, empfinde ich gar keine Lust. Gut, so wende ich mich nach den Quintas."

„Meinetwegen, nur nicht allein, wenn ich Ihnen rathen soll."

„Das ist recht traurig, Herr Oberst! Sie wissen gar nicht, wie angenehm es sich allein am ersten Mai wandert."

Wir wurden durch eine Kanonensalve unterbrochen, die vom Tajo her donnerte und uns be-

wog, auf einen meiner Altane hinauszutreten, von wo aus, über die benachbarten Straßen hinweg, sich ein ziemliches Stück des Stromes übersehen ließ. Ein sehr schönes, festlich beflaggtes Kriegsschiff, aus dessen Bauch Feuer, Blitze und kleine helle Wolken von Pulverdampf drangen, zog soeben, von allen seinen Segeln bewegt, langsam dahin und gewährte einen Anblick, dessen Schönheit man sich fern vom Meer und von den Mündungen großer Ströme kaum denken kann. Ihm folgte in kurzem Zwischenraum ein zweites, Flammen und Rauchwolken von sich speiend, brüllend und donnernd wie ein Vulkan und das Takelwerk, die Masten mit zahllosen bunten Flaggen und Wimpeln geschmückt. Es war, als habe der Strom mit allen seinen übrigen Schiffen und die Ufer mit ihren Castellen, die Stadt, nur auf den Morgengruß dieser Fregatten gewartet, um ihn auch ihrerseits zu erwidern. Überall brach der Donner der Geschütze los und schien sich mit jeder Minute zu verdoppeln. Es war ein großartiges Getöse und zugleich ein interessantes Schauspiel. Ja, dachte ich, das ist freilich eine andere Weise, den ersten Mai zu begrüßen, als ihr sie in der Gewohnheit habt, kleinen, lieben Lerchen meiner Heimat! Wie schüchtern mögen, von diesem Donner erschreckt, die Lerchen an den Ufern des Tajo verstummen. — Der

Oberst aber nahm seinen Hut. „Weiß ich doch auf Ehre nicht," sagte er, „was das bedeutet. Man kann die Flaggen der Schiffe nicht erkennen. Es muß das Fest irgend eines Potentaten sein. — Richtig! Jetzt weiß ichs! Erkennen Sie die drei Farben? Es ist Louis-Philipp's Namenstag. Kommen Sie, lassen Sie uns das in der Nähe beschauen."

Wir gingen, und ich empfing im Heraustreten aus dem Hause die Grüße meiner Freunde, der Gallegos, die an der Ecke do Attaide lagerten und die ich immer gern vernahm. Nie gab ich einem Gallego weniger, als er foderte, und nie gab ich ungern, was diese spanischen Männer sich gemerkt hatten; mir aber schmeichelte es heimlich, Spanier zu meinen Freunden zu zählen. Der Caes do Sodré wimmelte bereits von jenem heitern Treiben und Leben, das hier immer stattfindet und welches nur einmal ein wenig düsterer ward, zu jener Zeit nämlich, als der gichtbrüchige Joquino hier jeden Morgen seine Cigarre rauchte und nebenher Menschen erdrosselte. Ich mußte an die Studenten von Coimbra denken und an Donna Eleonora oder Miß Elly, an des lieblichen kleinen Agostinho unglücklichen Vater. So sehr ich Jene und Diesen beklage und alle die Opfer, die hier fielen, kann ich dennoch Den nicht ohne Rücksicht verdammen, den man, vielleicht

zu vorschnell, einen unmenschlichen Barbaren gescholten hat. — Weiß man denn nicht, daß ein Thron auf jede Weise gewonnen und auf jede Weise vertheidigt werden darf? Ist der Schrecken die letzte Waffe des Wankenden — nun, ich würde sie selber ergreifen. Für Den, der den Thron hat, gibt es nur Ein Verbrechen: ihn zu verlieren. Dieses, kein anderes, hat Dom Miguel begangen, und hätte das Blut der ihm Verdächtigen, die er hinrichten ließ, ihn gerettet, Niemand würde es bedauern.

Solche seltsame Reflexionen machte ich soeben, auf die Balustrade des Quai gelehnt, als ein Knabe von etwa acht Jahren, der dicht neben mir sein muthwilliges Wesen trieb, es plötzlich versah und von der Mauer herab ins Wasser fiel. Man zog ihn sogleich wieder heraus und mehre Matrosen führten ihn unter Spott und Lachen über den Platz, wobei der Knabe von Haar und Schulter wie ein kleiner eingefangener Meergott triefte und den Barqueiros, den Gallegos, den Matrosen, dem ganzen Volke zur Belustigung diente. Wie leicht ist doch solch ein Volk belustigt! Die Rolle des kleinen Bajazzo war im Ganzen so einfach, aber er spielte sie mit soviel Wahrheit und Natur, daß sogar ich meine Reflexionen, Dom Miguel, Louis Philipp, den Namenstag, die Weltgeschichte über ihn

vergaß und mich an ihm ergötzte. Kaum war er unter Beifall abgetreten, d. h. zwischen einigen Weibern verschwunden, die ihn trockneten, als, recht wie auf der Bühne, ein ganzer Chor anderer, etwas ernsterer Gestalten erschien. Es zeigten sich nämlich in dem Gewühl von Fahrzeugen auf dem Strom einige Barken, welche, stark bemannt, unter dreifarbiger Flagge und Gesang der Matrosen lustig herumruderten. Von allen Seiten wichen die portugiesischen Boote zurück und machten freie Bahn für die Söhne Frankreichs, welche naheten. Es waren die großen Boote der französischen Fregatten, an das Land geschickt, um diejenigen Personen aufzunehmen, welche den Festlichkeiten am Bord der Schiffe beizuwohnen veranlaßt waren. In jedem Boot befanden sich, außer den festlich gekleideten Ruderern, ein Marine-Offizier und zwei Aspiranten, die Midshipmen Frankreichs, welche an äußerer Beweglichkeit und hübschem Ansehen mit ihren Herren Collegen in England vielleicht wetteifern dürfen — nicht mit denen von Portugal, wo die männliche Jugend in ihrem ersten Stadium vorzugsweise schön ist.

Ich war im Gedränge vom Obersten abgekommen, und da seine Vorstellungen mir die Lust zur Fußreise benommen hatten, faßte ich einen Entschluß, auf dessen Ausführung in Deutschland Schub, Staub-

besen und Zuchthaus steht, nämlich den, mich ziel-, zweck- und geschäftslos umherzutreiben. Nichts ist süßer und leichter, schade, daß es bei uns so verpönt ist. Ich verließ den Caes mit seinem bunten Gewimmel und verlor mich auf die Praça San Paulo. — Der köstlichste Orangenduft wehte mir entgegen aus Mariquinha's Bude. — „Gutentak, mein Herr!" sagte sie, als ich eintrat, und reichte mir sogleich ein Bouquet von Rosen und Orangen. „Boa Manhãa, Mariquinha — bon jour, belle, belle Mariquinia," war meine Antwort. „Sagen Sie mir, schönes Mädchen, ob Sie auch den ersten Mai feiern? Sie sind so geschmückt und ihre Loja prangt ja noch herrlicher von Blumen als sonst. Es ist doch eine heitere Gewohnheit, Feste zu feiern — meinen Sie nicht auch, Mariquinha?"

„Feiert man bei Ihnen keine?"

„O ja, auch wol mitunter."

„Nun, voyez, Monsieur, es ist heut der Namenstag des Königs der Franzosen, und die Herren Lieutenants von seinen Fregatten kommen ans Land. — Sie pflegen hier Orangen zu essen und Briceira zu trinken und sind gute Garçons. Sehen Sie, ich habe eine Menge Bouquets für sie, tricolor und mit dreifarbigen Bändern."

„Mariquinha, Sie verdienten im Palais-Royal

Ihre Loja zu haben. Geben Sie mir auch ein Glas Briceira, wenn noch eins übrig sein sollte. —" Sie lächelte mit jener unnachahmlichen Schönheit, wie nur Mariquinha lächeln konnte, und ich hatte das Vergnügen, mit ansehen zu dürfen, wie sie das Getränk bereitete. Zuerst füllte sie den Boden eines Glases mit jenem gelblichen, feuchten, losen Zuckerstoff an (man sieht den Zucker in keiner andern Gestalt in Portugal) und hierauf löste sie die Schale einer Pomeranze, deren Saft in den Zucker gedrückt ward. Reines Agoa, vermischt mit einer geringen Quantität jenes feurigen öligen Weines, der an den Bergen des Tajo wächst, und die Briceira war fertig. — Während ich sie trank, entstand im Vorderraum der Loja ein seltsames unbändiges Gekreisch. Es war nicht anders, als wenn zwanzig höchst bösartige und gereizte Kinder mit einem Male in allen Accenten des Ungehorsams, des Giftes und der Galle aufschrien, sodaß mir vor Schrecken beinahe mein Glas entfiel. Ich sah Mariquinha an, in deren Antlitz sich ein Zug höhnenden Unmuthes bildete, der erste, der mir nicht an ihr gefiel. „Une révolte des singes," sagte sie wegwerfend — „ça arrive quelquefois .. restez tranquille!" und ich blieb ruhig. Nur wenige Minuten dauerte das Geschrei der Affenempörung, dann ging es in ein kläg-

liches Gewinsel über, begleitet von dem Geklirr kleiner Ketten und dem Geräusch von Hieben, womit Schuldige bestraft wurden. „Es ist das, mein Herr," sagte Mariquinha noch immer mit jenem Zuge, „mein Vater ist zu gut, auch wol zu schwach gegen die Bestien, wenn er sie zähmen will, und da gibt es denn wol zuweilen einen kleinen Aufstand, den dann der Bruder immer unterdrücken muß. Irmaõ muß nicht da gewesen sein, jetzt ist er da. Man hört es."

„Erlauben Sie, Mariquinha, ich muß das sehen." Und nach dem Vordergrund schreitend, ward ich Zeuge eines seltsamen correctionellen Auftrittes. Ein ältliches Paar, Mann und Frau, Mariquinha's Ältern, und ein kleines Mädchen, ihre jüngere Schwester, saßen und kauerten auf einer Bank, umgeben von größern und kleinern behaarten Geschöpfen, diesen ersten Versuchen der Natur zur Menschheit, die sich furchtsam zu ihren Füßen, unter dieselben, unter ihre Arme schmiegten und durch Gewinsel wie durch Geberden ihre Angst kund gaben. Es waren die Empörer gegen den Alten, die jetzt ihren Lohn empfingen. Aber nicht von diesem, der sie vielmehr, trotz ihrer Strafbarkeit, zu beschützen, für sie zu bitten schien, wol aber von dem jungen Irmaõ, der in seinem knappen Sonntagskleide, einer braunen, mit vielen blanken Knöpfen besetzten seidenen Jacke und eben

solchen Beinkleidern, Schärpe und rother Mütze, dastand, in der einen Hand eine Geißel schwingend, mit der andern den Sträfling, der ihre Hiebe empfinden mußte, entweder am Kettchen, oder am Genick festhaltend. Hatte derselbe nach seiner Meinung genug, so steckte er ihn in das Behältniß für die Affen, welches noch an der Thüre seinen Anfang nahm und holte sich, trotz der wehmüthig-bittenden Blicke seines Vaters, trotz dem Abwehren der kleinen Schwester und dem Verstecken und Verkriechen derer, die sein Gericht traf, einen andern Sünder, dem es ohne Gnade wie dem frühern erging. Betrachtete man dabei die menschlich-carikirten Antlitze der Affen, ihr ausdrucksvolles Mienenspiel, das heftige Bewegen ihrer Lippen, wobei sie mit ihren weißen Zähnen demüthig wild Den anfletschten, dessen Zorn und Herrschaft sie fühlten — und dann Mariquinha's etwa achtzehnjährigen Bruder, nicht viel weniger schön als sie, mit seinem braunen, frischen Antlitz, seinen herrlichen Augen und dunkelm Haargelock — lächelnd im Zorne, so hatte man das Bild eines Engels, welcher Teufel züchtigt. In der That, dieses Bild sollte seine Vollendung erreichen, als die Kleine, beinahe weinend, einen kleinen brasilianischen Sapajou an sich drückte, ein schwarzes, bösartiges Geschöpfchen, nach welchem Irmad soeben seine Hand

ausstreckte und das vielleicht am wenigsten Gnade verdiente. Aber es erhielt sie auf die Fürbitte seiner Beschützerin, und da es grade der letzte Sträfling war, so hatte diese kleine Komödie des Weltgerichtes ihr Ende. — „Mein Bruder," sagte Mariquinha, „ist ein Rey absoluto, der die Charte verletzt, die mein Vater gegeben hat. Aber ist es nicht nöthig, mein Herr? Diese Thiere müssen Furcht haben, wenn sie gehorchen sollen. Sehen Sie, nun ist Alles ruhig und Sie dürfen dreist mit einem jeden spielen." Ich näherte mich den Kasten, worin hinter Gittern die Gezüchtigten mit wiederberuhigten, seelenzufriedenen Mienen saßen und sich mit Nüssen, Mais- oder Reiskörnern vergnügten. — „Die hübschen Thiere," sagte ich, „wie menschenähnlich sie sind! Ja, Mariquinha, ein gewisser Despotismus ist auch dem Menschen heilsam und er liebt ihn sogar. Ich möchte beinahe glauben, daß diese Creaturen Ihren Bruder nicht hassen."

„Hassen? Sie beten ihn an. Sie haben ihn lieber als mich, die ihnen nie etwas thut. Aber lassen wir die Affen — dort kommen Offiziere ... Richtig! Sie nähern sich der Loja."

„So sage ich Ihnen Lebewohl, Mariquinha; herrschen Sie glücklich für heute und alle Zeiten; auf einen Ihrer Unterthanen aber pränumerire ich; ich

will Ihnen denselben nämlich abkaufen, wenn Sie ihn billig geben."

„Sehr billig, mein Herr."

„Nun, auf einen andern Tag diesen Handel!"

Ich ging und schlenderte nach der nahen Kirche San Paulo, unter deren Portal auf den marmornen Stufen, umlagert von Bettlern, zwei jener geistlichen Diener mit Almosenbüchsen auf- und abwandelten, Bursche, die vor allen Kirchen zu finden sind und deren frivole Gesichter und befremdliche Tracht in der That bei mir andere Empfindungen erregten als die der Frömmigkeit und der christlichen Milde. Sie gleichen Papageien in ihren bis zum Knie reichenden Röcken von rothem Scharlach, versehen mit einem kurzen Mantelkragen, der hellgrün ist, und in dem zudringlich-kecken Wesen, womit sie dem Vorübergehenden ihre klappernde Büchse darreichen, um eine fromme Spende zu empfangen — als ob der Anfoderungen dieser Art in den Straßen Lissabons nicht schon mehr als zu viele wären. Das Innere der Kirche von San Paulo bot nichts Ausgezeichnetes dar; zwei Kanzeln, viele Altäre und jenes, durch Draperien erzeugte Halbdunkel, welches allen hiesigen Kirchen eigen ist; ein kolossales Muttergottesbild mit buntgemaltem Antlitz, Locken von wirklichem Haar und in Kleidern von

Seide und Spitzen; kniende Frauen und eine Menge jener Chorknaben oder was sie vorstellen mögen, die ich andern Orts näher bezeichnen will, die nirgend fehlen und die Libertins der Kirchen genannt werden dürften. Von da wallfahrtete ich nach Loreto, dem schönen Platz, auf welchem fünf bis sechs ansehnliche Straßen (untern andern der Chiado) münden und der mit zwei einander gegenüberliegenden Kirchen geschmückt ist. Das Bild der Senhora in einer dieser Kirchen hat das Glück gehabt, in Italien zu Loreto geweiht worden zu sein, und genießt daher eines besondern Ansehens. Man hat mir erzählt, daß es früher häufig Reisen in die Provinzen gemacht habe, die seinen Besuch als eine besondere Gunst erbaten, feierliche Deputationen zum Abholen sandten und Cautionen für das glückliche Zurückbringen des Heiligthums niederlegten. Noch ein anderes Heiligenbild, wenn ich nicht irre, so ist es das des heiligen Januarius, San Janeiro, macht noch heutzutage an gewissen Festen regelmäßig seine Fahrten nach Almada über den Tajo, die mit vieler Feierlichkeit und großem Pompe verbunden sein sollen; ich habe leider keine derselben gesehen. Die Kanonen von den Forts und von allen katholischen Schiffen donnern dann so lange, als der Heilige, von Priestern begleitet, über den Strom schwimmt. Nicht

weit von Loreto ist die Kirche San Roque. Ich trat auch in diese, um mir die berühmte Mosaikkapelle öffnen zu lassen, von der ich schon so viel gehört hatte. Ja, wenn man in den Kirchen etwas deutlich sehen könnte, wenn die ungeheuern, goldgestickten, lichtverhindernden Vorhänge nicht wären! Und doch haben auch diese ihr Schönes. Es ist so gläubig, so májestätisch-düster hinter ihren Falten. Draußen glüht die Sonne, ein Licht, welches dem Auge lästig wird, liegt blendend auf allen Gegenständen; — in den Räumen der Heiligthümer aber ist es kühl und dunkel, und es liegt sich behaglich auf ihrem Marmor. — Was wollte ich in einer portugiesischen Kirche nicht glauben! Die Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, vom König Dom João V. errichtet, war am heutigen Tage geöffnet und mit mehren Andächtigen und Neugierigen erfüllt, die jedoch von Sakristanen beobachtet waren, indem die Kapelle noch jetzt viele goldene und silberne Gefäße enthält. Man sagt, daß sie, wie sie ist, ganz und gar mit ihren Mosaikgemälden nach Raphael und Michel-Angelo, ihrem herrlichen Altar von Metall, den Leuchtern und herabhängenden Lampen, in Rom erbaut, zu Schiffe hierhergeführt worden sei und sechs Millionen Crusados gekostet habe. Ist dem so, so befanden sich die Kassen Johann's V. in

glänzenderm Zustand als die der jetzigen Regierung, denn auch der Aquäduct ist ein Werk dieses Monarchen. Die Mosaikgemälde waren allerdings sehr schön, aber es fehlte ihnen die gehörige Beleuchtung. Ich darf wol kaum bemerken, daß beim Eintritt des einzelnen Fremden in die Kirchen Lissabons es für diesen sehr rathsam, fast unerlaßlich ist, die äußern Formen des Ritus mit zu beobachten. Ich that es anfänglich nicht und ging am Weihwasser vorüber, ohne mich zu benetzen. Gewöhnlich aber begegnete mein Blick dann irgend einem drohenden dunkeln Auge unter den, um den Pfeiler gelagerten Mendigos, und da es, meiner Ansicht nach, unrecht ist, Ärgerniß zu geben, und sehr erlaubt, den Finger mit Wasser zu benetzen oder vor Gott zu knien, es sei in irgend einem stillen, einsamen, protestantischen Winkel oder in einem, mit Menschen erfüllten, katholischen Dom, so that ich Beides gewöhnlich, so oft ich eine Kirche betrat. Nicht, daß ich es that, war ein Fehler, wol aber ist es vielleicht einer, daß ich es gestehe und somit die Verdammung der Intoleranz gegen mich reize. — In San Roque wußte ich mitten in der Andacht verstohlen den Bleistift zu führen und die Umrisse dreier Frauen in der Fensteröffnung einer Kapelle mit flüchtigen Zügen zu stehlen. Es geschah ihres Lengo, des Kopfschmucks,

wegen; schön waren sie nicht, die Eine zeigte sich tiefer als tiefbraun, nämlich schwarz, denn sie war eine Mohrin.

„Monsieur!“ rief es hinter mir, als ich wieder nach Loreto hinabschritt, „Monsieur, je n’ai pas encore déjeûné!“ und eine mir nicht mehr gänzlich unbekannte Person, da sie mich auf diesem Platz schon öfter angeredet hatte, folgte mir mit ihrer gellenden Stimme und ihrer noch unangenehmern Gestalt. Es war eine alte zudringliche Französin in einem verschossenen Atlaskleide und mit einem Gesicht, welches deutlich ausdrückte, daß es für sie auf Erden und im Himmel keinen Gegenstand der Furcht gebe. Wen sie mit ihrer Anrede beehrte, der mußte stehen und sie erwidern, oder sie faßte ihn beim Arm oder beim Rockschoß und zwang ihn, nicht unter den höflichsten Redensarten, höflich und zugleich wohlthätig zu werden. Insofern als sie zu Ausübung dieser beiden Tugenden manchen groben Filz genöthigt haben mag, denn ihr zu entkommen war in der That unmöglich, hatte sie Verdienst um die Menschheit, was ich auch anerkannte. Ich blieb daher sogleich stehen, denn ich fühlte mich schon beim Rockschoß ergriffen, und fragte sehr höflich, was zu Diensten sei? „N’as tu pas des oreilles?“ war die Antwort der bereits in Zorn übergehenden Schönen, —

„je n'ai pas encore déjeûné!“ „Madame — ich auch nicht, denn es ist noch ziemlich früh am Tage. Doch werde ich Ihnen rathen, nunmehr bald einen Restaurador aufzusuchen, was ich ebenfalls zu thun gedenke.“

„Donne-moi un Testaõ, mon garçon!“

„Mit Vergnügen, Madame! Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit einen anzubieten.“

„Ah, tu es honnête homme — grand merci!“

Ganz das Gegentheil dieser Versicherung erntete Der, welcher ihr nichts gab, in einem Strom von Worten. Ich muß noch eines Bettlers erwähnen, der mit lautem Gesang von der Rua do Chiado herauf kam, eines Geschöpfes von wirklich ungeheurer Misgestalt. Es war ein ältlicher Mann, der sich kriechend bewegte und mit nichts als einer groben wollenen Decke bekleidet war, die auf ihm lag wie auf dem Rücken eines Thieres und an den Schultern zwei Öffnungen hatte, durch welche zwei nackte, lange, unendlich dünne Knochenarme gesteckt waren. In der That bestanden diese Arme aus nichts als Knochen, ohne eine Spur von Fleischbekleidung, wie die eines Gerippes, und endigten in misgestalteten, solchen Armen angemessenen Händen. Da der Körper nur Einen Schenkel hatte, bediente er sich eines jener schrecklichen Glieder zur nothwendigen Stütze,

das andere streckte er nach Almosen aus, während um dasselbe ein dünner Strick befestigt war, an welchem ein Weib ihn leitete. Ich gestehe, daß ich mich vor diesem Schreckbilde entsetzte. So kroch der Unglückliche singend durch die Straßen hin und ich bin ihm fast in allen Theilen der Stadt begegnet. Noch einige ähnliche Bilder könnte ich wiedergeben, wenn es an diesem nicht schon mehr als genug wäre.

Es war nicht mehr fern von Mittag und die Sonnenglut trieb mich, Schatten zu suchen. Nebenher war ich lüstern, einmal die schöne Welt in Augenschein zu nehmen, die sich um diese Zeit, und besonders Sonntags, in dem Passeio publico, dem Pardo oder Prater Lissabons, zu zeigen pflegt. Der Passeio publico ist ein hübscher, nicht eben großer Garten hinter dem Rocio, mit dunkeln Alleen von Lorber-, Oliven- und Mandelbäumen, Mangolien und Platanen, zwischen denen Blumenbeete gepflegt werden. Portugal ist das Land der Rosen und auch hier blühen und schwellen ohne Pflege als üppiges Unkraut Tausende von Rosen, die sich an die Stämme der Bäume lehnen und ihre gefüllten, lieblichen Kelche mit deren Zweigen vermischen. Am Eingange des Passeio befinden sich Bänke, auf denen ein Chor alter und junger Dandys, die sich überall gleich sind, sitzt, um die Aus- und Eingehenden zu mustern.

Auch die Theaterzettel des Tages sind hier zu lesen und eine Schar jener anmuthigen spanischen Mercadorias, jener andalusischen Tabulettkrämer und Krämerinnen, deren ich schon erwähnt habe, ist hier versammelt und bietet dem Eintretenden seine Waaren an. Alles, was Spanisch in Lissabon ist, liebt vornehmlich den Rocio und seine Umgebungen. Hier fahren spanische Carrossen, Maulthiere mit spanischem Kopfputz und silbernem Glockenspiel am Geschirre; die schmucken, hohen, breitkrempigen Hüte der andalusischen Arieros erblickt man hier am meisten. Obgleich es nun Sonntag und der erste Mai war, erschien mir dennoch die Zahl der Lustwandelnden im Passeio, im Vergleich zu andern Städten, auffallend gering. Dann waren es nur Männer, junge Elegants, Militairs, Marine-Aspiranten, Midshipmen (sonst meine Lieblinge), und was sich vom schönen Geschlecht zeigte, gehörte der geringern Classe an. Es waren meist Bürgerfrauen in ihren braunen oder rothen Mantillas und dem über einen hohen Kamm geworfenen weißen Kopftuch, einer an sich nicht übel kleidenden Tracht, die aber monoton wird, weil alle Frauen und Mädchen des mittlern und niedern Bürgerstandes sie auf gleiche Weise tragen. Die vornehmen Damen Lissabons — ich wiederhole es hier — gehen nicht spazieren und besuchen außer der

Kirche und dem Theater nie öffentliche Orte. Dafür haben sie Gärten hinter ihren Palästen, Balkone, Terrassen, oder sie befinden sich auf ihren Quintas. Einige modisch gekleidete Schönen, jedoch mit schwarzen Schleiern vor dem Antlitz und am Arm einer Duenna oder vor dieser einherwandelnd, zeigten sich allerdings in den Gängen des Passeio; an der Art und Weise aber, wie ihre Augen hinter den Schleiern glühten und wie sie von den Herren betrachtet wurden, ließ sich erkennen, weß Geistes Kinder sie waren. Lissabon ist sehr reich an solchen Schönen, die den größten Theil des Tages über zu sechs bis acht auf weitgeöffneten Balkonen in den Hauptstraßen sitzen und durch Blick, Wink und Wort zu sich einladen. — Zuweilen sieht man Mulatten und Negerinnen unter ihnen.

Ich ging vom Passeio publico nach dem Rocio und ward hier am Eingange dieses Platzes, nahe am ehemaligen Inquisitionspalast, Zeuge einer Scene, die mich auf schreckliche Weise an den Obersten und die Justizpflege mahnte, deren Vorlesung ich am Morgen versäumt hatte. Zwei Bursche kamen lärmend aus einem Laden, der die sehr häufige Überschrift führte: Vinhos, Licores e Agoas ardentes, und schienen von einem dieser drei Artikel erhitzt. Sie blieben ziemlich weit voneinander stehen,

der Eine scheltend und gesticulirend, der Andere ganz still, aber mit Augen, die in der That wie Dolchspitzen funkelten. Ich hatte mich, mehr aus Ermüdung als in der Erwartung, etwas Besonderes zu schauen, gegen einen Eckstein gelehnt, bemerkte jedoch, daß mehre Vorübergehende still standen und die Bursche beobachteten. Plötzlich hielt der Lärmende in der Flut seiner Worte inne und gab einen kurzen erstickten Wehlaut von sich, wie ich ihn nie gehört hatte und den ich mit nichts vergleichen kann. Er taumelte an die Mauer des Palastes, die er mit seinen Händen faßte, und sank hier allmälig in die Knie. Ich konnte nicht begreifen, was ihm geschehen sei, denn der Andere, zehn Schritte von ihm, hatte ihn nicht berührt. Eine Menge Hülfreicher umgaben den Sinkenden sogleich und entzogen ihn meinen Blicken. Jener verschwand ebenfalls in einer nahen Travessa. Er hatte die furchtbare aber bewundernswerthe Geschicklichkeit geübt, in der es wahre Meister hier geben soll, mit einer leichten Bewegung der Hand sein im Ermel verborgenes Messer dem Feinde in den Leib zu werfen. Manche sollen hierin so sicher sein, daß sie auf bedeutende Entfernung eine Karte treffen. Ob der also zum Schweigen Gebrachte tödtlich verwundet war, ist mir nicht bekannt geworden; schnell war er bei Seite geschafft und der ganze

Schauplatz der häßlichen That so leer, daß keine Spur mehr davon blieb. Man läßt die Patrouille ungern etwas dergleichen entdecken, wie mir später gesagt ward, und hundert Hände sind auf der Stelle bereit, sowol den Thäter als das Opfer dem Auge der Gerechtigkeit zu entziehen.

Ich nahm mein zweites Frühstück auf dem Rocio in einer sehr guten Caza d'Pasto, wo spanische Zeitungen, Tageblätter von Madrid und Sevilla mich unterhielten. Sodann wanderte ich nach der Rua Aurea oder do Ouro, einer der langen, geraden, nach dem Erdbeben gebauten Straßen, welche von dem Rocio nach den Tajoufern laufen und in welcher die Goldschmiede wohnen. Für den Freund schön gearbeiteter Goldwaaren und Juwelen, namentlich Brillanten, gibt es nichts Ergötzlicheres als eine langsame Wanderung durch die fast eine halbe Stunde lange Rua Aurea. Laden reiht sich hier an Laden und bequeme Trottoirs auf beiden Seiten führen vorüber. Es ist eine kühne Behauptung, aber ich glaube in der That, daß die hier aufgestellten Waaren selbst in London ihres Gleichen nicht finden. Wenigstens hat mir dort kein Juwelierladen so viel Vergnügen gemacht, als mir das Anschauen dieser unendlichen Menge der zierlichsten, schönsten und reichsten Arbeiten in Gold gewährte. Man möchte sagen, die

Portugiesen allein besitzen Diamanten und wissen sie zu behandeln. Welche geschmackvolle Fassungen, welche prachtvollen Diademe, Ordenssterne, Busennadeln, Agrafen und Schlösser! Welche reizenden Ringe! Zur Annehmlichkeit der Wanderung durch die Rua Aurea trägt noch bei, daß die Goldschmiede, in ihren geöffneten Läden sitzend, meist gebildete Leute sind, welche Englisch oder Französisch verstehen. Sie sind sehr theuer, indessen ist, was man von ihnen kauft, so schön, so eigenthümlich, daß ich mich getraute, ein wirklich hier gekauftes Geschmeide im Auslande von jedem andern zu unterscheiden. Eine Art von amerikanischer Poesie, Brasilianismus möchte ich sie nennen, bezeichnet diesen Artikel wie so Manches in der alten Lisboa.

Vor einem der Läden in der Goldstraße sah ich einen Mann stehen, dem ich schon einige Male zu Pferde in andern Theilen der Stadt begegnet war, wie denn seines Gleichen — wenn auch keine alltägliche Erscheinung — sich doch nicht selten hier und da zeigte. Man nannte sie in der Sprache der Polizei der Hauptstadt spanische Contrebandiers, sie waren aber dies nicht allein, sondern Herren derjenigen Pässe, welche Reisenden nach dem Innern beiweitem unentbehrlicher waren als die der Regierung, indem sie Schutz vor Miguelistischen Banden oder Räuberhor-

den gewährten, welche die Provinzen noch immer unsicher machten. Man sagte mir, daß es eigene Bureaus für diese, von den verschiedenen Chefs jener Banden unterzeichnete Pässe gebe, wo man sie für gutes Geld haben könne. Einen solchen Chef sah ich jetzt vor mir, und wie er da stand in seiner malerischen Tracht, wäre er ein Schmuck für jede deutsche Bühne gewesen. Er trug den Hals frei, einen hohen, spanischen Klapphut und eine enge Jacke von brauner, rauher Wolle, auf sehr geschmackvolle Art mit einer Menge kleiner, silberner Knöpfe besetzt; eine Verzierung, die hier fast auf allen Kleidern gefunden wird und in der That gut steht; seinen Leib umschloß ein rother Gürtel, aus welchem keck die metallnen blanken Griffe zweier darin verborgenen Pistolen hervorsahen. Die Beinkleider, von demselben Stoff wie die Jacke, reichten nur bis zum Knie, wo sie sich erweiterten und mit Knöpfen geziert waren; hohe Kamaschen nahmen hier ihren Anfang, sie waren jedoch nur mit einem Knopfe oben und mit einem unten am Fuße befestigt, sodaß sie an der Seite sich öffneten und das kräftige Bein in weißen Strümpfen zeigten. Von der linken Schulter hing ihm ein Mantel, den er mit spanischer Anmuth zu tragen wußte. Er mochte etwa fünfundzwanzig Jahr alt sein, und sein gebräuntes Antlitz, in welchem

Muth und Trotz sich aussprachen, von einem schönen gekräuselten Bart umgeben, dürfte Mancher gefallen haben. Seine Hände waren mit Ringen geschmückt und er kaufte deren soeben noch mehr. Nachdem er einen starken Goldreif, oben mit einem Stein geziert, an den Zeigefinger seiner Rechten geschoben hatte, wählte er noch einen andern, bei weitem schönern Frauenring, den er mehrmals am kleinen Finger probirte. Ohne zu handeln, zog er dann ein langes grünes Netz aus der Brusttasche, bezahlte den Kaufmann und entfernte sich. Er ging aber nur bis an die nächste Straßenecke, wo ein Gallego sein reichgeschirrtes Pferd hielt. Dieses bestieg er und eilte davon. Den zweiten Ring hatte er sicherlich für seine Geliebte, für sein Mädchen gekauft. In welchem Hochgebirge von Estremadura oder Andalusien mochte diese verweilen? Daß ich sie hätte sehen dürfen!

Nur Goldarbeiter wohnen in der Rua Aurea; die Silberschmiede haben die mit dieser in gleicher Richtung laufende Straße Augusta inne; die Vergolder die Rua dos Douradores, und so hat in diesem Stadttheile fast jedes Gewerk seine eigene Straße.

Einmal bei Gold und Silber, will ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ein paar Worte vom portugiesischen Gelde zu sagen, soweit mir

dasselbe bekannt geworden ist. Seltsam genug rechnet man nach einer so kleinen, zum Glück nur imaginairen Münze, Reis genannt, daß man bei der geringsten Gelegenheit leicht einige Hundert verschwendet. Rechnungen von Handwerkern oder dem Hauswirth haben ein so furchtbares Ansehen, daß sie zu erschrecken geeignet wären, denn man ist es anderwärts nicht gewohnt, bei einfachem Leben in einer Woche für Wohnung, Frühstück, Lichter und dergleichen ein Capital von zehn bis zwölftausend und mehr zu bezahlen. — Erst eine Summe von zehn Reis wagt sich schüchtern in die Wirklichkeit und ist ein hübsches großes Kupferstück, ungefähr wie ein französischer Sou. Zwanzig Reis bilden einen Vintem; einzelne Vintems aber cursiren ebenfalls nicht, sondern nur doppelte, d. h. dicke, große Kupfermünzen, worauf die Zahl 40 steht, mit der Umschrift: Utilitati publicae. Zwölf solcher doppelten Vintems gelten einen Crusado novo, der ein Silberstück, ungefähr in der Größe eines Guldens ist, wie deren in verschiedenen deutschen Staaten gefunden werden. Der Werth eines Crusado nach deutschem Gelde mag 16 — 18 Groschen oder 1 Fl. 15 — 20 Kr. betragen; acht Crusados und vierzehn Vintems (oder zwei Vintems über 8½ Crusados) sind ein Pfund Sterling oder ein Sovereignd'or, das einzige Gold, welches

in Lissabon circulirt; sollten außerdem noch portugiesische Goldstücke existiren, so ist es gewiß nur in Cabineten. Neben diesem Hauptgeldstamm gibt es nun noch zwei Nebenlinien, eine imaginaire und eine wirkliche. Jene heißt Monega; sie war vermuthlich ursprünglich ein cursives Goldstück im Werth von zehn Crusados und wird im Handel und Wandel bei größern Summen immer genannt. Ein Goldschmied z. B. wird niemals für seine Waare Crusados oder Sovereignd'ors, sondern stets Monegas fodern. Die andere Nebenlinie sind die Testaos, eine Silbermünze, im Werth von hundert Reis, etwa in der Größe eines Viergroschenstücks, von denen es ganze, halbe, Viertel, sogar Achtel gibt. Die Testaos sind sehr gewöhnlich und gelten besonders auf dem Gemüsemarkt und in kleinern Läden. Bemerkenswerth ist noch, daß man selbst größere Summen, z. B. im Staatshaushalt, nach Reis benennt: ein Conto Reis heißt eine Million dieser Münze, und die Civilliste der Königin wird nur nach Contos gerechnet. Fragt man Jemand: wie stark ist Ihre Besoldung? so antwortet er seufzend: Zweimalhundertfunfzigtausend! Ich kann aber nicht auskommen, sondern muß nächstens Zulage von wenigstens Hunderttausend haben. Die Glücklichen! Schon der Klang dieser Summe ist süß und wirkt seltsam auf uns, mit sechs, höch-

stens achthundert bezahlte Hungerleider. — Ich hatte die freundliche Gewohnheit, Madame Campbell täglich zwölfhundert allein für meine Wohnung zu zahlen; das Frühstück — ich genoß Kaffee — kostete 150 bis 160 und ein Diner auf dem Romularesplatz, wo ich es in der Regel nahm, acht bis neunhundert. Es ist nicht grade wohlfeil in Lissabon für Den, der mit einigem Anstand zu leben gewohnt ist, und fügt man nun gar Luxusbedürfnisse hinzu, so wird es theurer als in jeder andern Stadt. Die Fahrt mit einer Seja kostet mindestens drei Crusados, in Paris, selbst in London fahre ich bequemer und ebenso weit mit dem Drittheil dieser Summe.

Dies nur beiläufig. Ich könnte noch verschiedene kleine Züge von meiner Wanderung durch die Stadt erzählen, fürchtete ich nicht, den Leser zu ermüden, ich will daher zu Ende eilen. Es war meine Absicht, Abends einen der Circos zu besuchen, auf denen vor gar nicht langer Zeit noch Stiergefechte gehalten wurden und auf denen jetzt französische Kunstreitergesellschaften, nach Art der Franconi'schen, ihre Vorstellungen geben. Gegen fünf Uhr beginnen diese Vorstellungen auf der Praça do Salitre und auf dem Campo da Santa Anna. Ich wählte das letztere und nahm mein Diner, um in der Nähe zu sein, weit jenseit des Rocio in der Calcada do

Campo da Santa Anna ein — es war schlecht, denn man trifft in dieser Stadtgegend keine erträgliche Restauration mehr. — Der Einfluß des Fremden, des Meeres, des Handels hört hier auf; hier ist Alles nationell, portugiesisch — wild, dunkel und schön. — Diese Häuser mit den vergitterten Balkonen, diese engen Gassen, in denen man nur schüchtern fortgeht, zuweilen aber, wo sie unterbrochen sind, durch die entzückendsten Aussichten überrascht wird; diese Klostergebäude mit ihren umkränzten Kreuzen, die sich oft, wo man sie am wenigsten vermuthete, über lachenden Terrassen erheben; endlich das Campo da Santa Anna selbst (ganz verschieden von dem der Santa Clara) mit seinem ernsten, ungeheuern Circus, den himmelhohe, mit kriegerischen Trophäen geschmückte Mauern umschließen — Mauern, innerhalb welchen man nichts Anderes als etwas Blutiges und Furchtbar-Heiteres, wie Stiergefechte, erwarten kann — und auf der andern Seite die langgestreckten Flügel eines prächtigen Baues mit Glockenthürmen, Portalen von Marmor und Bildsäulen, das Kloster der heiligen Anna; Maulbeer- und Ölbäume auf dem Platz zerstreut, Buden — denn hier wird der Markt der Diebe (mercado dos Ladroes) gehalten — dies zusammengenommen bildet die Eigenthümlichkeit des Campo der Stiergefechte und sei-

ner Umgebung. Da ich jedoch den Theatern Lissabons, wozu auch die beiden Circos zu rechnen sind, ein eigenes Capitel zu widmen gedenke, so will ich jetzt hier nicht weiter entwickeln, was ich an diesem Abend im Circo sah. Nur so viel, daß ich meine Zeit angenehm hinbrachte, ein Umstand, den ich bei weitem mehr dem versammelten Publicum als der Darstellung der Kunstreiter zu danken hatte. Ich sah, wie heiter, wie vergnügt, wie liebenswürdig die Portugiesen sein können, wie herzlich sie zu Bajazzo's französischen Späßen lachten, hier, wo kaum das Gebrüll der Stiere und das Schnauben der Matadores verstummt war. Und diese schöne, malerische Lebendigkeit, in ihrem Enthusiasmus so verschieden von der oft läppischen Theilnahme am Spiel der Darstellenden, welche sich manches Parterre in unsern Städten erlaubt. Dieses Zurufen aus wahrhaft begeisterten Lippen, diese glühenden Augen in den wohlgeformten dunkeln Antlitzen, diese ausgestreckten Hände! Ich lernte hier die Möglichkeit ahnen, daß das portugiesische Volk dennoch vielleicht fähig sein dürfte, seine alten Freunde, die Mönche, die Klöster, die Stiergefechte, die Inquisition, die Scheiterhaufen und den Absolutismus dermaleinst zu vergessen und sich mit Liebe der Morgenröthe einer neuen Zeit zuzuwenden.

# Einundzwanzigstes Capitel.

Graf Lavradio hatte die Güte, mich am andern Tage gegen Mittag nach San Francisco abzuholen. Der Leser erinnert sich, daß dieses ehemalige Franziskanerkloster dem Hause der Mistreß Mary gegenüberlag, und daß ich es bereits als eine Anhäufung großer, doch zum Theil in Ruinen liegender Gebäude bezeichnete. Straße und Platz nennt sich nach diesem Kloster, welches ehemals sehr bedeutend gewesen sein muß. Wir stiegen vor einem ansehnlichen Portal aus und gingen durch unendlich lange Kreuzgänge, welche todtenstill gewesen sein würden, wenn sie nicht durch die leichten frivolen Schritte, durch Gelächter und Geschwätz französischer Laquaien etwas belebt gewesen wären, deren Herrschaften wir in einem der obern Säle antrafen. Es waren der französische und der belgische Ambassadeur, Graf St. Priest

und Baron Van de Weiher, nebst noch einigen andern Herren, welche sich auf Veranlassung des Grafen, meines gütigen Führers, um diese Stunde hier eingefunden hatten. Der gelehrte Senhor Tebaldo Nunnez, ein freundlicher Mann mittlerer Jahre, der ehemals Mönch in diesen Mauern gewesen war und welchem seine Gelehrsamkeit die Stelle eines Bibliothekars hier verschafft hatte, während er außerdem, wie die übrigen Frades, brotlos im Lande umherirren würde, war geneigt, uns die seiner Aufsicht anvertrauten Schätze zu erschließen, in deren Mittelpunkt wir uns im Grunde bereits befanden, denn die Corridors, durch die wir gewandelt waren, die Gemächer, die Säle und der Saal selbst, in welchem man uns empfing, Alles dies war bereits Bibliothek. — An den Wänden, vom Boden bis zur Decke, stand Buch an Buch, in Repositorien vertheilt, oder hinter vergitterten Schränken. Bleiche, düstere Inschriften schauten von den verschiedenen Abtheilungen hernieder. Da hieß es: Teologia, Historia ecclesiastica, Historia antiga, Historia Natural, Historiadores, Jurisprudencia, Actas do Santo Officio. Inquisizao u. s. w., schwarze Inschriften auf weißen Tafeln, welche eine heilige Scheu einzuflößen im Stande waren, zugleich aber von den umfassenden literarischen Sammlungen in

allen Fächern der Wissenschaften, die man hier vor sich sah, Zeugniß gaben. Wo so viele Bücher nothwendig waren und aufgestellt wurden, mußten Kenntnisse sein, aber das Licht, welches dieselben fast unwillkürlich verbreiten mußten, war vermuthlich wie das in den Gemächern und Sälen dieses Klosters, oder in den Kirchen Lissabons, gedämpft, überwallt, majestätisch beherrscht von hierarchischen Draperien und rothsammetnen Inquisitionsgehängen. — Senhor Nunnez führte uns umher aus einem düstern Saal in den andern, in welchem sich die Überschriften so ziemlich wiederholten und mir ein wenig Langeweile zu machen begannen. Doch wich diese sogleich, wie ein ungehöriger Gast, als er uns jetzt in ein kleineres Gemach führte, in dessen Mitte auf einer langen Tafel viele nautische Instrumente standen, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß wir uns jetzt in einem wahren Heiligthume befanden und Heiligthümer vor uns sahen. Mir wurde zu Muthe wie in der großen Halle von Greenwich vor Drake's Quadranten, vor Nelson's Rock. — Da stand Vasco da Gama's Compaß, Magellan's Boussole und ähnliche Merkwürdigkeiten von Alles übertreffendem welthistorischen Interesse. Gott sei Dank, der Himmel und seine Kirche schauten nicht in diese Kammer hinein, wo es große Geister zu

feiern gab. — Senhor Nunnez zeigte uns Sanduhren und Compasse von den Schiffen des tapfern und ritterlichen Infanten Dom Enrico, welcher das schöne Madeira und die Azoren entdeckte; Briefe des bei den Mauren gefangenen Dom Fernando, den Calderon in seinem Gedicht: „Der standhafte Prinz," verewigt hat, an seinen königlichen Bruder; Martin Behaim's, des berühmten Nürnbergers, Astrolabium, vermöge dessen er die Seefahrer Johann's II. zum Ziele leitete; die Schiffsbücher und selbstgezeichneten Karten Magellan's (Fernando de Magalhaes) und andere gleich wichtige Reliquien einer glorreichen Vorzeit und Geschichte, die ich, wenn ich Portugiese wäre, nicht ohne Thränen würde betrachten können. Wir Deutschen haben Gottlob in unserer Geschichte keinen Moment, den wir, im Vergleich mit unserm jetzigen Zustand, wehmüthig zurückwünschen dürften, aber auch die jetzige Epoche wird vermuthlich diejenige nicht sein, um welche uns unsere Enkel beneiden. Ein anderer Saal enthielt Gemälde, und zwar Bildnisse der königlichen Familie aus etwas früherer Zeit. Ich gestehe, daß ich sie mit einer Art von schauriger und gespannter Neugierde betrachtete. Es gibt nicht leicht ein Haus von so traurigen, man dürfte wol sagen, tragischen Schicksalen als dieses. Dieser Mann mit der hängenden Unterlippe und den nichtssagen-

den Zügen — er ist der Vater der feindlichen Brüder und erlebte den schrecklichen Moment seiner Flucht aus Portugal während der Invasion der Franzosen. Man denke sich seine und der Seinigen Lage. Immer näher rückten die feindlichen Heere der Hauptstadt und die Einschiffung der königlichen Familie, um sich nach den amerikanischen Staaten zu begeben, wurde unter englischem Einfluß und englischem Schutze vollzogen. Es war zu Ende Novembers, das Wetter schlecht und die ungünstigsten Winde hielten die Flotte im Tajo zurück. Schon hörte man die Kanonen Junot's von Alcantara her; schon zog der erste Vortrab französischer Truppen in Lissabon ein, als die Natur mit den Weltereignissen in Verbindung zu treten schien, um den armen Dom João auf seinen Schiffen zu ängstigen. Ein stilles, unheildrohendes Wetter trat an die Stelle der Südwinde, ohne Sturm begannen Strom und Meer zu toben und aufzubrausen, und alle Anzeichen eines Erdbebens mit seinen furchtbaren Schrecknissen waren da. — Hierzu nun stelle man sich eine wehklagende Familie vor; eine wahnsinnige Mutter, Seekrankheit und die Aussicht auf eine gefahrvolle, lange Wasserreise nach Brasilien — ja, es gibt im Leben der Großen wie der Kleinen Momente, in denen es erlaubt sein dürfte, die Geduld zu verlieren — oder

auch, um mit unserm Lessing zu reden, den Verstand, wenn man einen zu verlieren hat. Die blasse Greisin dort, die eine Rose an die Brust, und die Lippen wie in Zorn oder Schmerz zusammendrückt, ist die unglückliche Dona Maria Francisca, Dom João's Mutter, die Wahnsinnige. — Jene Frau, mit rundem magern Antlitz, funkelnden Augen und höhnisch aufwärtsgezogenem Mund, ist seine Gemahlin, die Königin Carlotta, Karl's IV. von Spanien Tochter. Seele spricht nicht aus ihren Zügen, und doch war sie die Seele der apostolischen Partei. An ihre Gnade wandten sich 1832 die neun zum Tode verurtheilten Studenten von Coimbra, deren einer ihr Taufpathe war, aber sie mußten sämmtlich sterben. Wäre sie Mann gewesen — immerhin! Aber ein Weib, das neun, um ihr Leben flehenden Jünglingen ihr Herz verschließt, hat seinen Anspruch an das meinige verloren. Schuldig oder nicht, sie mußte ihnen Gnade erwirken. Ich habe die Herzogin von Angoulème so lange als die verehrungswürdigste Dame angebetet, die der Nimbus eines ungeheuern Schicksals verklärte, bis sie die Gattin Labedoyere's, welche zu ihren Füßen um das Leben ihres Gemahls flehte, kalt, stolz und trostlos von sich gewiesen hatte. Wohin soll das Erbarmen sich denn flüchten, wenn es nicht mehr in dem Busen

der Frauen wohnt? Jetzt aber, o Genius von Europa, vergib mir, ich fühle mich angezogen. Das Kniestück eines etwa achtzehnjährigen Jünglings tritt mir entgegen; bräunliche, doch blühende Gesichtsfarbe, Züge, innerhalb eines reinen Ovals, die nicht schön genannt werden können, doch jugendlich und anmuthig sind; eine vornehm aufgeworfene Lippe, stolze, vielsagende Augen, dunkles Haar und eine weiche, edelgeformte Hand, auf dem Kopf eines Hundes ruhend. Senhor Nunnez begegnet meinem fragenden Blick und sagt leise: Dom Miguel. So sah ich denn endlich ein Abbild dieses Schrecklichen, dessen Name die gute Gesellschaft in Lissabon jetzt kaum mehr nennt, doch noch immer fürchtet und — vielleicht einst geliebt hat. — So ist nun freilich Dom Miguel nicht mehr, wie dieses Bild ihn darstellt; es sind wol achtzehn Jahre vergangen, seit er achtzehn Jahr alt war, und diese schöne Hand auf dem Kopf des Hundes hat indessen heilige Verträge und viele Herzen gebrochen und manchen Tropfen Blutes vergossen; — sie hat auch Agostinho vaterlos gemacht, noch ehe er geboren ward. — In dem Werk des Obersten v. E. über Dom Miguel, welches etwa 1832 in Deutschland erschien, erfährt man, daß der Infant gern und oft seine Hand zum Kusse reichte und man sich herbeidrängte, sie zu küssen.

So wechseln die Zeiten. — Neben diesem Bild, Rahmen an Rahmen, hing ein anderes, das man hätte weit davon wegbringen sollen. Es stellte auch einen schönen jungen Mann dar, und Beide hatten die Antlitze einander zugewendet und schauten sich an. Aber noch war nichts in ihrem Blick von dem tödtlichen Haß zu lesen, der später wie ein Erzeugniß der Hölle in ihrem Herzen aufkochen und ihr Leben vergiften sollte. Dom Pedro's Züge waren einst schön; ein kleiner, fast napoleonischer Mund, eine gebogene Nase, hohe Stirn und eine weißere Gesichtsfarbe, als man hier zu sehen gewohnt ist, zeigten sich auf seinem Bilde, aber die Sonne von Brasilien hat später diese Wangen gebräunt, und jene Bildnisse des amerikanischen Kaisers, denen man jetzt überall in Lissabon begegnet, stellen den zarten und rosigen Jüngling als einen starken, muskelkräftigen braunen Mann dar, mit langem schwarzen Bart, tief glühenden Augen und einer gerunzelten sorgenvollen Stirn, die sich zu weit über den Scheitel ausgedehnt hat. Was sind doch Kronen und warum streben die Großen so heiß, so ringend, so blutig nach ihrem Besitze? Gibt es eine einzige ganz glückliche Stirn unter ihnen? Dom Miguel — Dom Pedro — ich fühle, daß ich mich zu lange bei ihren Bildern aus der bessern Jugendzeit verweilt habe, aber ich mag

Verzeihung finden, denn es sind in der That tragische Namen. Die ewige, furchtbare Ironie des Weltenschicksals rollt wie ein ferner Donner durch ihren melodischen Klang. Dom Pedro ist schlafen gegangen — er hatte einen heißen Tag — ruhe er sanft! Dom Miguel .... doch ich schweige von Beiden. Zweier Damen muß ich noch erwähnen, die hier nicht fehlen durften, der Bildnisse zarter jugendlicher Infantinnen, deren Namen auch, wiewol auf verschiedene Weise, eine Art von Berühmtheit erhalten haben, der Schwestern der feindlichen Brüder. Diese hatten deren vier, wovon die zwei ältern in Spanien verheirathet wurden, hier ist die Rede von den jüngern. Isabella, spätere Regentin des Reichs, und Anna, jetzt Marquise von Loulé. Letztere hatte ich bereits in den Theatern und durch die Straßen fahren, jedoch nie im Palast der Königin, deren Tante sie ist, gesehen. Die Marqueza do Loulé scheint unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf ihren königlichen Rang Verzicht geleistet zu haben. Sie war einst sehr schön und ist es fast noch; wenigstens findet man es so in Lissabon. Ihre Augen sind voll Lebhaftigkeit und Glut, der Ausdruck ihres Antlitzes ist stolz und sie sieht Dom Miguel ähnlich. Die Bewegung ihres Halses, ihr Herabblicken oder Neigen hat etwas Königliches. Die

Infantin Isabella da Maria Jesuz, wie sie sich schreibt, war in Nonnentracht gemalt und eine anmuthig-fromme Erscheinung. Ihre weißen, feinen Hände hielten ein Cruzifix und mußten doch später den Scepter führen, den der Vater sterbend hineinlegte *). Auch viele Bildnisse aus frühern Zeiten, sowol von königlichen Personen als Staatsmännern, enthielt dieser Saal. Ich nenne von Allen nur noch den berühmten Carvalho, bekannter unter dem Namen Marquis von Pombal, Dom Joao's V. Kopf und Hand, den kühnen Vertreiber der Jesuiten aus Portugal und Lissabons Wiedererbauer nach dem Erdbeben. Von dem Tage seines Falles durch des Hofes Undank — denn mächtige Intelligenz erntet immer den Undank der Höfe — datirt sich Portugals Rückwärtsschreiten und seine allmälige Zerrüttung.

Wir hatten mit diesem Saal den Theil des Klosters betreten, in dessen weitläufigen Gemächern, Gängen und Sälen eine unendliche Anzahl von Gemälden, größtentheils werthlos, aus den Klöstern hier zusammengehäuft, entweder bereits aufgestellt war,

---

*) Dom Joao VI. ernannte kurz vor seinem Tode (1826), mit Übergehung seiner Gemahlin, seine älteste Tochter, Dona Isabella, zur Regentin, während Dom Pedro's Abwesenheit in Brasilien. Jedermann weiß, wie diese Regentschaft endigte.

oder wild durcheinanderlag. Ich betrachtete sie ohne besonderes Interesse; düstere Darstellungen ascetischen Lebens. Heilige und Heiliginnen, Versuchungen, Himmel, Fegefeuer und Hölle — mochten sie vielleicht auch mitunter gut gemalt sein, sie ließen mich kalt. Bei verschiedenen wurden mir die Namen der Künstler genannt, die ich wieder vergessen habe. Indessen sollte noch einmal meine ganze Theilnahme rege werden. Wir traten in eine Galerie, welche mit großen, dunkeln Gemälden angefüllt war, lebensgroße Bildnisse von Fürsten und Rittern und — zu meinem Erstaunen, historische Darstellungen zeigten sich. Sie waren offenbar sehr alt und aus der nämlichen Zeit mit ihren Darstellungen. Bekanntlich fiel Portugal in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts an die spanische Krone, und der allgewaltige, furchtbare Philipp II. war es, der dieses schöne Land zuerst seinen rechtmäßigen Herrschern entriß und seinem Scepter unterwarf. Ich hatte niemals ein Bildniß dieses Monarchen gesehen, obgleich eine Vorstellung seiner Gestalt und Züge sich mit schon sehr bestimmten Linien in meiner Seele bildete, als ich fast noch Knabe war. Wer sähe ihn nicht vor sich, diesen Liebling der Kirche und der Inquisition, diesen Herrn und Freund Alba's, diesen bleichen, ernsten, nie lächelnden Mann, der

das Escorial gebaut hat und mit leichtem, leisem, doch majestätischem Schritt — die verkörperte Tyrannei eines Jahrtausends — durch die Gemächer des Pardo wandelt! — Die Zugluft erschrickt, die seine Schläfe berührte, und ängstlich bewegen sich die schweren Vorhänge der Thüren, an denen er vorüberschreitet. Hier nun sollte ich zum ersten Male ein wirkliches Abbild von ihm sehen. „Dom Felipe Segundo," sagte Senhor Nunnez und wies auf eine Gestalt in schwarzem, spanischem Kleid, ein Federbarett auf dem Haupt und mit starkbebartetem, ernstem, dunklem, scharfgezeichnetem Antlitz, mit tiefliegenden Augen, fast ganz wie ich mir ihn gedacht hatte. Da ich vor ihm stand, war es, als grüßte ich einen Bekannten. Die Natur kann sich nicht untreu sein; ein Mann, ein König von Spanien, der so dachte, handelte, lebte, sprach wie Philipp, kann unmöglich anders ausgesehen haben, als dieses Bild ihn zeigte, und ich glaube, daß es ähnlich war. Dann erblickte man ihn wieder auf der Reichsversammlung in Tomar, der ersten, die er im eroberten Reiche hielt; sein Costum ist abermals schwarz, während die unterjochten portugiesischen Cortes mit Gold und Glanz bedeckt sind. Alba erblickt man in seinem Gefolge und zu seiner Rechten wandelt — gleichsam das versöhnende Princip seiner Erscheinung — ein schöner

Jüngling, sein zweiter Sohn, der Infant Don Diego oder Don Felipe, dann folgen Hinrichtungen auf dem Rocioplatz, denn Philipp gewährte nicht allen Anhängern des vertriebenen Königs Amnestie. Ein spaßhaftes Stückchen ist es, wie der Commandant von Cascaes, auf Alba's Befehl, vor seinem Hause gehenkt wird. Alba war glücklicherweise immer derselbe in Brüssel oder Lisboa, der Ort galt ihm gleich, und sein erhabener Gebieter war es auch.

Sehr befriedigt verließen wir nach langem Aufenthalt den freundlichen Senhor Nunnez und San Francisco mit seinen Schätzen. Der genannte würdige Mann wird eine mühevolle Arbeit haben, Alles zu ordnen, obgleich es ihm keinesweges an Gehülfen und untergeordneten Gelehrten fehlt, die ihm an die Hand gehen sollen. Viele von diesen Leuten bemerkten wir bereits in den Sälen.

Das Umschauen und Umherwandern in einer Bibliothek führt ganz natürlich auf die Literatur des Landes, in welchem man sich befindet. Ich hatte mich schon mit mehren Personen über die gegenwärtige Portugals und überhaupt über den Zustand und die Cultur der Wissenschaften in diesem Lande unterhalten; aus allem Vorhergegangenen wird indessen der Leser den Schluß ziehen, daß nicht viel über diesen ganzen, sonst so hochwichtigen Gegenstand zu

berichten ist. Künste, Wissenschaften, Literatur sind die Blüten eines Baumes und der durch sie erzeugte Wohlstand eines Volkes, zeige er sich materiell oder intellectuell, ist dessen goldene Frucht. Ein Baum aber, wenn er auch noch so prächtig dastand im Garten, sobald ihn die Axt des Holzschlägers getroffen hat, treibt er keine Blüten mehr. Doch ohne Parabel gesprochen, ich glaube in der That, daß Portugal, ausgenommen die politische, im jetzigen Augenblick nur eine sehr unbedeutende Literatur hat. Bekanntlich war sie einst glänzend, Dichter, Philosophen, Redner, Geschichtschreiber, Mathematiker, Geographen, Naturhistoriker und andere Gelehrten, welche das geistige Leben einer Nation bilden, waren trotz des sieghaften Einflusses des Mönchsgeistes und der spanischen Herrschaft vorhanden. Die Namen Camoës, Estevan, Lavanha, Faria y Sousa, Vieyra, Francisco Macedo tönen mit Ruhm aus einer entferntern Zeit zu uns herüber. Mit Pombal und Johann V. beginnt eine neue Ära für Portugals Literatur; wir sehen Akademien begründen, für den öffentlichen Unterricht erweiterte Anstalten treffen, ausländische Gelehrte an die Hochschule berufen und von allen Seiten den schöpferischen Funken zünden; Gedankensysteme erwachten, und ich könnte eine lange Liste von Namen entwerfen, die in den ver-

schiedenen Gebieten der Literatur glänzten und — mit Ausnahme des großen Epikers, alle frühern überstrahlten. Wenn mit dem Anfang dieses Jahrhunderts unter den unendlichen Drangsalen, welchen das schöne Iberien seitdem ununterbrochen ausgesetzt war, während der Abwesenheit seiner Monarchen und einer jammervollen Verwaltung im Innern Einer nach dem Andern von seinen Sängern oder Schriftstellern verstummte, so ist das eine ganz natürliche Folge der Ereignisse, die ich dem Nationalgeist beizumessen weit entfernt bin. Ich kann auch über den gegenwärtigen Zustand der Literatur kein Urtheil fällen, denn ich kenne ihn nicht. Man hat mir zwar ein Verzeichniß der im Jahr 1835 zu Oporto, Lisboa und Coimbra erschienenen Schriften vorgelegt, ich habe verschiedene Titel gelesen, mir notirt und sodann in den Buchläden der Hauptstadt darnach gefragt — aber vergebens. Buchläden nenne ich sie, Buchhandlungen wäre ein zu großer Name für diese düstern antiquarischen Gewölbe, in denen die Bücher haufenweise zusammengebunden zum Verkaufe daliegen und — wenn nicht immer — zuweilen gewiß, nach dem Gewichte verkauft werden. Da ich einmal bei diesem Gegenstande bin, will ich noch Einiges darüber sagen. Buchhandlungen nach englischen, deutschen und französischen Begriffen gibt es

in Portugals Hauptstadt nicht, denn sie haben alle das Ansehen der Bude eines Antiquars, wie es deren in Paris zu Tausenden gibt. In diesen Läden wird viel gekauft, ich will nicht behaupten, ob immer Bücher, denn sie führen außer diesen noch gar mancherlei Artikel, als da sind, Karten, Kupferstiche, Schreibpapier, Federn und sonstige gute Dinge. Eleganter als sie sind die Kunstläden in der Arsenalstraße und auf dem Chiado, und ich habe mich in der That über deren Anzahl gewundert. Sie entsprechen durch ihren Inhalt so ziemlich den Begriffen, welche man anderwärts mit dem Namen Kunstladen verbindet, und sind alle nett und sauber eingerichtet. Nur rücksichtlich der Auswahl der Kupferstiche, die bei ihnen ausgestellt sind, muß man keinen londoner oder pariser Maßstab anlegen. Man glaubt in Lissabon allmälig, wenn man durch die Straßen wandelt und vor diesen Läden stehen bleibt, was ich mir selten versagen konnte — nicht allein der ausgehängten Kupferstiche wegen, sondern auch den Volksgruppen zu Gefallen, die dabei zu beobachten waren — man glaubt allmälig die neuesten französischen Erzeugnisse des Griffels oder der Lithographie zu erblicken, ein Glaube, der so lange vorhält, als man fern von der glücklichen Küste Frankreichs ist. — Aber man komme — es braucht gar

nicht nach Paris zu sein — nur nach Havre, nach Rouen — nach Lille, und man wird augenblicklich inne werden, wie sehr man sich getäuscht hat. Nicht das Neueste und Beste der lithographischen Kunst oder der Kupfer- und Stahlstiche — sondern das Älteste, das Schlechteste — in der That mit wenigen Ausnahmen, hat man in den von Lissabon gesehen. Unter diese Ausnahmen zähle ich die eigens für Portugal in Paris gefertigten politischen Blätter, Darstellungen und Allegorien aus der neuesten Geschichte; z. B. das große, lithographirte und colorirte Blatt, auf welchem man Dom Pedro, jetzt in Lissabon nur „o immortal" genannt, erblickt, wie er soeben die Carta constitutional aufrollt und zugleich seine zarte Tochter den Portugiesen zu Königin gibt, ihm zur Rechten steht seine schöne Gemahlin und schaut dem Acte zu, über den sie ihre Gedanken haben mag. Die junge Königin aber hat den einen Arm vom Handschuh befreiet und legt die kleine hübsche Hand wie betheuernd auf die Carta; ihr zartes Alter, ihr mädchenhaftes, fast noch kindliches Aussehen läßt vermuthen, daß eine Blume ihr lieber sein und mehr Freude machen würde als diese Carta, die der entthronte Vater ihr mit französischem Pathos vorhält. Weiter unten sieht man Füllhörner des Glücks und des Überflusses, ausgegossen über

den Genius der portugiesischen Nation, Marschälle und Feldherren in Uniform, fliehende und zu Boden geworfene allegorische Gestalten des Krieges, des Parteihasses, des Hungers, der Noth, der Verrätherei u. s. w.; das Ganze eine Allegorie, womit man in Frankreich dem Volke nicht mehr kommen dürfte und die auch in England belächelt werden würde. Gewöhnlich werden dergleichen Bilder nach wenigen Jahren ihre eigene Ironie. Das hier beschriebene hat kein Verdienst als die Ähnlichkeit der Personen, wenigstens was die Königin und die Kaiserin betrifft, und von ihnen läßt sich auf Dom Pedro und die Übrigen schließen. Eine Menge Bildnisse Dona Maria's, ihres jetzigen und frühern Gemahls, sind außerdem noch der Schmuck dieser Läden und verschiedene davon portugiesische Erzeugnisse, die gar nicht übel sind und keinen unvortheilhaften Begriff von der Geschicklichkeit lissaboner Lithographen geben. Auf einem derselben waren die Königin und der Prinz im Brustbild dargestellt, von einem Rosenkranz eingefaßt, den schwebende Amoretten hielten. Neu ist der Gedanke eben nicht, aber doch hübsch. Wie es mit landschaftlichen Ansichten, namentlich mit Darstellungen aus der paradiesischen Umgegend Lissabons, in diesen Kunstläden aussieht, habe ich früher schon bemerkt, und ich behaupte, daß kein Tadel

scharf genug sein kann, um den hierin obwaltenden Mangel zu rügen. Im Vergleich zu Dem, was die Natur hier darbietet, haben die Kunsthändler Nichts — Nichts! Ein paar verjährte alte Ansichten des Handelsplatzes, wie er einst war — von Batalha, von Alcobassa — und wir sind fertig. Fragt man voll Schmerz, ob denn nirgend, nirgend eine Ansicht von Cintra oder Belem existire, so erhält man ein indolentes Naõ zur Antwort von ebenso indolenten Herren, die nicht wissen, was sie wissen sollten, daß allerdings in dem englischen Original von Byron's Childe Harold die feinsten Stahlstiche von Belem, Cintra und Mafra — (von jedem dieser Orte leider nur einer!) zu finden sind.

Die politische Tagesliteratur in Lissabon hat gewissermaßen mein Erstaunen erregt, sowol durch die große Anzahl der täglich erscheinenden Blätter als durch ihren Inhalt und die Schönheit ihres Drucks und Papiers. In dem Augenblicke, wo ich dies schreibe, liegt eine der neuesten Nummern der berliner Vossischen Zeitung vor mir; dieses seinem Inhalt nach gute, aber aschgraue, abscheulich gedruckte Blatt, welches in der elegantesten Hauptstadt Deutschlands erscheint, muß sich, was seine äußere Gestaltung betrifft, gegen die allerletzte und schlechteste Winkelzeitung Lissabons verstecken. Die abgenutzten, in

sich zerfließenden Typen der Vossischen Zeitung scheinen noch die ersten zu sein, deren sich das Institut bei seinem Entstehen bediente, und ihr schmuziges Löschpapier würde ein Engländer nur mit Handschuhen anfassen, oder gar nicht; denn eine solche Zeitungsform liegt außerhalb den westlichen Begriffen. Die lissaboner Zeitungen sind alle weiß, schön, mit scharfen, runden Lettern gedruckt und von dem Format der französischen. Ich will sie hier sämmtlich namhaft machen. Der politischen sind sieben, nämlich:

O Nacional, der National.
O Farrol Lusitano, der lusitanische Leuchtthurm.
O Independente, der Unabhängige.
O Periodico dos Pobres, das Zeitblatt der Armen.
O Diario do Povo, Diarium des Volkes.
O Raio, der Strahl.
A Revista, die Übersicht.

Von diesen sind der National, der Farrol Lusitano und die Revista ministeriell, die übrigen sind mehr oder weniger Oppositionsblätter. Andere Zeitschriften, die nicht täglich, sondern nur wöchentlich ein oder mehre Male erscheinen und keinen ausschließlich politischen Zweck haben, sind:

A Luneta, die Brille.
O Movimento, die Bewegung.

O Aldeaõ, der Landmann.

O Filosofo Natural, der Naturphilosoph.

O Taureiro, der Stierfechter.

A Sociedade, die Gesellschaft.

Alle hier genannten sind blos lissaboner Blätter; in Oporto, Coimbra, Evora und noch mehren andern Städten erscheinen deren gleichfalls, und man sieht, daß für diesen, gewiß auch sehr wichtigen Zweig der Literatur in Portugal besser gesorgt ist, als man nach allem Übrigen hätte erwarten dürfen. Wenn man den Mangel an Volksunterricht, die in den Provinzen herrschende Unwissenheit erwägt, so nimmt es in der That Wunder, daß so viele Blätter Leser und Abonnenten genug finden, um bestehen zu können.

Außer der Bibliothek von San Francisco befindet sich noch eine andere öffentliche, welche noch größer als jene ist, in Lissabon. Es ist die im alten Palacio Real auf der Praça do Commercio, die ich später mehrmals besucht habe. Prächtige Treppen führen von den Arkaden des Platzes, unter denen Maulthiere, Esel und Rosse ausruhen, nach dem Local der Bibliothek hinauf, welches aus sieben bis acht großen Sälen besteht. Vorhänge mit dem Nationalwappen wallen vor den Thüren und in der Mitte der Säle stehen Tafeln, welche ich stets mit

Studirenden besetzt fand. Im Saal der ausländischen Literatur gab es auch einen Schrank für die deutsche. Natürlich erregt es immer ein angenehmes Gefühl, fern vom Vaterlande ein Buch in dessen geliebter Sprache gedruckt zu sehen. Die hier aufgestellten erregten jedoch mein Interesse nicht besonders; es waren nicht unsere neuern Dichter, Philosophen und Historiker, sondern hauptsächlich katholisch-theologische Schriftsteller des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, deren Namen ich zum Theil früher nie gehört habe, zum Theil mich ihrer nicht mehr erinnere. Die verschiedenen Abtheilungen der Bibliothek waren, wie in San Francisco, durch darüber angebrachte Tafeln bezeichnet, nur hatte Alles hier ein heitereres, der Wissenschaft würdigeres Ansehen als dort. In jedem Saal befand sich ein Oberaufseher mit einigen Subalternen, welche nach seinen Befehlen die vergitterten Schränke aufschlossen, um dem Verlangen der zahlreichen Besucher zu genügen. Diese Einrichtung und die Größe und Schönheit der Räume stellt die Bibliothek des Pazo, wie sie kurzweg genannt wird, den besten Deutschlands und Frankreichs gleich, die Zahl ihrer Bände jedoch stellt sie in den zweiten oder dritten Rang dieser Institute in andern Ländern, da selbe nicht mehr als 80 — 100,000 betragen wird.

Was die übrigen Bildungsanstalten der portugiesischen Hauptstadt betrifft, so verweise ich rücksichtlich ihrer auf die statistischen Nachrichten, welche sich in jedem geographischen Werke vorfinden müssen. Es fehlt keineswegs an Akademien, Schulen, Seminarien, Kunst- und Naturaliensammlungen. Ich nenne vor allen nur das Collegio dos Nobres oder die Ritterakademie in der Rua da Patriarchal-Queimada, an deren Gehöft und Palast mich mein Weg vorüberführte, als ich nach der herrlichen Terrasse das Agoas livres ritt, fuhr oder ging, was nicht selten geschah, da der Blick von dieser Terrasse mich morgen wieder mit neuer Anziehungskraft lockte, wenn ich auch heute von ihm gesättigt zu sein glaubte. Da sah ich denn im Vorüberziehen nicht ohne Interesse die muntere ritterliche Jugend Portugals, zum Theil bereits im Soldatenkleide oder in den netten, knappen, einfachen Uniformen der Marineaspiranten, im Hofe, dessen drei Thore nach der Straße hin geöffnet waren, oder auch auf dieser selbst ihr Wesen treiben. Ihre heitere, frische, wohlthuende Erscheinung bildete einen grellen Gegensatz zu den Schaaren von Bettlern und Bettlerinnen, die zwar überall sind, aber hier vorzugsweise gern zu lagern schienen, besonders die Letztern, was wol in mancher Rücksicht nicht zu gestatten sein dürfte; denn ich vermuthe,

daß diese Jünglinge versteckten Lockungen eben keine Tugend von Diamant und kein Blut von Eis entgegenzusetzen haben. Eines Tages traf ich einen lieben alten Bekannten am Eingange des Collegio, an eine Säule gelehnt. Er trug eine Mappe unter dem Arm und erfrischte sich an einer Orange. Wir hatten uns seit der Reise von England her nicht wiedergesehen. „Luiz! Lieber Senhor Luiz!" redete ich ihn an, indem ich still stand und ihm die Hand reichte, „kennen Sie mich noch?" Der Leser erinnere sich freundlich des muntern Aspiranten vom Bord des Manchester. Er erröthete bis an die Stirn vor Überraschung, da er mich sah, dann drückte er mir freudig die Hand und umarmte mich auf zärtlich-ehrerbietige Weise, indem er mich leicht umfaßte und sein Haupt einen Moment lang an meine Brust schmiegte. „Lieber Luiz, wie geht es Ihnen im Vaterlande?"

„Gut, Mylord German!"

„Erinnern Sie sich, daß ich am Bord immer die Confituren meines Deserts für Sie zurücklegte?"

„O, Sir, Sie waren immer gütig gegen mich."

„Lieber Luiz, wer könnte anders gegen Sie sein? — Aber haben Sie Ihre Nichten in gutem Wohlsein angetroffen und Ihre prächtigen plymouther Geschenke an sie übergeben?"

„Gewiß, Sir, und die Freude war groß.“

„Ich hoffe, man wird den ehrwürdigen Onkel gebührend dafür geehrt haben. Und Ihre Geliebte, Luiz?“

„Oh, Senhor! . . . .“

Da das Depozito, wohin ich wollte, nicht mehr weit vom Collegio entfernt ist und Luiz eben eine Freistunde hatte, so begleitete er mich dahin und unterhielt mich auf dem Wege durch einen wortreichen Erguß seines kleinen portugiesischen Herzens. Er mußte mir auch Einiges von dem Collegio erzählen, dessen Schüler er war. Ich erfuhr, daß dasselbe eine besondere Abtheilung für die Marine habe, der die Aspiranten aller Schiffe zugetheilt sind. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese jungen Leute die Theorie mit der Praxis vereinigen. Sie machen Reisen durch alle Meere und kehren dann in ihre Schulstube zurück, um von Neuem zu reisen. Das ist so übel nicht. Ich trennte mich von Luiz, nachdem er mir hatte versprechen müssen, an einem der nächsten Tage bei mir zu speisen. Der Zufall fügte es indessen, daß ich sein Gast früher wurde als er der meinige. Auch Dom Francisco Tabares' Adresse mußte er mir geben. So schieden wir.

Ich setze ein kleines Lied hierher, welches in den ersten Tagen des Mai in Lissabon circulirte und sein

Entstehen dem Gerücht verdankte, daß die Polizei beschlossen hätte, alle herrenlosen Hunde, welche die Straßen bevölkerten, tödten zu lassen. Es ist wahr, wenn diese Maßregel in Ausführung gekommen wäre, so würde es ein Massacre gegeben haben und Ströme von Blut würden geflossen sein. Die Hunde aber bekamen zeitig Wind von dem ihnen drohenden Schicksal, und einer von ihrer würdigen Zunft, ein Poet, ohne Zweifel der dürrste und hungrigste von allen, wandte sich mit folgender Bittschrift an die Municipalität der Hauptstadt:

| | |
|---|---|
| Supplica que faz um Caō afflicto ao Presidente de Uma Camara Municipal afein de que the seja revogada a sentenca de Morte. Lisboa 1836. | Supplik, welche ein betrübter Hund an den Präsidenten Einer Municipalkammer richtet, damit das von ihr gesprochene Todesurtheil widerrufen werde. |
| 1. | 1. |
| Aos pés de Vossa Excellencia<br>Com respeito e Submissaō<br>Chegaō sentidos clamores<br>De um afflicto e pobre caō. | Zu den Füßen Eurer Excellenz werden mit Ehrfurcht und Unterwerfung die trauervollen Klagen eines betrübten und armen Hundes laut. |
| 2. | 2. |
| Diz que vāo todos os dias<br>Seus irmāos morrendo;<br>Quer pois carta de seguro<br>Para poder hir vivendo, | Man sagt, daß er mit allen seinen Brüdern verurtheilt sei, zu sterben — darum bittet er um eine Sicherheitskarte, ferner leben zu dürfen, |

| | |
|---|---|
| 3. | 3. |
| Esse Senhor Presidente,<br>Que na Camera Municipal,<br>Com seus Socios foi origem<br>De uma sentença fatal. | den Herrn Präsidenten, welcher in der Municipalkammer mit seinen Gefährten der Ursprung eines so verhängnißvollen Urtheils ward. |
| 4. | 4. |
| Que mal lha aviamos nos feito<br>Para uma desgraca tal,<br>Quando nuda pertendemos<br>Da Camara Municipal? | Welches übel haben wir denn gethan, um eine solche Ungnade zu verdienen, da wir doch nichts, gar nichts von der Municipalkammer verlangen? |
| 5. | 5. |
| Não queremos que nos dezem<br>Coiza alguma de comer;<br>Somente o que requeremos<br>He que nos deixem viver! | Wir fodern nicht, daß sie uns das Geringste zur Nahrung gebe; das Einzige, was wir bitten, ist — daß sie uns leben lasse! |
| 6. | 6. |
| Caro não the fazemos,<br>O vestido nem o calcado;<br>Isto supre a Natureza<br>Pois lhe fica ao seu cui dado. | Nichts, was theuer ist, kosten wir sie — weder Kleid noch Obdach — Alles dies für uns zu besorgen, hat die Natur über sich genommen. |

Das Liedchen hat noch zehn ähnliche Verse, mit denen ich jedoch den Leser nicht weiter behelligen will. Im Ganzen liegt indessen eine Art von rührender Innigkeit, in welcher fast tiefere Saiten anklingen als das Hundeschicksal; es tönt darin wie

eine menschliche Melancholie. Der Schluß der beiden letzten hier angeführten Strophen — ist er nicht wie an Portugals Schicksal gerichtet? Möge dasselbe der rührenden Klage ebenso zugänglich sein als die Municipalkammer von Lissabon! Die Hunde wurden begnadigt und leben noch heutzutage.

---

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

Eine genügende Ansicht von dem portugiesischen oder lissaboner Theater zu geben, ist mir darum nicht möglich, weil mein Aufenthalt in Portugal zu kurz war und der Schwierigkeiten zu viele sind, die sich dem Fremden, der Landessprache fast Unkundigen, bei dem Streben entgegenstellen, einen so wichtigen Thermometer der Volkscultur, wie das Theater, genauer ins Auge zu fassen. Ich erlaube mir daher kein Urtheil über die Zustände des lissaboner, sondern will nur erzählen, wie ich es fand.

Lissabon hat fünf Theater, von denen das größte und vornehmste die italienische Oper ist und den Namen führt: **Real Theatro de San Carlos.** Ich betrat es zum ersten Male an dem Abend, wo die Königin mit ihrem jungen Gemahl, den Tag nach ihrer Vermählung, dort erscheinen sollte. Es war

Sonntag und die Bevölkerung der Hauptstadt von den eben gesehenen Festen und feierlichen Aufzügen noch sehr bewegt und erregt. Die Menge wogte laut und lärmend auf den Straßen, Terrassen uud Plätzen. Mich kostete es Überwindung, ich muß es gestehen, den Abend, dessen Luft auf den Höhen der Stadt so weich, so süß, so aromatisch war, im Theater zuzubringen und die vollkommene Schönheit der Natur gegen die vielleicht sehr unvollkommene einer dramatischen Darstellung zu vertauschen. Indessen zog Alles nach San Carlos, und Alfredo G., meine noch neue Bekanntschaft aus der Kathedrale, würde mich nicht haben begreifen können, wenn ich keine Lust bezeigt hätte, die Königin im Theater erscheinen zu sehen. So fügte ich mich denn; es war etwa sieben Uhr, und wir gingen dem Strom der Menge nach, über den Loretoplatz, von wo die niedersteigende Calcada beginnt, welche zu dem Palast von San Carlos führt. Er ist ein großes, in edlem Styl, doch ohne architektonischen Luxus aufgeführtes Gebäude, mit vielen Zugängen und Vorhallen. Da nur noch mein Führer mit einem Eintrittsbillet versehen, der Zudrang der Menge aber ungeheuer war, so würde ich an diesem Abend ohne eine kleine List, die Alfredo anwandte, gar nicht in das Innere gedrungen sein. Er führte mich nämlich durch ver-

schiedene Corridors und ließ sich dann einige Crusa-dos von mir reichen, mit denen er zu einem der Schließer trat und ihm unter bedeutungsvollem Hände-druck Etwas in das Ohr flüsterte. Dies that seine Wirkung, und nach kurzem Hin- und Widerreden befanden wir uns mitten im Parkett bei den gesperr-ten Sitzen, die meistentheils noch unbesetzt, jedenfalls aber sämmtlich vermiethet waren. Beati possiden-tes, sagt das Sprüchwort, und ich blieb zu meiner Verwunderung den ganzen Abend über unangefoch-ten. — Bald gewann ich Zeit, mir das Haus zu betrachten. Es war groß, prächtig decorirt und er-leuchtet. Vier oder fünf Logenreihen liefen in wei-tem Halbbogen übereinander; in der Mitte derselben befand sich die königliche Loge, welche die ganze Höhe des Saales einnahm, sodaß keine weitere Ga-lerie über sie wegging. Der Eindruck, den dieses Proscenium machte, war großartig und steigerte sich von Minute zu Minute, je mehr die Räume sich füll-ten, je mehr prächtig geschmückte Damen und Her-ren in Gallauniformen in den beiden ersten Logen-reihen sichtbar wurden. Alfredo, der Jedermann kannte und gern sprach, war mir hier von beson-derm Nutzen, denn er nannte mir alle Erscheinenden mit Namen, darunter manchen Berühmten. „Sehen Sie die Damen dort in der Loge von Purpursammt,

die soeben eintreten? Es sind ihrer zwei, und sie sind fürstlich geschmückt."

„Ich sehe sie und bewundere ihre Juwelendiademe.

„Nicht auch ihre Schönheit, Senhor? Sie gelten hier für die schönsten Frauen. Die Marqueza do Loulé und ihre Busenfreundin, die Herzogin von Terceira. Die Marqueza sieht ihrem Bruder, dem Usurpator, ähnlich, das ist das Einzige, was ihr schadet. Betrachten Sie, mit welcher Grazie sie das Glas hält. Doch jetzt — à gauche, à gauche! Die Herzogin von Palmella mit ihren Töchtern! — Dort tritt der Graf von Villa Real ein, mit seinem Sohn, den Sie aus London mitgebracht haben, der Marschall Saldanha und der Gemahl jener schönen kleinen Frau, unser tapferer Villaflor, Duque Terceira! — Nicht wahr, zwei ansehnliche Männer, vollkommene Soldaten? Und nun — in jener violettfarbenen, mit Gold verbrämten Loge — erscheint der reichste Fidalgo von Portugal und seine Familie, Baron Quintella, Graf von Farrobo, dem das Haus gehört. — Die Gräfin ist eine Andalusierin und die schönen Knaben sind ihre Söhne."

So plauderte der muntere Alfredo noch eine Zeit lang fort, und keinem tauben Ohre, denn ich war sein aufmerksamster Zuhörer. Wir hatten Zeit zu allerlei Bemerkungen und Beobachtungen, denn die

Ankunft des Hofes sollte erst um neun Uhr erfolgen, und natürlich zog dann auch der Vorhang der Bühne am Ende meine Blicke auf sich. Er war bunt und ziemlich geschmacklos gemalt. Die Mitte nahm ein Sonnengott ein, und zu beiden Seiten desselben schwebten Genien des Ruhmes, welche die Carta do immortal Dom Pedro entrollten; außerdem waren noch verschiedene Namenszüge, Kränze, Allegorien auf die soeben vollzogene Vermählung zu schauen. Der Vorhang war eine Schöpfung der jüngsten Zeit, sowie man denn der ganzen Ausschmückung des Hauses, der Draperie der Logen, der Malerei der Decke, das Neue, soeben erst fertig Gewordene ansah. Dies störte etwas die Großartigkeit des Eindrucks, man fühlte sich nicht so gemüthlich, wie in den alten solid-prächtigen Schauspielsälen von London oder Paris, die immer gleich aussehen, ob Könige hineinkommen oder nicht; hier war etwas Ungewöhnliches, Aufgeputztes. Von blauem Sammet, reich mit Silber belegt, war das schöne Gehänge, welches die königliche Loge den Augen der Zuschauer noch verbarg. Endlich deutete die Uhr im Peristyl der Bühne auf die neunte Stunde, die Spannung des Publicums wuchs, alle Rücken waren der Bühne, alle Antlitze und Hände der Loge zugekehrt. Da ertönte ein leises, sonderbares Pfeifen innerhalb der-

selben, das sich gleich darauf wiederholte, und nun rauschte der Vorhang — nicht der Bühne, sondern der Loge, welche jetzt auch eine Bühne war, empor und gewährte einen Anblick, der ohne Zweifel eine Art von Vorbereitung bedurft hatte, wie die Gruppirung der Schauspieler, bevor die Gardine sich hebt. — Die Königin stand in reichem Schmuck dicht an der Brüstung am Arm ihres jungen Gemahls, neben diesem, zu seiner Linken, die Kaiserin von Brasilien. Ein rauschender Zuruf, der sich viermal wiederholte und jedesmal mit Verneigung von Seiten der königlichen Personen erwidert ward, brach nun los, das Orchester begann die portugiesische Hymne zu spielen, und während dem hatte sich, in der That vollkommen unbemerkt, der Vorhang der wirklichen Bühne gehoben, die Musik ging in die Ouverture der Oper über, welche gegeben werden sollte, und man kann annehmen, daß die Hälfte des ersten Actes schon durchgespielt und gesungen war, bevor das Publicum sich nach und nach bequemte, der Darstellung einige Aufmerksamkeit zu schenken. Man gab „l'Esigliato in Egitto“ Sänger und Sängerinnen (Italiener) waren brav; ich möchte ihre Action vollendet nennen; sie war leicht, unbefangen, edel und leidenschaftlich. Überhaupt ging die Darstellung vortrefflich und Alles griff harmonisch ineinander. De-

corationen und Costume waren so, daß sie jedem Theater Ehre gemacht haben würden, und die Musik rauschte wenigstens volltönender als die in der Kathedrale. Am Schluß des ersten Actes fiel nicht der Apollovorhang mit dem immortal Dom Pedro, sondern zu meinem Erstaunen senkte sich ein Landschaftsgemälde herab, das alle Blicke durch seinen ungemeinen Zauber fesselte. Das entzückende Grün einer paradiesischen Landschaft lachte und duftete uns an; ein Thal in der reichsten Blätterpracht des Südens, Hütten, zwischen Orangen- und Ölbäumen versteckt, das üppige breite Cactusgesträuch am Wege, mit der Weinrebe um den Platz ringend, die Aloestaude mit ihren Riesenblättern — nackte Felsen, ein stürzender Bach und über das Alles hinweggewölbt die majestätischen Bogen einer Brücke, welche die Berge verband — ich brauche wol kaum zu sagen, daß es der Aquäduct im Thal von Alcantara war, den der Vorhang in einem sehr glücklichen Bilde zeigte. Der Gedanke, uns Fremden, die wir kaum an dieser Küste gelandet waren, auf solche Art einen Blick in das Innere des Landes thun zu lassen, welches für Mehre von uns eine zweite Heimat werden sollte, war zart und edel. Nach dem zweiten Act folgte das Ballett, das, wie ich später erfuhr, hier immer der Oper eingeschaltet wird. Gleich

beim ersten Erscheinen der Tänzer und Tänzerinnen sah ein nur wenig geübtes Auge, daß hier keine italienischen, keine portugiesischen, keine spanischen Füße, so graziös die letztern auch sein mögen, sich bewegten — auch wahrhaftig keine englischen. — Das schöne Land jenseits der Pyrenäen, aus welchem Elisabeth Valois ihre Bürger kommen lassen wollte, grüßte aus diesen Schritten — aus diesem Schweben, aus dieser unnachahmlichen Anmuth. Sämmtliche Mitglieder des Balletts waren Franzosen, und zum Theil reich bezahlt, wie man mir sagte.

Etwas nach Mitternacht war die Vorstellung zu Ende; ich verließ das Haus sehr befriedigt von dem ersten Eindruck, den eine theatralische Darstellung in Portugal auf mich gemacht hatte, indem ich mir vornahm, San Carlos oft zu besuchen. Dieser Vorsatz kam nicht zur Ausführung, aus Gründen, die ich hier übergehen will, wovon aber einer war, daß das Nachhausegehen aus dem Theater in später Nachtzeit für den Fremden — vielleicht auch für den Einheimischen, gar nicht gefahrlos ist.

Was ich über das Theater San Carlos in Erfahrung brachte, besteht in Folgendem. Es ist königliches Institut; das Personal der Oper, wie des Balletts erhält Besoldungen von der Regierung und steht unter einem Oberintendanten. Das Haus aber

ist Eigenthum des Grafen von Farrobo, eines sehr reichen Privatmannes, der auch Antheil an der Leitung des Ganzen zu nehmen und bei den ökonomischen wie artistischen Verhältnissen der Bühne betheiligt zu sein scheint. Das Personal ist bedeutend, da es jedoch äußerst schwer hält, einen Theaterzettel zu erhalten, und ein solcher nur an die Straßenecken geklebt, niemals ausgegeben wird, selbst nicht für Geld an der Kasse, so habe ich die Namen der Angestellten nicht erfahren können. Decorationen, Costum und Orchester waren, wie gesagt, einer großen Stadt würdig. Man sucht nicht, wie auf deutschen Bühnen das Publicum durch Abwechselung zu reizen und anzuziehen, vielmehr bleibt eine Oper, die berühmt ist oder gefallen hat, so lange auf dem Repertoire und wird jeden Abend ohne Ausnahme gegeben, bis man ihrer allmälig überdrüssig wird und das Haus leer bleibt. Auf diese Weise sind fast sämmtliche Werke Rossini's, Bellini's, Auber's und Anderer den Portugiesen vorgeführt worden. Sie wissen wohl, was schön ist, und haben viel natürlichen Sinn dafür, wenn ihre Nation selbst auch keine großen Künstler mehr erzeugt. Eines Balletts möchte ich noch erwähnen, von dem ich viel reden hörte, sodaß ich mich endlich entschloß, es zu sehen. Es hieß: „Ludowiska ou a Regicida, Espectacula

com a Dança.“ Die Handlung dieses Spectakels spielte in Polen, und das Publicum Lissabons sah mit geheimem Grauen eine nordische Gegend, zum Himmel starrende blätterlose Äste, Hütten, von Schnee belastet und halb erdrückt. Der Boden der Bühne stellte den Eisspiegel eines Stromes vor, auf welchem Schrittschuh gelaufen wurde. In der That führten die südlichen Darsteller dieses Kunststück so nett und gewandt aus, daß selbst ein Holländer oder Russe ihnen Beifall geklatscht haben müßte. Ich konnte mich nicht enthalten, die Gesichter meiner Nachbarn im Parkett zu beobachten. Alle hatten den Ausdruck jenes lächelnden Wohlgefallens, mit dem man etwas Wunderbares hört oder betrachtet. Manches Haupt schüttelte sich leise und ungläubig und schien an den Tajo zu denken, dessen Rücken noch niemals eine schmählige Eisscholle, geschweige einen Schrittschuhläufer getragen hat.

Die zweite Bühne, dem Range nach, ist das Théâtre français in der Rua dos Condes. Wer die große Ausdehnung Lissabons kennt, wird ermessen, wie weit diese Straße von der Gegend, in welcher San Carlos liegt, entfernt ist. Man schlägt die Richtung des Rocio ein, der zu überschreiten ist. Am ehemaligen Inquisitionspalast wird man französische Theaterzettel angeklebt finden. Diese Zettel sind oft

sehr komisch zu lesen, denn da sie in einer portugiesischen Druckerei erscheinen, wimmeln sie von naiven Sprachschnitzern. Da heißt es: Henri IV. et sa Courte, au B'énéfice de . . . cette piex sera pr'ee'de'e, und dergleichen mehr. Oft machten diese Zettel, daß ich still stand und den Inquisitionspalast anlächelte. Nun sage noch Einer, daß Frankreichs süße Heiterkeit nicht allmächtig ist. Ich, mit einem Herzen voll Inqusitionshaß, vielleicht dem einzigen gerechten, den es gibt, stehe vor einem Tempel dieser furchtbaren historischen Gottheit, woran jeder Stein ein vollzogenes Todesurtheil, ein blutiger Hohn der Menschheit ist — meine Seele blutet, aber ich muß lachen, und dazu zwingt mich, dreihundert Meilen von Frankreich, ein ellenlanger Zettel, mit französischen Worten bedruckt. Henri IV et sa Courte, an den Inquisitionspalast von Lissabon geklebt — liegt darin nicht die ganze Ironie der Weltgeschichte?

Rechts vom Palast führt eine kurze Straße auf den großen Vorplatz des Passeio publico, neben welchem die Rua Oriental nach der Rua dos Condes hinabläuft, eine unansehnliche Travessa, in welcher sich der unansehnliche Eingang des Theaters befindet. Es ist weder groß noch schön, hat nur zwei Logenreihen übereinander und darf sich seinem Äußern nach keinem Provinzialtheater zweiter Classe in Frankreich

an die Seite stellen. Doch ist es mehr noch als San Carlos der Vereinigungspunkt der vornehmen Welt, des diplomatischen Corps, der Fremden. Die Königin und ihr junger Gemahl besuchten es fast täglich. Man sieht hier nach und nach alle neuen dramatischen Erscheinungen von Paris an sich vorüberführen unter der verständigen und geschmackvollen Leitung des Directeurs Meriel, der zugleich erster tragischer Held ist. Die erste tragische Heldin ist Demoiselle Charton. Ich sah Letztere in der Rolle der Marquise im „Tartuffe“ und in „la Marquise de Brinvillier“ — beide Stücke sah ich später in Frankreich, aber ich gestehe, daß ich Demoiselle Charton's edler Gestalt und schönem Spiel den Vorzug vor den Darstellerinnen der nämlichen Rollen in Havre und Paris einräumen muß.

Ein eigenthümliches Unglück, welches der Director während meiner Anwesenheit erlebte, war Schuld, daß ich seine Bühne nicht in dem glänzenden Zustande gesehen habe, in welchem sie sich jetzt ohne Zweifel befinden wird. Er hatte nämlich neue Decorationen, einen neuen Vorhang, einen neuen Lustre von Paris verschrieben, Gegenstände, auf welche das Publicum, schon seit lange vorbereitet, mit Spannung wartete. Da gaben die Zeitungen Kunde von einer französischen Handelsbrigg, la

Constance, die angekommen und wegen Defraudation und Contrebande von den Douanen mit Beschlag belegt worden sei. Das heißt so viel, die ganze Ladung war confiscirt und der Capitain in eine Geldstrafe von dreißigtausend Crusados verfallen. Was aber befand sich mit auf dem unglücklichen Schiffe? Monsieur Meriel's neue Decorationen, Vorhang, Lustre, die nun nicht eher ausgeliefert werden sollten, als bis jene Geldbuße erlegt war. Da ich eben den Tajo zum letzten Male befuhr, um an Bord meines Schiffes beim Thurm von Belem zu gehen, kam ich unter dem Spiegel der armen Constanze vorbei, welche mit gekappten Masten und portugiesischen Douanenwachen auf ihrem Verdeck ganz traurig dalag. Die Matrosen in den Luken sahen beschämt aus, und es gibt in der Welt keinen wehmüthigern Anblick als einen beschämten Franzosen. Ich nahm in der Stille ihre Partie, verwünschte die Douane und fuhr weiter. Hoffentlich wird bald der Zeitpunkt erschienen sein, wo Letztere die confiscirten Wälder, romantischen Gegenden und Thronsäle Monsieur Meriel's herausgeben mußte.

Dies wäre so ziemlich Alles, was ich vom französischen Theater in Lissabon zu sagen weiß, und ich gehe nun zum portugiesischen über, dem Theater des Volkes, welches an den beiden ersten Bühnen nur

sehr beschränkten Antheil nimmt. Ich fühle, daß meine Aufgabe hier an Interesse gewinnt, zugleich aber auch schwieriger und bedeutender wird, weil ich es hier nicht mit den Foderungen und dem Geschmack der vornehmen Welt, die sich mit wenigen Nuancen überall gleich ist, sondern mit dem Charakter eines fremden Volkes zu thun habe. Wenn nun Das, was ich hier darüber sagen werde, keinesweges genügen wird, so muß ich an die zu Anfang dieses Capitels erwähnten Umstände entschuldigend erinnern.

Geht man durch Lissabons Straßen, so wird man an den Ecken über den mannichfaltigen Zetteln und Anschlägen, die da zu lesen sind, große bunte Bilder erblicken, die ungemein ins Auge fallen und die seltsamsten Dinge darstellen. Hier zeigt sich eine Folterscene in einem Klosterkerker, wobei dicke Mönche thätig sind; dort legt ein Ritter die Hände Liebender zusammen; hier wird eine Stadt mit Sturm erobert, dort sieht man die sieben Mädchen in Uniform exerciren. Alle diese Bilder sind nicht etwa Holzschnitt oder Steindruck, sondern gemalte Originale, die täglich wechseln und zu den Anschlagezetteln der drei Volkstheater gehören, womit diese ihr Publicum blenden, locken, bezaubern und zugleich über den Inhalt des zu gebenden Stückes belehren. Denn die groß gedruckten Theaterzettel sind doch zu-

lezt nur für Solche verständlich, die in ihrer Jugend so glücklich waren, lesen zu lernen, oder für Solche, welche die Landessprache verstehen; für die Übrigen aber — und deren Zahl ist nicht unbedeutend — mußte ein allgemein verständliches Medium ausgedacht werden. Dies sind denn jene Bilder über den Affichen, oft von der beträchtlichsten Größe und zuweilen mit Talent entworfen und componirt. Ohne es zu wissen, genießen daher die meisten, in das Portugiesische übertragenen Dramen aus Frankreich, England und Deutschland die Ehre, in Reihen von Gemälden, die vielleicht der Ramberg'schen Galerie zu Schiller und Göthe an die Seite gesetzt werden dürften, zu Lissabon bildlich dargestellt zu werden. Nach der Erfahrung, die ich mit Senhor Antonio da Silva Dirense gemacht hatte, war ich begierig, den Künstler, der diese Gruppen entwarf, kennen zu lernen, denn sie schienen sämmtlich von Einem und Demselben abzustammen — es wollte mir aber nicht gelingen, seinen Namen zu erforschen.

Als ein besonderes Zeichen der Zeit verdient bemerkt zu werden, daß diese Gemälde es wagten, alle erdenklichen Klostergreuel den Augen des Volkes zu enthüllen, wobei die Regierung die Hand im Spiel haben mochte. Da sah man Os Atrocidades dos Frades Dominicanhos, As crudelas

Acaos dos Frades do Coracao de Jesuz (die Barbareien der Brüder Dominikaner, die Grausamkeiten der Brüder vom Herzen Jesu) und Anderes dergleichen in Grausen erregenden Bildern dargestellt, und die Zettel darüber verkündeten für den Abend die dramatische Darstellung derselben auf dem Theatro Nacional do Salitre oder im Circo Olympico auf der Praça do Salitre, oder im Campo Santa Anna, dem Schauplatz der Stiergefechte.

Weit am östlichen Ende der Stadt, am Eingange der andalusischen Arrabalda, liegt der Platz und das Theater Salitre mit dem damit in Verbindung stehenden Circus. Das Haus ist groß, aber unfreundlich und ohne allen architektonischen Schmuck. Ich habe sein Parterre nur Einmal betreten, und zwar als der große, prächtig gedruckte Zettel und die ungeheuern Bilder darüber Folgendes verkündigten:

| Theatro Nacional do Salitre. | Nationaltheater von Salitre. |
|---|---|
| Sexta Feira de Majo de 1836 | Freitag den 6. Mai 1836 |
| em Benefico do primo Actor | zum Benefiz des ersten Schau- |
| *Joaquim Joze de Barros.* | spielers Joach. Joze de Barros. |
| Se ha de expôr em Scena o novo e apparatoso Espu- taculo sequinte. Principiara o divertimento por hume es- colhida Symphonia e re- presentado-se hum Prologo | Er hat selbst in Scene ge- setzt das hier folgende neue und prachtvolle Schauspiel. Das Divertissement wird mit einer ausgesuchten Symphonie be- ginnen und dann ein Prolog |

| | |
|---|---|
| do Drama abaixo annunciado e que lhe serve de Fundamento intitulado | des weiter unten angezeigten Dramas, welcher demselben zur Grundlage dient, dargestellt werden, betitelt |
| *Huma Manha em Trianon.* | Ein Morgen in Trianon. |
| Descripcao do Prologo. | Bezeichnung des Prologs. |
| Latude . . . . . . . . . . . | Joaquim Joze de Barros. |
| Dallegre, Mosqueteiro . . | Epifanio Anicete de Gonsalves. |
| O Dautor Queynai, Medico do Rei . . . . . . . | Antonio Borges. |
| Henriquetta Legros, Leiteira . . . . . . . . . . | Carlotta Talassi. |
| Saint Marc, Official da Policia . . . . . . . . . . | Antonio Fereira. |
| O Tenente General da Policia . . . . . . . . . . . | Joaquim Joze Cabral. |
| Courbillon, Criado da Camera . . . . . . . . . . . | Ignazio Caetano dos Reis. |
| Marqueza de Pompadour, favorita de Luiz XV. | Florinda de Toledo. |
| A Marechal de Mirepoix | Julio Fidanza. |

A Scena he em Trianon no Versalhes.

| | |
|---|---|
| Seguira-se-ha logo a Representacao de grande Drama | Es folgt hierauf die Darstellung des großen Drama |
| *Latude, ou Trinta e cinco Annos de Captiveiro na Bastilha em Pariz* | Latude oder fünfunddreißig Jahre der Gefangenschaft in der Bastille zu Paris |
| etc. etc. etc. etc. | u. s. w. u. s. w. |

Der Zettel ist noch dreimal so lang, aber mir entgeht die Geduld, ihn ganz zu copiren. Ich möchte

den Leser auf die schönen Namen der Acteurs und Actricen aufmerksam machen, die hier das umgekehrte Verhältniß von Dem ergeben, was man auf deutschen Theaterzetteln so oft trifft, nämlich romantisch klingende Namen der Rollen und die gemeinsten und am übelsten ins Ohr fallenden der Darsteller. Gäbe man in Lissabon zum Beispiel ein aus dem Deutschen übertragenes Stück, so könnte darin vorkommen

Personen.

Herr Schmidt . . . . . Epifanio de Gonsalves
Lieschen, seine Tochter . Florinda de Toledo

und Ähnliches. Übrigens heimelte mich die Action der portugiesischen Schauspieler an. Bekanntlich soll die spanische Darstellungsweise, namentlich in der Tragödie, mit der deutschen verwandt sein; inwiefern nun die portugiesische sich jener nähert, will ich nicht entscheiden, gewiß aber ist, daß, wenn ich das Ohr der fremden Sprache, welche auf den Bretern tönte, verschloß, ich mich der süßen Täuschung hingeben konnte, in einem deutschen Schauspielhause zweiter — vielleicht dritter Classe zu sein; dieselbe Art von Pathos, jenes Fechten mit den Armen, jenes geräuschvolle Abgehen der Helden und Heldinnen, alles dies längst Gewohnte und Bespöttelte fand ich in Salitre wieder. Das Publicum aber war ein ganz anderes als

ein deutsches, oder das in San Carlos oder im Théâtre français. Hier war nicht die Elite der Gesellschaft, hier war das Volk mit seinem laut ausgesprochenen Beifall, seinem tumultuarischen Tadel und Lob. Galerie, Logen, Parkett und Parterre fand ich dicht besetzt, und Jedermann nahm den lebhaftesten Theil an der Handlung, die auf der Bühne vorging. Es wurde gelärmt, getobt, geschrien, vorzüglich bei den Kerkerscenen in der Bastille, die man mit möglichsten Schrecknissen darstellte. Vielleicht daß dabei die Gewölbe von Belem und San Julião vor manche Seele traten. In Paris und London gibt es zwar auch ein gebieterisches, heftig verlangendes, geräuschvolles Publicum, aber das von Lissabon ist dennoch unendlich verschieden von jenem. Hier ist Brasilien und Afrika mit im Parterre.

Wenn ich nun zum Circus von Salitre übergehe, so beschreibe ich damit zugleich den von Campo Santa Anna, welchen ich dem Leser bereits von weitem zeigte, und auch den kleinern in der Rua Formosa bei Alcantara. Man darf nur eintreten in den ungeheuern Raum des Circo von Salitre, um sogleich zu erkennen, mit welcher Vorliebe Volk, Adel und Hof den Schauspielen, welche früher hier gegeben wurden, den Stiergefechten nämlich, vor allen andern beizuwohnen pflegten. Hier entfaltet

sich die Nationalpracht der pyrenäischen Halbinsel, hier ist Alles grandios und spanisch gemüthlich. Fünf Logenreihen übereinander, in der Mitte die königliche Tribune, mit den reichsten goldverbrämten Draperien geschmückt, nehmen den einen Halbkreis des Circus ein; ihnen gegenüber läuft der Sole, d. i. die amphitheatralischen Sitze ohne Absonderung und Baldachine, für das Volk. Es gehört eine Art von Kühnheit dazu, auf kleinen Treppen hier bis auf die obersten Bankreihen zu gelangen. Der sehr große Raum, der unterhalb dieser Bänke, wie auch unterhalb der Logen sich befinden muß, ist theilweise zu Ankleidezimmern für die Toureiros (jetzt Schauspieler und Kunstreiter), zu Ställen für die Rosse, Bären, Löwen, Hunde und andere Thiere, die etwa zur Action gebraucht werden, und endlich zu Erfrischungssälen für die Zuschauer benutzt. Die Mauer, welche den ganzen Circus einschließt und die außerordentlich hoch ist, prangt auf ihrem obersten Rande von zehn zu zehn Schritten mit kolossalen Waffentrophäen, Fahnen und Standarten, was in der That stattlich und prachtvoll aussieht. Die Decke dieses wunderlichen Kreises ist blau, immer tiefblau, obgleich sehr hoch gespannt; es ist der schöne, geliebte, unvergeßliche Himmel von Lusitanien, der immer mit gleicher Milde herabschaut, ob er kämpfende Stiere und blu-

tige Matadores, oder geputzte Seiltänzerinnen in diesen Räumen erblickt.

Was die Vorstellungen selbst betrifft, so werden sie von französischen Kunstreitern ganz nach der Art und Weise des cirque Olympique in Paris gegeben und sind in der Regel höchst mannichfach und ergötzlich. Gewöhnlich begannen sie fünf Uhr Nachmittags und dauerten bis zum Eintritt der Dunkelheit, welche bequeme Zeit ein Grund war, daß ich sie mehrmals besuchte. Tanz auf dem Seil, Productionen zu Pferde und Thierkämpfe wechselten mit jener hübschen Art von militairischen Schauspielen und Scenen, die französische Erfindung sind und in der That alle Sinne bestechen. Da sah man Evolutionen, Cavalerieattaken, Erstürmungen, Lagerscenen und andere Auftritte aus dem Soldatenleben mit Kanonen- und Kartätschenfeuer. Der kaum beendigte Kampf gegen den Usurpator war in Salitre die unerschöpfliche Quelle solcher Darstellungen und bei jeder erschien ein großer schöner Mann mit starkem Bart, in Uniform, der die erstaunlichsten Heldenthaten verrichtete, und endlich nach vielem wilden Umherjagen, Reiten, Commandiren und Säbelschwingen nach Verdienst triumphirte. Geschmückte Mädchen kränzten ihn dann, Volkshaufen jauchzten ihm zu, Fahnen wurden über seinem Haupte ge-

schwungen — es war Niemand anders als der immortal Dom Pedro selbst, dargestellt von dem berühmten Monsieur Avrillon, dem ersten Artisten der Gesellschaft. In der Regel ward dieser Triumph durch ein prachtvolles Feuerwerk verherrlicht.

Ein anderes Stück, welches ich auf dem Campo Santa Anna sah, hieß: A Tomada do Argel. Gewiß wird man nur schwer darauf kommen, daß Argel Algier heißt — also der Sturm von Algier. Hier sah man den Dey auf einer prächtigen Bühne, mitten unter seinen Odalisken, die Kriegsbotschaft der Franzosen empfangen; — dann seine Rüstungen, seine Vertheidigungsanstalten. Das französische Lager erschien später mit dreifarbigen Fahnen — ein kleiner Irrthum in der Zeit. — Marschall Bourmont mit seinem Generalstab trat auf, sämmtliche Offiziere mit großen Kokarden und Schärpen in den drei Farben; Artillerie rasselte hervor, die Kassauba wurde beschossen, Gefechte wurden geliefert, Gefangene von den Thürmen geschleudert, enthauptet, und endlich zog die französische Armee unter dem Klang der Parisienne und Marseillaise siegreich in Argel ein. — Niemand ist im Einziehen in eroberte Städte leichter und im Begehen kleiner amusanter chronologischer Schnitzer naiver als die Franzosen.

Nur an Sonntagen werden in den sämmtlichen,

hier erwähnten Schauplätzen zugleich Vorstellungen gegeben. San Carlos ist die Woche über vier oder fünfmal, das Théâtre français ebenso oft geöffnet, Salitre dreimal und die drei Circos wechseln in den Wochentagen miteinander. Sonntags dagegen haben die Straßenecken kaum Raum für alle Zettel und erklärende Gemälde. Da stehen denn in ihren schmucken Festkleidern die braunen Söhne des Meeres, die vielleicht gestern aus einer entfernten Weltgegend kamen und kein Wort Portugiesisch verstehen, und ergötzen sich an den vielversprechenden Bildern, indem sie heimlich den Entschluß fassen, diese Herrlichkeiten Abends näher zu betrachten. Ich sehe immer gern diese Matrosengesichter mit ihren Seegedanken. Wie lieblich die weiche Luft von Estremadura ihre sturmgewohnten Schläfen umfächelt! Am Bord — man muß es der Wahrheit gemäß bekennen — ist der Matrose wenig mehr als ein vielbeschäftigter Sklav, aber auf dem Lande, das er mit einer gewissen Geringschätzung betritt und wo er doch oft so stürmisch glücklich ist, erscheint er interessant, poetisch sogar! — Sehenswürdigkeiten und Schaustellungen, wie sie die Jahrmärkte und Messen unserer geehrten deutschen Städte zu verherrlichen pflegen, kommen in dem hohen, ernsten Lissabon niemals zum Vorschein. Es liegt zu weit von den

beglückenden Besitzern der Wachscabinete, Zwerge, Riesen und großen Guckkasten, die jetzt Panoramen genannt werden, um diese Herren hinzulocken. — Denn der Weg führt entweder über die Pyrenäen, durch das breite und gefährliche Spanien, oder über die Wogen des atlantischen Meeres, das auch den Ruf hat, wenig Spaß zu verstehen. — Zum Ersatz für jene nördlichen Herrlichkeiten hat Lissabon seinen Himmel, sein Cintra, seinen Tajo, seine Ruas und Terraças, seine öffentlichen Erzähler, seine lauschenden, hingelagerten Agoadeiros und Alles, was es zu Dem macht, was es wirklich ist.

# Dreiundzwanzigstes Capitel.

Den Tag darauf, nachdem ich Luiz im Collegio dos Nobres wiedergesehen hatte, saß ich gegen Mittag im Café Greco, auf dem Platz Romulares, bei einem Glase Briceira, als mein niedlicher, hoffnungsvoller Vasco de Gama in Begleitung zwei anderer Seeoffiziere, von denen einer Lieutenant Centurini war, in den Salon trat. Sie waren im Begriff, sich an Bord der Fregatte Duqueza da Braganza zu begeben, und nachdem wir uns freundlich begrüßt hatten, erhielt ich die Einladung, sie zu begleiten. Ich ließ mich nicht lange dazu nöthigen, denn ich that im Grunde nichts lieber; schon lange hatte ich gewünscht, dieser werthen Fregatte, welche uns von England hergeleitet und unser Misgeschick im Kanal und im Golf von Biscaya getheilt hatte, einen Besuch abzustatten; dieser Besuch aber wurde mir zum

wahren Fest in Gesellschaft des werthen Luiz, und da ich vernahm, daß ich Tenente Tabares dort treffen würde, der heut wachthabender Offizier sei. Vielleicht hat der Leser sich gewundert, daß ich so lange von dem edeln, schönen Tabares schwieg, aber ich hatte ihn bis jetzt noch nicht wiedergesehen, Lissabon ist groß und unsere Wege waren zu verschieden. Ich folgte nun den Offizieren nach der Calcada do Riveiro, wo noch mehre ihrer Kameraden zu ihnen stießen, und dann bestiegen wir das große Boot der Fregatte, welches hier für sie bereit lag. — Unterweges machte mich Centurini den Herren bekannt. Bei einem von ihnen fügte er lachend die Bemerkung hinzu, derselbe könne mir von dem Fort St. Julião eine gute Beschreibung liefern, denn er hat es zwei Jahre lang recht vergnüglich bewohnt. Es ergab sich nun, daß der Unglückliche diese Zeit über unter Dom Miguel in den Kerkern dieses Forts geschmachtet hatte und erst an jenem Abend befreit wurde, an welchem Terceira Lissabon nahm und dessen junge Bürger die Kerker erstürmten. Nicht ohne Schauder, bemerkte der Offizier, der leidlich Französisch sprach, könne er der Zeit seiner Gefangenschaft gedenken, und der Anblick von St. Julião errege in ihm ein Entsetzen, dessen er noch immer nicht Herr werden könnte. — Eben stieg das Fort mit

seinen runden, schönen Thürmen stromabwärts, hinter der Landspitze von Belem, aus dem Meere empor und bildete einen reizenden Gesichtspunkt, wie denn Alles und Jedes in dieser paradiesischen Gegend. Es paßte so wundersam in die ganze Staffage dieser prachtvollen Uferlandschaften, seine Zinnen und Mauerkronen erglänzten im Strahl der Sonne so lieblich auf dem dunkelgrünen Grunde des Meeres, daß man in der That die Leiden seiner Kerker gekostet haben muß, um es mit Abneigung oder Grauen zu betrachten. Ich äußerte solches dem Offizier, der hierauf die Erzählung von Dingen folgen ließ, mit deren Wiederholung ich mir die Zeit nicht vergiften will.

Wir kamen bei der Fregatte an, und das Erste, was ich erblickte, war Dom Francisco, oben auf der Schiffstreppe, sein Sprachrohr in der Hand. Aber ich kannte ihn kaum, so ernst, so finster, fast wild sah er aus; es war dies die Amtsmiene, mit der er umherschaute und Befehle ertheilte, die sich jedoch aufheiterte, sobald er seinen Gast bemerkte. Er stellte mir seine sämmtlichen, auf dem Deck versammelten Kameraden vor und führte mich dann mit einer Mischung von Freundlichkeit und ceremonialem Wesen, die ihm außerordentlich wohl stand, in das Innere des Schiffes, dessen schöne, wohl eingerichtete

Räume er mir alle zeigte. Es war von beträchtlicher Größe und gab, soviel meine geringe Einsicht zu erkennen vermochte, weder den englischen, noch amerikanischen Schiffen, deren Inneres ich gesehen, an Zweckmäßigkeit und Eleganz etwas nach. Die größte Reinlichkeit herrschte in den mittlern Räumen, die Geschütze glänzten wie Gold, und Matrosen, wie Soldaten, etwa 800 an der Zahl, waren rüstige, wohlgekleidete Leute. Man mußte nothwendig eine sehr vortheilhafte Meinung von der portugiesischen Marine gewinnen, wenn man die vielen Fahrzeuge ähnlicher Größe betrachtet, welche unter derselben Flagge im Tajo liegen. Aber es sind Körper ohne Seele, d. h. Schiffe ohne Bemannung und Geschütz — nicht alle, aber doch leider sehr viele.

Während wir uns unten umgesehen hatten, war der Capitain der Fregatte an Bord gekommen und Tabares stellte mich ihm vor. Es war ein Mann in den mittlern Jahren, Senhor de Vasconcellos, der mich mit vieler Höflichkeit in seinen Salon einlud, wo er mich eine Weile allein unterhielt. Warum keiner der Offiziere uns folgte, ward mir erst später klar. Tabares erschien nach etwa einer halben Stunde wieder und meldete etwas; zugleich wurden die Flügelthüren des Zimmers wie des Vorgemachs geöffnet, und was ich sah, überraschte mich

anfangs ungemein. Eine Kirche lag vor mir mit alle dem Schmuck, den Decken, Teppichen, Draperien und Vorhängen, wie in einer der Kirchen in der Stadt. Vor einem Altar stand ein reichgekleideter Priester, und in langen Reihen war die ganze Schiffsmannschaft ehrerbietig aufgestellt. „Es ist Messe," sagte der Capitain, freundlich lächelnd, indem er mir die Hand bot, „wegen des heutigen Festes (ich wußte aber und weiß noch nicht, welches Fest eigentlich gefeiert ward). Ist es Ihnen gefällig, ihr beizuwohnen?" Diese Frage konnte nicht verneint werden, denn schon traten wir heraus und bis zu einem Teppich unweit des Altares vor, der eigens für den Capitain bestimmt schien und den er jetzt, sehr höflich, vom Gast des Schiffes mit einnehmen ließ. Unser Erscheinen war das Signal zum Anfang der Ceremonie; ein Schwarzer, mit einer Trompete in der Hand, erhob dieses Instrument zum Munde und stieß gellend hinein, worauf er sich auf die Knie warf und die ganze Schiffsmannschaft nebst sämmtlichen Offizieren, natürlich auch Senhor de Vasconcellos, das Gleiche thaten. Ich blieb natürlich nicht aufrecht. Zwei Lieutenants versahen den Dienst der Chorknaben oder Sakristane, indem sie hinter oder neben dem Priester knieten, standen und ihn bedienten, wie es das Ritual erfoderte. Der

Neger wiederholte öfters seinen Trompetenstoß und gab uns damit das Zeichen zum Aufstehen oder Niederknien; die Ceremonie aber währte wol eine gute halbe Stunde. Ich gestehe, daß ihr ganzer Verlauf für mich von höchstem Interesse war, wenngleich das langdauernde Knien mich belästigte — aber diese schwimmende Kirche, das Anplätschern der Wellen gegen die Seiten des Schiffs, alle diese knienden, in Andacht hingeworfenen, kräftigen, gesunden Männer, während auf dem Lande über die Hälfte der Messe Hörenden Frauen, Bettler, Greise, gebrechliche und hinfällige Gestalten sind, — das leise, durch Luftzug bewirkte Aufwehen eines Vorhangs von einer Schiffsluke, der mich durch sie hin das sonnenbeglänzte, weiße Lissabon in der Ferne erblicken ließ, Alles erregte in mir ein Gefühl des Fremdartigen, Ungemeinen, dem jedoch eine gewisse Wehmuth sich beigesellte. Ja, rief es in meinem Herzen, du bist hier nicht daheim! Ein Fremdling bist du unter diesen Menschen und auf diesem Strom und auf diesen Bergen, die du zu lieben beginnst. Die Messe war zu Ende, welcher ein recht heiteres Frühstück in der Capitainskajüte folgte, und endlich fand ich es angemessen, mich den gastfreundlichen Offizieren der Duqueza da Braganza zu empfehlen, um wieder an das Land zurückzukehren. Ich mußte zu dem Ende

den Capitain um ein Boot ersuchen, und hatte die Freude zu erfahren, daß Tabares seinen Wachtdienst abgegeben habe und bereit sei, mich nebst Luiz zu geleiten. Es war dies in der That eine besondere Aufmerksamkeit und Güte, aber ich schien dazu bestimmt, auf dieser ganzen Reise meine alte, durch Maryat's schöne Seebilder schon früher genährte Vorliebe für die Soldaten des Meeres immer von Neuem gerechtfertigt zu finden. Wir stiegen in ein Boot, von zwölf Matrosen bemannt, und ich ließ mich recht herzlich froh zwischen meinen Freunden nieder. Tabares schlug mir vor, noch einen Besuch am Bord des Dom João, des größten der hier liegenden portugiesischen Schiffe, einer Fregatte von 74 Kanonen, zu machen, und da mir jede Verlängerung seiner Gesellschaft, die dadurch herbeigeführt werden konnte, wünschenswerth war, so nahm ich den Vorschlag mit Dank an, und wir ruderten, in voller Sonnenglut, doch von der weichen Luft des Meeres angenehm gekühlt, auf dem Strom dahin, in der Richtung des Gebirges von Almada, unter welchem die Fregatte lag. Luiz beging während der Fahrt tausend Thorheiten und war ausgelassen, so weit es die Gegenwart seines Lieutenants verstattete, der trotz seiner Freundlichkeit dennoch ernster war, als ich ihn auf dem Manchester gekannt hatte, ja es ließ sich nicht

verkennen, daß eine Wolke auf seiner Stirn und selbst in seinem Lächeln eine gewisse versteckte Trauer lag. Ich bemerkte es ihm schonend und fragte, ob ich vielleicht oder mein jetziger Besuch die Ursach einer Unzufriedenheit sei, die ich gleich beim ersten Blick auf seinem Antlitz gewahrt hätte und die er nicht ganz verbergen könne. Während ich sprach, ward sein schönes Napoleonsgesicht immer ernster, selbst blässer und es zuckte wie ein tiefer Schmerz um seinen lieblichen Mund.

„Nicht doch,“ sagte er, mir die Hand drückend, „was denken Sie? Nein, es ist mir angenehm und werth, Sie zu sehen, und was mich quält, ist ganz etwas Anderes — ganz etwas Anderes, Senhor!“

„Ich will nicht hoffen, daß die Dame, der Sie Ihre Huldigungen weihen... oder sonst ein Unglück in Ihrer Familie.....“

„Auch das nicht — ich habe meine Tanten und Schwestern und meine Dona Felicia im besten Wohlsein wiedergefunden.“ Darauf schwieg er.

„Lieber Dom Francisco, ich habe nicht das geringste Recht zu Ihrem Vertrauen, aber Ihr Kummer betrübt mich. Möchten Sie glauben, daß ich die innigste Theilnahme für Sie empfinde.“

„Senhor, haben Sie schon den Namen Lopez gehört? João de Lopez? Hat man in Ihrer Ge-

genwart von ihm und über ihn gesprochen? Kennen Sie sein Schicksal?"

„Nein, Tabares. Lopez ist zwar kein unbekannter Name und ich hörte ihn schon, bevor ich nach Portugal kam — aber João de Lopez und doch, wenn mir Recht ist — meine Landsleute im Café greco haben, denke ich, von einem Mann dieses Namens gesprochen..."

„Gut, er ist ein Verräther — oder ein Verbrecher vielmehr — oder — oder — genug, sei er, was er sei, etwas hat ihn in seiner Gewalt, und es wäre möglich, daß Sie nächstens ein garstiges Schauspiel in Lisboa erlebten. Welchen Wind haben wir? Südwind — ich wollte, es wäre Nordwind und er triebe das Schiff, das ihn herbeiträgt, weit hinweg."

„Lieber Francisco, Sie machen mich so neugierig, daß ich Sie bitte, mir zu sagen, welche Bewandtniß es mit diesem Lopez hat..."

Aber Tabares schwieg wieder, düster vor sich niedersehend, und hatte vielleicht meine Bitte kaum vernommen. Seine Seele schien nur auf Einen Punkt gerichtet, und ich hütete mich wohl, unbescheiden in ihn zu dringen, nur um eine müßige Neugierde zu befriedigen. Wir kamen unter dem Spiegel des Dom João an und erstiegen dieses Fahrzeug, das ein ungeheurer leerer Raum war, ohne Takelage,

Bemannung und Geschütz, nur von ein gen wenigen Matrosen und Marinesoldaten bewacht, die bei unserer Annäherung herbeikamen und dem Offizier die Honneurs machten. Das Schiff mit seinen weiten, öden, todtenstillen Räumen bildete einen grellen Contrast zu dem, von welchem wir soeben kamen, und allen übrigen, die ich bis jetzt gesehen hatte. — Wir verweilten eine ganze Weile am Bord, indem zwei Schiffsjungen, von denen einer Neger war, uns auf dem Verdeck mit Kunststücken im Springen, Klettern, Burzelbäumen und dergleichen unterhielten — doch weniger uns als den ehrwürdigen Oheim, hoffentlich angenehmer Nichten, Senhor Luiz; der Tenente war mehr mit sich und verschiedenen Visitationen auf dem Schiffe beschäftigt, und meine Blicke hingen an der schönen, schroffen Felsenküste von Almada, der ich noch nicht so nahe gewesen war. Unten am Fuß des Gebirges, dicht am Rande des Stroms, zog sich eine Linie niedriger weißer Häuser, die große Aufschriften über den Thüren zu haben schienen und, selbst aus der Ferne gesehen, ein ausländisches Ansehen hatten. Zackig emporlaufende Straßen, welche das Auge in ihren Absprüngen und Windungen verfolgen konnte, durchkreuzten die Massen des Gebirges, das entweder nackten Stein, oder das liebliche Grün von Hainen und Wäldern zeigte; schöne

weiße Quintas glänzten am Abhange, und von dem obersten Gipfel blickten die Mauern des Forts nebst den beiden Kirchthürmen der Stadt Almada herüber. Luiz ließ sich soeben herab, zur Abwechselung höchstselbst ein wenig zu springen, als Tabares zu mir trat. „Bemerken Sie," sagte er, „dort das ansehnliche Landhaus, das größte und prächtigste unter allen, die man von hier sehen kann; es ist die Quinta Larengeras, Eigenthum des Grafen Farrobo, wo es oft recht lustig und glänzend zugeht. Etwas tiefer, rechts, liegt Jerumanhaos, die Quinta der Ältern Dona Felicia's."

„Also ein theurer Ort für Sie, mein edler Francisco! — Und ist Dona Felicia dort?"

„Sie ist es."

„So werden Sie mich zu allen Teufeln wünschen und sich in den Schatten der Orangen von Jerumanhaos. Schicken Sie mich schnell fort."

„Nicht doch," erwiderte der Lieutenant, sehr angenehm lächelnd, „fragen wollte ich Sie vielmehr, ob Sie schon in Almada waren, und wenn das nicht ist, Ihnen eine Fahrt dahin offeriren. Die Aussicht ist vom Fort schön und .. und von der Quinta nicht minder."

„Dom Francisco, Sie haben die Absicht, mich zu

Ihrem ewigen Schuldner zu machen. Wem könnte ich wol lieber nach Almada folgen als Ihnen? Aber in die Quinta Jerumanhaos ... Nein, allzugroßmüthiger Freund — das ist der Güte zu viel; ich lehne sie ab." „Sie werden dort auch meine Schwestern und meine Tanten treffen, denen ich von Ihnen erzählte ... Luiz! das Boot!"

Luiz that noch einen Sprung über den Neger, der am Boden kniete, und stand dann dienstmäßig vor seinem Offizier, von dem er auf Portugiesisch einige Befehle empfing, die er sogleich weiter trug. Nach wenigen Minuten hatten wir den Bord des Dom João verlassen und ruderten unter dem Gesang der Matrosen, wozu diese aufgefodert wurden, gegen die Küste von Almada zu. Ich war still geworden, so auch Tabares; mir klopfte das Herz, eine Art von Beklommenheit vor dem Besuch in der Quinta überfiel mich; das Erscheinensollen vor Dona Felicia und so vielen Damen regte mich innerlich auf, und mein Gefährte schien in jenen schweigsamen Ernst versunken, in den er wol zuweilen verfiel und der seinem ausdrucksvollen Antlitz, im Gegensatz zu dem Feuer der Leidenschaft, das darin aufglühen konnte, so wohl stand. „Hoïa! Hoïa!" rief plötzlich Luiz gegen die Matrosen gekehrt, „fresco, meus Mozos! Vivo! Activo!" und fügte dieser

Auffoderung noch einen Schwall von Worten hinzu, den ich nicht verstand. Francisco erhob sich von seinem Sitz und blickte gleichgültig über den Strom hin, worauf er sich wieder setzte. „Was gebietet denn unser kleiner Admiral," fragte ich ihn, „was bringt ihn denn so in Harnisch, daß er zwischen den Gesang der Leute schreit?"

„Nichts, mein Senhor, wie immer. Er will das englische Boot, welches hinter uns einen Strich mit uns fährt und besser rudert als wir, nicht voranlassen, und fodert deshalb unsere Bursche auf, ihre Arme mehr zu rühren."

„Sehr mit Unrecht, Dom Francisco, denn ich möchte den ganzen Tag so fahren. Wie schön, wie entzückend Ihr Tajo ist! Nur den und Ihre Sonne dazu, und Ihre Orangenbäume und Ihren Himmel und Ihre Natur möchte ich mit mir nehmen können in mein, weniger begünstigtes Vaterland! Sonst Nichts."

„Sehr genügsam, Senhor; darf ich fragen, was Sie uns dann ließen?"

„Fragen Sie das nicht, mein Lieber, sondern bringen Sie unsern Luiz zur Ruhe, der sich noch immer nicht beruhigen kann."

„Stellen Sie sich vor, er schilt die Engländer verdammte Bierbrauerssöhne und trank doch das Ale in

England so gern! Ich will ihn dafür drei Stunden lang auf die Mastspitze schicken. Aber in der That, die Kerle rudern, als hätten sie den Teufel im Leibe. Sehen Sie nur — es ist offenbar, sie wollen uns den Rang abgewinnen." Ein Boot ohne Abzeichen, mit etwa acht oder zehn Ruderern bemannt, rauschte jetzt in geringer Entfernung an uns vorüber und schien ebenfalls seine Richtung nach der Küste von Almada zu nehmen. So sehr unsere Matrosen, von Luiz angereizt, ihre Kräfte verdoppelten, sie konnten es Jenen nicht gleichthun, deren Fahrzeug, wie das unsrige, ohne Segel mit der Schnelligkeit eines Pfeils die Fluten durchschnitt.

„Das Boot führt keine Flagge," sagte ich, „woran erkannte Luiz sogleich aus der Ferne, daß es ein englisches sei?"

„Senhor, wir erkennen die britischen Formen eine Meile weit, auch ohne Flagge. Aber wissen Sie, wie die Bursche mir vorkommen? Wie solche, die ohne Urlaub ans Land gehen, sich zu betrinken.— Sie sehen den kleinen seltsamen Quai dort unten am Ufer, den Hafen von Almada, die Häuser haben alle ein fremdartiges Ansehen. Natürlich, sie sind von Engländern und Holländern erbaut und bewohnt; es sind Matrosentavernen, wo es den besten Gin und Genever gibt. Nun wollte ich wetten, daß die

Offiziere des Schiffes, zu welchem jene verdammten Schnellruderer gehören, am Lande, in der Stadt sind, aber der Mannschaft befohlen haben, an Bord zu bleiben. Ja, wenn St. James-Dock nicht wäre! Das war schon manchem Capitain ein Dorn im Auge und hat schon manchem sonst braven Kerl die Katze*) zugezogen. Denn man berauscht sich hier viel bequemer als in Lissabon, wo zu viele Augen sind, ist gleich am Wasser und kommt gewissermaßen von hinten wieder an Bord, denn hier ist offenbar die Kehrseite der Tajo-Rhede."

Wir waren jetzt dicht unter dem Gebirge und dem Landungsplatz des Quai nahe, den das besprochene Boot vor uns erreicht hatte. Gegen Tabares' Vermuthung jedoch waren die britischen Matrosen nicht ans Land gestiegen, sondern zu unserm Erstaunen stießen sie schon wieder davon ab, noch ehe wir das Ufer erreichten, und kamen uns entgegen. Sie hatten die britische Flagge jetzt aufgezogen, welche lustig von ihrem Buge wehte. Die Matrosen ließen jenes Geschrei erschallen, womit Seeleute sich zu begrüßen pflegen, die sich auf einer Fahrt kreuzen; aber dieser Zuruf, den sie vorhin unterlassen hatten, klang wie Hohn, wie Schaden-

*) Eine Strafe am Bord der Schiffe.

freude. In der Mitte des Bootes stand ein Mann in einem großen spanischen Klapphut und langem Mantel. Wir konnten ihn ganz deutlich sehen, da er an uns vorüberfuhr. Ein bleiches Gesicht mit schwarzem Knebelbart schauete uns an, es schien noch jugendlich zu sein. Plötzlich faßte Tabares krampfhaft meinen Arm! „A fé de Deos!“ rief er in seiner Landessprache, „Vendadeiro Deos —.. João!“

„Was ist Ihnen, lieber Freund,“ fragte ich, erschreckt von seiner entsetzlichen Aufregung — „was ist geschehen, um Gotteswillen!“

„João!“ schrie Tabares noch einmal, die Hand ausstreckend, ich weiß nicht, ob in drohender, oder grüßender Bewegung.

Der junge Mann im englischen Boot, der mit jenem von gleichem Alter sein mochte, nickte leicht mit dem Haupt; eine Hand, die aus den Falten des Mantels hervorkam, wies nach der Flagge seines Bootes und dieses rauschte vorüber. „João!“ rief Tabares noch einmal, wie aus tiefstem Herzen hervor, und unser Fahrzeug stieß an, wir landeten, während das andere schon eine ziemliche Entfernung erreicht hatte. Mein Freund schien wie im Traume, von dem er jedoch allmälig erwachte. Ich bemerkte, wie auf der ganzen Reihe niederer, aber hübsch aus-

sehender Häuser mit englischen Schildern, Tafeln und Aufschriften, welche den James-Dock bildeten, eine sonderbare Bewegung entstand, sobald wir auf dem Quai erschienen. Alles, was dessen Bevölkerung ausmachte, verschwand in den Häusern, deren Thüren geschlossen wurden; ein großes Namenschild an einem der nächsten ward abgehoben und in das Innere geschafft. Der Lieutenant war nicht so befangen, daß er nicht bemerkt hätte, wie das Erscheinen seiner Uniform diese Wirkung hervorbrachte, was er mir gleich nachher sagte. Luiz erhielt Befehl, bei den Leuten zu bleiben und mit dem Boot nach der Bai von Jerumanhaos zu rudern, wo er uns erwarten sollte; dann schlugen wir den in Felsen gehauenen Weg ein, welcher in vielen Zickzack nach der Stadt und der Festung emporführt. Tabares lächelte wieder; sein ganzes Wesen war verändert. „Bei meiner Ehre!" sagte er, stehen bleibend, „er soll auf uns warten. Wir wollen uns nicht übereilen, weder auf dem Fort, noch in der Quinta, sind Sie nicht auch der Meinung, Senhor?"

„Ich hänge ganz von Ihnen ab, Tabares."

„Und diese Schufte da unten," fuhr er fort, mit dem Finger auf die Häuser deutend, welche schon tief unter uns lagen, diese Ladroës, die sich einbildeten, wir kämen, um ihre Schlupfwinkel zu visi-

tiren. Aber hatten wir wol im Entferntesten nur eine solche Idee, mein Baron? Ich werde mich wol hüten, mich um Dinge zu bekümmern, die mich nichts angehen. Ich bin ein Spaziergänger hier wie Sie. Sehen Sie, dort stößt Luiz ab."

„Ja, da rudert er hin, und das englische Boot ist verschwunden."

„Es ist verschwunden!" sagte Tabares mit einem leisen Seufzer.

„Mein theurer Lieutenant, wollen Sie mir nicht eine Erklärung geben...."

„Ich wäre sie Ihnen schuldig, aber Sie erlassen sie mir. Ein Mensch, den die Regierung gerechter Weise verfolgt, hat sich gerettet. Wie er hierherkam, das wissen die Götter. Ich kann mich auch irren. In einer Entfernung von zehn Schritten täuscht man sich leicht. Nichts mehr von ihm!"

„Nur das noch, steht er in Beziehung zu dem Namen, den Sie vorhin nannten?"

„Vielleicht."

Er schwieg wieder, und da ich bemerkte, daß seine Stirn sich von Neuem verdüsterte, fühlte ich keine Neigung, weiter zu fragen. Auch zogen andere Gegenstände meine Aufmerksamkeit in hohem Grade an. Der Felsenweg mit seinen Absprüngen, den wir emporstiegen und der fast mit jedem Schritte

eine weitere und prachtvollere Aussicht gewährte, die Feigen- und Citronenbäume, die ihn von Zeit zu Zeit beschatteten, seine kühnen Wendungen, sein malerisches Hinlaufen unter Klippen, aus deren Sprüngen und Spalten eine schwellende Vegetation drängte; die Gehänge von üppigem Weinlaub, von wilden Geranien, Rosen, Cactus, Alles das beschäftigte mich mehr als genug, um das englische Boot mit seinem Passagier zu vergessen. — Wir erreichten endlich die Höhe und traten in die Stadt Almada ein. Diese besteht aus einer Zusammenhäufung unansehnlicher Häuser, ist eng und winklig gebaut, und schien mir ein Ansehen zu haben, das allenfalls geeignet gewesen wäre, den Fremden zu beunruhigen, der sich tollkühn allein in ihre Gassen gewagt hätte. Schmuz bedeckte dieselben, und in den Thüren, in den Fensteröffnungen und auf den Balkonen lauerten dunkle Gestalten mit feindselig-mistrauischen Blicken. — Zu Lissabon wird die andere Seite Almada genannt, und es heißt nicht blos so, weil es alem Tejo, das ist: auf dem andern Ufer des Tajo liegt, sondern weil es in der That die andere und schlimmere Seite der Hauptstadt ist. Jedermann fragt, ob man dort gewesen sei, fodert auf, Almada zu sehen, und ertheilt, für den Fall einer Fahrt dahin, nützliche und nothwendige Rathschläge

rücksichtlich der dabei zu beobachtenden Vorsicht. — Ich hatte darauf nie gehört, aber jetzt dachte ich daran, daß diese Rathgeber doch wol nicht unrecht gehabt haben möchten. Nie sah ich eine Stadt, so unheildrohend, so tödtlich düster, als dieses Almada, welches auf den schönsten Punkt der Erde gelagert ist. Nachdem wir jenseit der Stadt, von der wir glücklicherweise nur einen kleinen Theil zu durchwandern gehabt hatten, in den Bereich des Castells hinaustraten — welche Aussicht bot sich uns dar! Wir befanden uns auf einer Bastei, die mit Geschütz besetzt war, auf der Höhe des senkrecht abfallenden Gebirges. Soldaten standen und saßen innerhalb der Mauerbrüstung, einige müßig an die Kanonen gelehnt, andere die Cigarra im Munde und Karten spielend. Sie bildeten einen nicht unwürdigen Vordergrund zu dem majestätischen Panorama, das sich rings um uns ausbreitete: die Hauptstadt in ihrer ganzen Ausdehnung; in der Ferne das zackige Gebirge von Cintra, der sonnenglühende Strom, das Meer, und endlich zu unserer Linken das Plateau von Almada mit seiner Stadt, seinen Wäldern, abfallend in kühnen, malerischen Massen, die sich im Schmuck ihrer weißen Marmor-Quintas, wie mit Perlen bekränzt, zum Meere neigten. Der Leser mag sich wundern, daß trotz der Nähe des Castells mit

seiner Besatzung die Stadt als unheimlich und unsicher verschrien ist; aber dennoch ist es so, und in einem von politischem Parteihaß zerrissenen Lande muß man auf alle Erscheinungen gefaßt sein. Dieser Haß spricht sich in südlichen Ländern meistentheils durch gegenseitige Morde aus, und nur ihm sind die zahllosen Verbrechen dieser Art zuzuschreiben, welche in den letzten Jahren das schöne Portugal befleckt haben. Die Einwohner von Almada, ebenso wie die von Mafra, sind gewiß nicht schlimmer als die Bürger jeder andern Stadt, aber wenn sie in der That, was man ihnen schuld gibt, dem Rei absoluto anhängen, so folgt daraus von selbst, daß sie jeden Anhänger eines diesem feindlichen Princips als ihren Feind betrachten, gegen welchen Krieg zu führen erlaubt ist.

Wir umwanderten das ganze Castell und genossen von den verschiedenen Punkten immer wechselnde Ansichten von unvergleichlichem Reiz. Auf dem Boden wucherte wildes Geranium. Obschon die Sonne sich zu neigen begann, war es dennoch sehr heiß, und ich fühlte mich daher geneigt, der Einladung eines Mannes zu folgen, der in einem ummauerten Weingarten arbeitete und auf eine Laube hinwies, in deren Schatten wir ausruhen möchten. Mein Begleiter aber war anderer Meinung, und wir setzten un-

sern Weg fort. „Hier nicht,“ sagte er, „hier muß man bei Niemanden ausruhen, den man nicht kennt, am wenigsten in dieser einsamen Gegend.“

„Das ist sehr zu beklagen, Dom Francisco, sehr unglücklich. In meinem Vaterlande dürfen Sie in jeder Hütte unbedenklich ausruhen.“

„Wahrhaftig?“

„Und wenn die Unsicherheit hier so betrübend ist, wie schützen sich die Bewohner der Quintas auf diesem Gebirge?“

„Sie sind ganz im Irrthum. Haus und Eigenthum ist so sicher, als es in England oder Deutschland sein kann. Sie werden niemals von einem nächtlichen Einbruche bei uns hören, von einem bewaffneten Überfalle der Wohnungen. Hier ist nichts gefährdet als die Person, und darum ist Vorsicht gut. Aber es wird Zeit, daß wir nach Jerumanhaos niedersteigen. Luiz wird schon in der Bai warten.“

Wir nahmen den Rückweg durch den Stadttheil, den wir bereits gesehen hatten, schlugen jedoch die Straße, auf der wir gekommen waren, nicht wieder ein, sondern hielten uns links, bis wir zu einem Gehöft gelangten, welches einem Landgute nicht unähnlich war. — Getreidefelder nahmen hier ihren Anfang; die großen, gelben Ähren von Roggen und Gerste, die sich auf hohen Halmen wiegten, erregten

in mir ein heimatliches Gefühl und gaben dem Ort einen Anstrich gemüthlicher Ländlichkeit. Tabares war hier bekannt; wir mietheten Esel und legten auf diesen den Weg zur Quinta zurück, die vielleicht noch eine Stunde Weges, und zwar auf sehr beschwerlichen Pfaden, entfernt war. Endlich erreichten wir die herrlichen Wein- und Orangengärten, welche sich bis zu einer Terrasse fortzogen und zum Theil deren Rand noch umkränzten, auf welcher im Grün der Bäume das schöne Landhaus des Conde de Jerumanhaos stand. Seine Fronte kehrte sich dem Tajo zu, der in der Breite eines Meerbusens vorüberwogte und in meilenweiter Entfernung auf dem andern Ufer Belem, Alcantara und den hohen Palast von Ajuda zeigte.

Der Mond schien bereits, als wir zu Luiz in seiner Bai niederstiegen. Ein Diener trug zwei große Handkörbe mit Lebensmitteln und Erfrischungen für die Matrosen. Dona Felicia aber und die Tanten Tabares', welche uns bis zum Boot begleiteten, hatten eine Jede ein kleines Magazin feinen Zuckerwerks und köstlicher Macaos bei sich für den Aspiranten, der so lange gewartet hatte. Er nahm das huldvoll an. Erst gegen zehn Uhr Abends landete ich wieder an der Calcada do Riveiro, unterhalb des Caes do Sodré, die Offiziere kehrten aber an den Bord ihres Schiffes zurück.

Von unsern Ruderern muß ich noch einen kleinen Zug erzählen. Natürlich wollte ich sie beim Verlassen des Boots beschenken und übergab deshalb Luiz einige Crusados für sie. Der Lieutenant, der es bemerkte, verbot es, indem Matrosen von einem Kriegsschiff dergleichen nicht annehmen dürften. Er beharrte hierbei, trotz meiner Bitte, und ich mußte das Geld zurücknehmen. Einige Tage darauf führte mich mein Weg durch die Arsenalstraße, die immer von Matrosen erfüllt ist. Plötzlich näherte sich mir ein solcher, redete mich an und zeigte nach einem Haufen anderer, welche mir bereits folgten. Ich erkannte ohne Schwierigkeit meine Leute wieder, und die Geberde des Sprechers war zu beredt, um mich lange in Zweifel zu lassen, was man eigentlich von mir verlangte. Ich gestehe, daß ich in die peinlichste Verlegenheit gerathen sein würde, wenn ich zufällig kein Geld bei mir geführt hätte. — So aber befriedigte ich schnell und mit Vergnügen die bescheidenen Wünsche der braunen Bursche. Sie erschienen mir wie die Boten eines Schicksals, dessen Rechte niemals verjähren; wie die Nemesis, die den Schuldigen eine Zeit lang aus ihrem Bann entlassen zu haben scheint, aber ihn irgendwo sicher erreicht. Gäbe es doch keine strengere Nemesis und keine größere Schuld als diese! Ich vermuthe, daß Luiz wegen

seiner unehrerbietigen Ausdrücke gegen die Engländer auf dem Boot, wofür er drei Stunden lang auf die Mastspitze geschickt werden sollte, von seinem Lieutenant begnadigt worden sein wird. Leider vergaß ich später, mich nach diesem wichtigen Umstande zu erkundigen. An demselben Abend aber, welchen wir auf der Quinta Jerumanhaos zubrachten und der mir in mehr als einer Beziehung unvergeßlich sein wird, war die sardinische Brigg „Fiammetta" unter Segel gegangen, und man munkelte, daß sie einen Flüchtling mit sich davongeführt habe.

---

# Vierundzwanzigstes Capitel.

Mein Weg nach dem Palast des Grafen Lavradio führte mich jedesmal an dem Kloster San Vicente da Fora vorüber, dem ausgedehntesten, größten und am höchsten gelegenen von Lissabon. Ob das Kloster noch als solches besteht, oder ob es auch vom allgemeinen Schicksale der Aufhebung getroffen worden ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; das Letztere ließe sich vermuthen, deutete nicht im Innern Alles darauf hin, daß hier doch vielleicht eine Ausnahme gemacht worden sei, aus dem Grunde wol, weil sich innerhalb der Kirche von San Vicente da Fora die Gruft der zuletzt verstorbenen Könige befindet. Diese Gruft zu besuchen, hielt ich für Pflicht, obgleich ich im Allgemeinen den Merkwürdigkeiten solcher Art gern aus dem Wege gehe; denn wozu das

Leben einschüchtern und erschrecken durch den düstern Anblick der Wohnungen des Todes? Auch war mir die Ruhestätte der Könige von Portugal, dieser Monarchen, deren Geschichte das schöne unglückliche Land ist, welches sie beherrschten, ziemlich gleichgültig aber diese Ruhestätte hat die Überreste eines Jünglings in sich aufgenommen, dessen Schicksale ich früher mit Theilnahme verfolgte und der mit ganz andern Hoffnungen sein jugendliches Dasein hieher-trug, als es so schnell und so traurig aufzugeben. August von Leuchtenberg schläft in der Gruft von San Vicente da Fora. — Ihm hatte ich einen Besuch zugedacht, und so bezwang ich meine Abneigung auf einem meiner Rückwege von Campo Santa Clara und begab mich in das Innere des Klosters. Ein weitläufiger Hof, dessen große Thore geöffnet standen, führte dahin; Bettler lagerten unter den Mauern und eine Menge dürftig Gekleideter von beiden Geschlechtern kam aus dem Innern oder ging hinein; es mußten hier Almosen ausgetheilt werden, wie ich schon öfter bemerkt hatte. Diese Vermuthung fand ich bestätigt, indem die bedeckte Treppe, welche zu den Kreuzgängen und Corridors hinaufführte — eine Hintertreppe im Grunde, da der eigentliche prachtvolle Eingang des Klosters sich vorn am Portal der Kirche befindet — mit Armen jedes Alters bedeckt

war, sodaß man fast über sie wegsteigen mußte. Oben im Kreuzgange, einer sehr hohen, breiten und prächtigen Galerie, die mit bunten Apulejos getäfelt war, wandelte ein Geistlicher, ganz von dem Ansehen eines Mönchs, mit einem strotzenden Geldsäckel unter dem Arm, aus welchem er für Jeden, der sich ihm bittend nahete — und deren waren nicht Wenige — ein beliebiges Almosen nahm. Zwei uniformirte Leute, eine Art von Huissiers, begleiteten ihn dabei; sie schienen seine Bedeckung auszumachen. Und nicht etwa nur zerlumpte Bettler und Bettlerinnen stellten sich ihm zum Empfang einer Gabe dar, sondern darunter auch ziemlich Wohlgekleidete, sogar Damen mit langen, schwarzen Spitzenschleiern, Mütter, von ihren Töchtern begleitet, deren große, glühende Augen hinter dem Flor leuchteten, während Jene geheimnißvoll mit dem Mönch redeten und die Worte Senhor! und Senhora! feierlich hin und wiederflogen, bis Jener in seinen Säckel griff und, je nach dem Stand des ihm geklagten Bedürfnisses, eine Hand voll Vintems oder weniger daraus hervorholte. Nun faßte man nach dieser Hand, um sie zu küssen, oder wenn der Geber sie zurückzog, belohnte man ihn mit tiefen Verneigungen und machte einem Andern Raum. Ich wäre auch beinahe beschenkt worden, als ich mich dem geistlichen Herrn

nahete, um die Erlaubniß, in die Kirche treten zu dürfen, von ihm zu erhalten.

Ein dienender Bruder oder etwas dergleichen begleitete mich nun in die Kirche, welche groß und reich ist, jedoch nichts Besonderes darbietet. Da ich in die Gruft geführt zu werden verlangte, verließ mich der Frade, mit der Weisung, zu warten, und kam nach einiger Zeit mit einem brennenden Wachslichte und einem mächtigen Schlüssel bewaffnet zurück. Ich fürchtete, mit ihm in irgend ein Gewölbe niedersteigen zu müssen, eine Sache, die nicht eben lockend war. Er näherte sich jedoch einem dunkeln, allgewaltigen Vorhang von schwarzem Sammet, der in einem abgelegenen Theile der Kirche, finster wie der Tod selbst, von dem höchsten Gewölbe bis auf den Marmorboden herabhing, ergriff eine große, staubige Quaste und zog daran mit Anstrengung aller Kräfte, wodurch, vermöge des Mechanismus der Schnuren, der Vorhang sich langsam auseinander theilte und eine metallene, kunstvoll gearbeitete Thür, die er bedeckt hatte, gewahren ließ. Die Falten des Vorhanges, da er sich bewegte, athmeten Moderduft und eine, die Brust beklemmende Atmosphäre von sich. Endlich war die Thür geöffnet und wir traten in einen schauerlichen, halbdunkeln Raum, der groß erschien und in welchem der Schein der mitgebrach-

ten Kerze die hier herrschende Nacht fast nicht zu besiegen vermochte. Wir befanden uns nun in einem wahren Museum von Särgen, oder vielmehr von kofferartigen Kasten jeder Größe, überzogen mit rothem, rosenfarbenem, blauem, selten schwarzem Sammet, mit Gold und Silber verbrämt, dessen erloschener Glanz hier trübe genug leuchtete. Neben- und übereinander, hoch aufgethürmt, standen diese Schachteln des Todes, von denen einige, vermuthlich Kindersärge, in der That aussahen wie der verwitterte Carton einer Putzmacherin — ich fühle, daß dies ein häßlicher Vergleich ist, aber ich kann ihn nicht zurücknehmen. Nur zwei sehr hohe Sarkophage, mit schwarzem Sammet ganz zugedeckt, nahmen den mittlern Raum der Kapelle dergestalt ein, daß man Mühe hatte, zwischen ihnen und den an der Wand gereihten Särgen vorüberzukommen. Auf jedem lag eine große goldene Krone und auf dem einen noch ein Scepter neben dieser. Mein Führer leuchtete mit seiner Kerze umher, wobei er mir ziemlich wortreich, doch mit gedämpfter Stimme, sein Portugiesisch in das Ohr zischte, von dem ich wenig mehr als die Namen: Dom Alphonso, Dom Henrique, Dona Maria, Dom João, Dom Jozé und so weiter, verstand; er fügte jedem eine kurze Lebensbeschreibung hinzu, wobei er vermuthlich den schönen Spruch:

De mortuis nil nisi bene! aus noch andern Gründen als dem der reinen Humanität in Anwendung brachte. Beim Sarge Dom João VI., desselben, der eine hängende Unterlippe hatte und vor Junot nach Brasilien flüchtete, erzählte der Frade, daß nach der Befreiung Lissabons durch Dom Pedro ein Täfelchen an demselben befestigt worden sei, welches man jetzt auf Befehl der Königin wieder abgenommen habe. Es lag auf einem nahen Gesims, war von Silber und ich ließ es mir reichen. Es war eine Inschrift, die ungefähr Folgendes enthielt: „Unglücklicher Vater, den der eine Sohn verrathen, gekränkt und durch Kummer getödtet hat — ruhe jetzt sanft, denn der andere Sohn war dein Rächer.“ Ich glaube nicht, daß dieser fürchterliche Nachruf dem Herzen Dom Pedro's entsprang. Nur von politischem Fanatismus kann er herrühren, vom blutigsten, der mit seinem Haß und mit seinen zerbrechlichen Erfolgen wahnsinnig an die Gräber der Todten klopft. Sie hörten nur zu gut den Ruf und öffneten sich gähnend. Ich gab die kleine Tafel mit einem Gefühl von Grausen wieder zurück und wandte mich zu einem der beiden Berge von Sammet, welche die Kapelle beengten, zu dem Sarkophag mit Krone und Scepter. Hier ruhte Dom Pedro. Der Führer hob die oberste Decke auf und ließ mich die Inschrift sehen, die auch auf einer

silbernen Tafel am Sarge angebracht war. Sie lautete: „Aqui jaz Dom Pedro M. J. Morto ao 25 Settembre 1834. Tendo de aidade da 36 annos.“ Ich las diese Worte und ließ den Vorhang ohne ein tiefes Gefühl von Rührung wieder fallen. Es ist ja wol erlaubt, bei einem Sarge weniger zu empfinden als bei einem andern. Jetzt aber stand ich vor dem, wo sich alle die Kälte, die bis dahin mein Herz eingeengt hatte, in einen Strom inniger, warmer Theilnahme verwandelte. „Dom Augusto!“ sagte der Frade und hob die schwere Sammetdecke des Sarkophages empor, unter welcher das erloschene Leben des jungen Napoleoniden ruht; bleich schimmerte die weiße Metalltafel am Sarge, welche der Nachwelt verkündigen soll, wer hier schlummert. „Aqui jaz,“ sagt sie, „O Principe Dom Augusto, morto ao 24 do Marco 1835. Tendo de aidade da 22 annos.“

Der Führer ging, nachdem ich dies gelesen hatte, nach einer andern Seite, und ich legte nun die Hand an Leuchtenberg's Sarg: „Armer — armer Dom Augusto“, flüsterte meine Seele dem Todten zu, „hierher also hast du dich zurückgezogen — in diese düstere Kammer und in diese schreckliche Gesellschaft! Aus den weichen Armen der Liebe, aus den heitern Gemächern von Necessidades, aus den Sälen von

Ajuda, die so sonnenhell glänzen! Diese Könige und Königinnen kennen dich nicht. Augusto — was willst du bei ihnen? Ich bilde mir ein, daß es sich sanfter als hier unter einem Rasenhügel schläft, weil Blumen darauf wachsen, und Vögel darüber hinwegfliegen, und der Thau der Nacht ihn benetzt! Ob du wol fühlst, Augusto, daß endlich einmal ein theilnehmendes Herz an deinem Sarge schlägt? —" Dabei drückte ich leicht meine Stirn dagegen und ließ dann die schwere Decke wieder darüberfallen, um sie nie wieder zu erheben. Nichts fühlte ich gewisser, als daß ich diese Gruft nicht zum zweiten Male betreten würde. Ich hatte nun vollkommen genug an ihr. Der Frade wollte mir noch ein paar alte Infanten und Infantinnen zeigen, die zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts das Zeitliche gesegnet hatten, aber ich entsagte dem Vergnügen dieser Bekanntschaft, drückte ihm seinen Crusado in die Hand und eilte davon. Erst hundert Schritte außerhalb des Doms von San Vicente da Fora, der sich majestätisch am höchsten über ganz Lissabon erhebt, wurde mir wieder lebenskräftig und menschlich zu Muthe.

Eine sehr natürliche Ideenverbindung leitet meine Gedanken von dieser Gruft zu einer Frau, die sie nächst der Königin gewiß mit den heißesten Thränen benetzt hat und deren ich bis dahin nur sehr flüch-

tig erwähnte. Man erlaube mir, eine kurze Schilderung meiner Audienz bei Dom Pedro's Witwe und Dom Augusto's Schwester, der liebenswürdigsten und erhabensten der Frauen, erhaben sowol durch ihren Rang als durch ihr Unglück. Weit abgelegen vom Centrum der Stadt, unfern des Chafarizes von Andalusien, wo die Maulthiercaravanen nach Spanien vorüberziehen und sich noch einmal mit lissabonischem Wasser erfrischen, erhebt sich einsam zwischen Gartenmauern, über welche die Kronen grüner Bäume hervorragen, ein Palast mit Portalen, Statuen und Balkonen. Zwei Schildwachen gehen am Thore auf und nieder, unter dessen Wölbung Bettler und Hunde lagern. Hier weilt die interessante Enkelin Josephinens, nachdem sie die Krone eines Reiches von größerm Umfang als ganz Europa mehre Jahre lang auf ihrer schönen, reinen, deutschen Stirn getragen hat. Und welches Reiches? Mit seinen Diamantgebirgen, seinen Goldströmen — Brasilien! Schon der Name klingt wie ein diamantenes Geheimniß, wie der Ruf des Paradiesvogels, der in azurner Luft seine Kreise zieht, wie das leise Gezisch der zusammengerollten Anaconda — wie ein zum Ton gewordener Sonnenstrahl des Äquators. — Brasilien ... man hört die Affen im Urwalde lachen, die Magnolie bewegt ihr dickes Laub und die Palmen

säuseln. Aber auch das Ächzen der Neger unter der Zuchtpeitsche, das Rasseln des Zuckerrohrs, welches sie unter Schweiß und Thränen bauen, knüpft sich an den Namen und noch Vieles wol, was die junge kaiserliche Witwe besser wissen mag als wir. Gewiß war es nicht ihr Verschulden, wenn die Krone dieses Reiches auf Pedro's Haupte zerbrach. Aber der Fluch aller Napoleoniden, ungemeines Glück und ebenso ungemeines Unglück — ein Fluch eigentlich nicht, denn man kann nicht so nennen, was das Leben schön, edel und tragisch macht, ruhte auch auf dem Haupt dieser schönen Frau. In blühendster Jugend sah sie sich mit einem kaiserlichen Diademe geschmückt und schiffte als beneidete Braut des größten amerikanischen Monarchen und eines liebenswürdigen Mannes, was Dom Pedro in der That war, den Rhein hinab, um über die Meere in ihre neue Heimat zu segeln. Ein munterer, lebensfroher Jüngling begleitete sie zu seinem Vergnügen und zu ihrem Troste beim Abschied vom Vaterlande — es war der geliebte Bruder. Kann man ein glücklicheres Geschwisterpaar denken? Beide jung, schön, fröhlich, vom Zauberschein des höchsten Ranges umgeben und einem Wunderland entgegengehend, dessen prachtvolle Sonne an dem Horizont ihrer Träume emporstieg — Günstlinge des Glücks und der Natur — und ein

wenig später? — Jedes Napoleonische Haupt soll an eine Krone, wenigstens streifen, wie das Schicksal beschlossen zu haben scheint. — Eine Königin freite den jungen August, wie seine Schwester ein Kaiser, und nun! Nach so wenig Jahren, nach so wenig Tagen!

Ich war schon mehre Wochen in Lissabon, als ich der Kaiserin im Palast Santa Martha meine Aufwartung machte. Es hätte früher geschehen sollen, die Besorgniß aber, ich möchte ein strenges Ceremoniel zu bestehen haben, war Schuld an der Verzögerung. Ein Kammerherr, Marquez de Rezenda, empfing mich im untern Stock des Palastes, mit jener Höflichkeit, welche den Umgang mit vornehmen Portugiesen so angenehm macht. Er führte mich die Treppen aufwärts und verließ mich in einem Vorzimmer, dessen große Einfachheit und alterthümliche Ausstattung meine Verwunderung erregte. Jetzt, dachte ich, nachdem der Marquez verschwunden war, wird es an die Ceremonien gehen. Sicher befinde ich mich im Vorgemach irgend einer Camarista, welcher der Marquis, froh meiner los zu werden, mich übergeben wird. Die Camarista wird mich zu einer Hofdame führen, und die Hofdame zur Camereira Môr, irgend einer Duqueza, und diese wird die Gnade haben, zu sagen, daß heute Ihro Kaiserliche Maje-

stät keine Audienzen ertheile, oder die Stunde dazu noch nicht da, oder schon vorüber sei, und ich muß wieder nach Hause fahren. Wie ich zu diesen beschwerlich-nüchternen Gedanken kam, weiß ich eigentlich selbst nicht, da ich die Fürstin bei Hoffesten nur immer einfach und huldvoll gesehen hatte, und der Marquez von Rezenda so artig war als nur möglich — aber die Antichambres haben es an sich, es liegt in ihrer Luft, den Enthusiasmus zu tödten und kalte, langweilige, erniedrigende Gedanken zu erzeugen. Der starke Geist soll noch geboren werden, den oft wiederholtes Antichambriren nicht bis zum Tode erschlaffte. Meine Blicke hingen verdrießlich am zeltartigen Plafond des Zimmers, als mich Jemand leise berührte; es war der Marquez, der wieder eingetreten war und mit einer kleinen Verbeugung nach der geöffneten Thüre wies. Im nächsten Augenblick befand ich mich einer blühend schönen Frauengestalt gegenüber, im einfachen, schwarzen Gewand, das Haar gescheitelt und die eine Hand ruhend auf der Schulter eines Kindes, welches neben ihr stand und sich an sie schmiegte. Es war Dona Amalia von Brasilien, mit ihrer Tochter, der kleinen fünfjährigen Infantin, Dona Maria Amalia; im Hintergrund dieses Zimmers sah ich mit halbem Blick noch eine Dame, die Mondekar dieses Hofes.

Die Kaiserin redete mich deutsch an, und zwar mit so wohltönendem reinen Klang der Worte, daß ich auf das angenehmste erstaunte und in der Verwirrung beinahe französisch geantwortet hätte. Sie fragte mich Manches über meine Heimat, die Reise hierher, und endlich, wie es mir in Portugal gefalle. Es waren dies Fragen, die der Gelegenheit anpaßten und die wol jede andere Fürstin gethan haben würde, aber die Art, wie sie geschahen, ist nur Einer Frau eigen, die Melodie dieser reinen milden Stimme tönt nur aus Einem Munde! — Ich kann sagen: meine Seele trank sie und mein Athem stockte. In meiner Antwort äußerte ich, daß Portugals Natur nicht zu lieben, wol ebenso unmöglich sei, als die Erschütterungen nicht zu beklagen, denen dieses schöne Land preisgegeben war und deren Folgen freilich sich überall zeigten. — „Es freut mich," entgegnete die Fürstin mit wehmüthigem Lächeln, „es freut mich, daß Portugal Ihnen gefällt." Wol hat dieses Land viel gelitten, doch seine Wunden werden ja heilen. Sie fügte die Frage hinzu, ob mir die portugiesische Sprache geläufig sei, was ich leider verneinen mußte, zugleich aber äußerte ich meine frohe Überraschung, die Kaiserin deutsch reden zu hören .. „Ich meinte," erlaubte ich mir zu bemerken — „die Muttersprache Ihrer Majestät müßte die französische sein." „Nicht

doch," entgegnete sie, „die deutsche ist es, und ich rede sie gern. Auch meine Tochter spricht und versteht deutsch. Mein Kind, reiche dem Herrn die Hand" — „Die ich mir zu küssen erlaube." Die kleine Prinzessin, ein hübsches, etwas blasses Kind mit großen ausdrucksvollen braunen Augen, die so unschuldig glänzten, und dennoch tief und ernst waren wie eine Frage an das Schicksal — duldete diese Huldigung unter leichtem Erröthen. Ich bemerkte der Kaiserin, daß die Infantin auffallend die Züge des Kaisers trage, so viel ich wenigstens nach den Bildern beurtheilen könne, die man in Lissabon überall sehe. „Wirklich?" entgegnete sie mit lieblichem Lächeln, „ja, er ist noch in Aller Herzen. Aber Sie werden noch besser über die Ähnlichkeit dieses Kindes mit ihm urtheilen können, wenn Sie jenes Gemälde betrachten, das ähnlichste Portrait, das vom Kaiser existirt."

Mit diesen Worten wandte sie sich nach der Sophawand des Zimmers, wo ich schon längst mit halbem Auge zwei große Gemälde in goldnem Rahmen bemerkt und sogleich erkannt hatte, wen sie darstellten. Ein junger schöner Mann war das zweite, ich konnte mich nicht enthalten, vom Kaiser weg, auf ihn zu blicken. Wie jugendlich blühend muß er gewesen sein, wenn dieses Bild nicht ge-

schmeichelt war, der unglückliche, jetzt gewiß so bleiche Augusto! „Mein Bruder," sagte die Kaiserin leise; es war nicht nöthig, daß sie es sagte. Sie gestattete, daß ich ihn lange betrachtete, während einer Pause, in welcher nichts gesprochen ward. Endlich trat ich wieder zurück und fragte, ob sie mir nichts nach Deutschland zu befehlen habe. „Ich würde Sie bitten, über München zu gehen," entgegnete die Kaiserin, „und dort meiner Mutter von mir zu erzählen, wenn ich nicht wüßte, daß dieselbe soeben auf einer Reise nach Schweden zu meiner Schwester begriffen ist."

„Nach Schweden? — Nach Stockholm? und Euere Majestät erzählen es mir in Lissabon!"

„Ja, so ist es," lächelte die Kaiserin, „und es hätte leicht in Rio geschehen können. Das Schicksal hat uns Schwestern auf verschiedenen Wegen und an die entgegengesetzten Enden der Welt geführt. Es gefällt sich überhaupt darin, unser Haus mannichfachen Ereignissen zu unterwerfen."

Nach einer Unterredung von etwa einer halben Stunde machte die Kaiserin die entlassende Bewegung und zog sich zurück. Die Dame, welche bis dahin im Hintergrunde des Zimmers verweilt hatte, trat jetzt hervor und geleitete mich mit feierlichem Anstande bis an die Thür, wo der freundliche Mar=

quez de Rezenda mich wieder in Empfang nahm. Sehr befriedigt, mit einem Gefühle wahrer, innigster Huldigung, verließ ich den Palast und dachte im Wagen: „Ja, du darfst sagen, schöne, hohe unglückliche Frau, ja, du allein darfst es sagen:

„Nichts ist gemein in meines Schicksals Wegen
Und in den Linien meiner Hand ...."

Doch — um Eins mit dem Andern zu gestehen — mir sind Damen bekannt, welche, um diese Strophe auf sich anwenden zu dürfen, nur das Wörtchen „Nichts" in „Alles" zu verwandeln hätten, was zuletzt ein segensreiches Geschäft sein muß, denn Alles ist doch besser als Nichts.

---

# Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der Oberst von E. war keinesweges der einzige Deutsche, den ich in Lissabon antraf, es gab deren in der That noch viele — denn wo wären nicht Deutsche! und unter ihnen sehr würdige und angenehme Männer, deren Bekanntschaft mir stets eine werthvolle und freudige Erinnerung bleiben wird. Im Auslande finden sich Landsleute schneller zusammen, sie haben in der Regel einen Versammlungsort, wo sie sich täglich zu treffen pflegen, wenigstens war dies hier der Fall; denn auf dem Romularesplatz in der Hospedaria Nr. 3 war ein Billardsaal, den nur Fremde besuchten, und neben diesem zwei kleine Zimmer, wo ich jeden Abend mitten unter Deutschen sein konnte, wenn es mir gefiel. Die Aufnahme, die sie mir in ihrem Kreise gewährten, war eine ausgezeichnete, was ich vielleicht meiner Be-

ziehung zu dem Hofe zu verdanken hatte. Es waren lauter hübsche, angenehme junge Männer, Offiziere, die unter den Fahnen Dom Pedro's gedient hatten und nun wegen Pensionen und andern versprochenen Vortheilen mit der Regierung in Unterhandlung standen; junge Kaufleute von den Comptoiren der nordischen Handelshäuser, ein schweizer Arzt und Andere. Eines protestantischen Geistlichen, der von zwei der ersten dieser Handelshäuser besoldet und zugleich Vorstand eines hanseatischen Matrosenhospitals ist, muß ich noch erwähnen, er heißt Schütz und ist geborner Preuße. Ihn suchte ich einige Male in seiner Wohnung in Alcantara, nahe bei Necessidades auf, und hatte das Vergnügen, einen vielfach gebildeten, freundlich-gesinnten Mann an ihm kennen zu lernen. Er war schon seit sieben Jahren in Portugal und sprach mit jener Umsicht über die Verhältnisse des Landes, welche den überschauenden Beobachter verrieth. Durch ihn machte ich die Bekanntschaft des Majors von W., eines gebornen Hanoveraners, der soeben in Begriff stand, die auf dem Felde des Krieges errungenen Lorbern mit den Rosen der Liebe zu umflechten und sich mit der Tochter einer sehr reichen Kaufmannswitwe zu vermählen, deren verstorbener Gatte ebenfalls Deutscher und Hanoveraner gewesen war. Er wohnte bereits in der

Quinta dieser Dame zu Bemfica, wo auch der Pastor zuweilen ganze Tage zubrachte. Unter Denen aber, die mehr der Welt gehörten, Weltkinder waren und täglich auf den Romularesplatz und den Caes do Sodré kamen, nenne ich zuerst den Capitain von T.....w, einen Preußen, der ein junger Mann von guter Familie war, mit Auszeichnung gefochten hatte, wovon sein lahmgeschossener Arm und die Ordensdecoration zeugte, die er trug, und welcher sich nun in ganz leidlichem Wohlstand zu befinden schien, da er vom Gouvernement eine nicht unbedeutende Pension bezog. Er war das sarkastische Princip unserer Gesellschaft, denn er bewitzelte mit berliner Dialekt — (o ihr Götter, auch in Lissabon muß man ihn hören!) ziemlich Alles, aber oft mit Glück und immer mit Gutmüthigkeit, sodaß er allgemein beliebt war. Ihm zur Folie diente ein junger Braunschweiger, Baron S., wie er, ehemals pedristischer Offizier, aber nicht in gleichem Grade glücklich, denn er war Lieutenant und bei gesunden Gliedern geblieben, und bezog keine Pension. Auf diese Art würde es ihm sehr übel ergangen sein, wenn ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, mit rüstigem und wohlgebildetem Körper begabt, blond von Haar und Antlitz, in einer großen Hauptstadt so leicht zu Grunde gehen könnte. Die Vorzüge des Braunschweigers

hatten ihre Schätzung gefunden, und er lebte als Hausherr bei einer sehr vornehmen Witwe in einem Palast auf dem Rocio, einer Dame, die mit Herzögen sehr nahe verwandt war. Ich habe sie kennen gelernt, diese Dona Maria da T.; zweimal war ich mit S. in ihrem Hause, wo sie mich empfing und wo er den Dolmetscher bei unserer Conversation machen mußte, denn Dona Maria redete äußerst rasch und leidenschaftlich nur ihre Landessprache und verstand kein Jota von einer fremden. Sie war übrigens doppelt so alt als S., hatte eine verheirathete Tochter und zwei Söhne, welche Letztere während der Schreckenszeit in den Kerkern des Limoeiro umgekommen waren, sie wußte bis jetzt noch nicht, auf welche Art. Indem sie mir dies erzählte, flammten ihre Blicke und ihre Hände ballten sich. Es schien, als seien schreckliche Ereignisse in ihrer Familie nichts Seltenes, denn ihr Name war der jener unglücklichen Marquise, die mit ihren Söhnen nach der seltsamen Verschwörungsgeschichte unter Dom João V. hier auf dem Rocio hingerichtet worden war. Ob das Verhältniß des jungen S. mit dieser Frau ein beneidenswerthes und glückliches genannt werden dürfe, und ob es Bestand haben könne, will ich dahingestellt sein lassen; ich wünsche es indessen, denn so viel ich weiß, ist ihm das Vaterland ver-

schlossen. — Er machte mich zum Vertrauten seiner Geschichte, und diese hatte einen so dunkeln, furchtbaren Punkt, daß ich nichts Anderes als Solches schließen kann. Frei von jedem Unglück, jedem Misverhältniß, jeder Schuld, lächelte dagegen das wohlbehagliche, glückliche Antlitz des jungen W. Gr..n, Buchhalters im Hause Lindenberg, von reichen lübeckischen Ältern stammend, an Überfluß gewöhnt — stets mit vollen Taschen und offenen Händen und, was man sagt, ein lebensfreudiger, herziger Junge, der aber dennoch Maß und Ziel kannte. Er und kein Anderer war im Grunde das dominirende Princip des kleinen deutschen Kreises in der Hospedaria Nr. 3; seine Meinung war die geltendste, weil sie die klügste zugleich war, und sein Wort gab den Ausschlag. Nichts war komischer als ihn in Conflict mit einem Manne zu sehen, der dem Alter nach sein Vater hätte sein können, dessen Vormund aber Wilhelm in geistiger, wie in finanzieller Beziehung war. Hauptmann A., ein kleiner, rühriger Funfziger von drolligem Naturell, außer Dienst, ohne Pension, wie von S., aber leider ohne Jugend und Schönheit wie dieser, würde sich dem Mangel mit seinem grausamen Gefolge preisgegeben gesehen haben ohne die wahrhaft großmüthige Dazwischenkunft des lübeckschen Jünglings. Dieser gab ihm, dem Niemand einen

Vintem anvertraut haben würde, weil er weder materielle noch moralische Hypothek zu bieten hatte, eine Summe, die ausreichte, um ein kleines Gehöft zu pachten und dort als Landmann in halb deutscher Weise zu leben. Immer aber fehlte es am Besten, und dann kam er zur Stadt, die Hilfe seines Beschützers zu suchen, die ihm, nach gehöriger Erwägung der Umstände, gewährt oder versagt ward. Ich gestehe, daß sein Verhältniß mir auch nicht das beneidenswertheste schien, denn diese Abhängigkeit eines bejahrtern Mannes der höhern Classe von einem im Rang ihm nachstehenden Jünglinge, mochte dieser noch so gutmüthig sein, hatte in meinen Augen immer etwas Unwürdiges, Unsicheres und Lästiges. „Nun sehen Sie," sagte er mit einer gewissen Wehmuth in der Stimme, da man mir ihn vorstellte, „was aus einem alten Soldaten werden kann — ein Bauer bin ich geworden, Herr Baron, und was viel sagen will, ein portugiesischer Bauer. Und dieser unreife Bursch hier —" damit wies er auf seinen Wohlthäter, der dabei stand, „ist mein Leibherr und ich bin sein Sklave...."

„O, wie schändlich!" erwiderte Gr..n; „habe ich Euch jemals Anlaß gegeben, solches zu sagen? Ihr solltet Euch in Euere blasse Seele hineinschämen, Alter!"

„Nun, nun, nichts für ungut!“

„Wo liegt denn,“ warf ich ein, um diese Erörterung zu unterbrechen, „wo liegt denn, wenn ich fragen darf, die Pachtung, Herr Hauptmann, auf welcher Sie nach dem Beispiel so vieler berühmten Krieger der alten und neuen Zeit das Schwert mit dem Pfluge vertauschten?“

„Wo sie liegt? — Auf der andern Seite, mein Herr, das ist eben das Unglück, nahe bei der Porta von Almada — o Sie müssen mich einmal besuchen mit Herrn Gr..n!“

„Dort? Bauen Sie etwa Gerste und Roggen?“

„Ja, doch mehr noch Mais und Reis. Der Boden, das muß man diesem elenden Lande lassen, ist göttlich; zu düngen braucht man nie — und stecken Sie einen Stab in die Erde, er schlägt Blätter.“

„Herr Hauptmann, halten Sie vielleicht auch Esel zum Gebrauch der Lustwandler nach den Quintas des Gebirges?“

„Herr Baron, wozu muß sich der Mensch nicht verstehen? Nun, ich wol so eigentlich nicht — es ist Sache meines Criado — doch ... aufrichtig gestanden — ja, ich halte Esel.“

„So hatte ich bereits das Vergnügen, die flüchtige Bekanntschaft Ihrer Pachtung zu machen. —“ Es blieb bei dieser, denn ich besuchte ihn mit Gr..n

nicht, obwol ich einige Male von diesem dazu aufgefodert ward. Ich wollte die schöne Erinnerung von Almada, welche ich aus der Quinta von Jeruman-haos mitgenommen hatte, mir nicht durch den alten, prosaischen Schwätzer, welcher auch Esel hielt, verderben lassen.

Eines Tages fand ich auf meinem Schreibtisch auf einem Streifen Papier Folgendes von einer fremden Hand: „Ich war hier, ohne Sie zu treffen. Es würde mir viel Vergnügen machen, Sie zu Bemfica in dem Landhaus meiner künftigen Schwiegermutter, der Quinta Moller, zu empfangen. Pastor Schütz ist jetzt auch bei uns, Major von W." Diese Einladung theilte ich meinem Freunde, dem guten Doctor in Necessidades mit, und da derselbe bereits mit jener Dame in ärztlichem Rapport stand, so beschlossen wir, in den nächsten Tagen eine gemeinschaftliche Partie nach Bemfica zu machen. Dieser Entschluß kam zur Ausführung; in einer königlichen Seja fuhren wir dahin. Bemfica ist etwa zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt und liegt auf der Straße nach Cintra, ganz nahe beim Thal von Alcantara. Es ist ein ansehnlicher Ort, nur aus großen Gärten und Landhäusern bestehend; ein Hieronymiterkloster, jetzt aufgehoben, bildet gewissermaßen sein Centrum, die Quinta der Infantin

Isabella aber ist seine schönste und größte; ganz nahe bei der letztern, in ihrer ersten Nachbarschaft, war die Quinta befindlich, welche wir aufsuchten. Da ich ungern öffentlich über Familienkreise rede, die mich gütig in ihrer Mitte aufnahmen, so werde ich über den sehr liebenswürdigen, den wir hier trafen, ebenso schnell wegeilen als über den von Jerumanhaos. Doch kann ich nicht unterlassen, anzuführen, daß von den Damen, welche Deutsch redeten, nicht Eine jemals in Deutschland gewesen war. Natürlich hatte ihre Aussprache daher eher alles Andere als echt deutschen Accent, und portugiesische Worte stahlen sich wol mitunter hinein. Es ist etwas Eigenes um die Sprache eines Landes; man athmet sie mit der Luft ein, und lebt man irgend eine Zeit lang in einem und demselben, so wird man sie allmälig annehmen, sie sei, wie sie sei. In dem Familienkreise befanden sich ein paar alte Damen, die schon manchen politischen Wechsel in Portugal erlebt hatten. Sie waren die Ersten, mit denen ich mich ausführlicher über das Erdbeben vom Jahr 1755 unterhielt, dessen Vorgänge und Einzelnheiten sie aus sehr genauen Relationen zu kennen schienen. Nach denselben war das ganze Gebiet der Tajomündung einer schaukelnden Bewegung ausgesetzt gewesen, vermöge welcher die Flut des Stromes und des

Meeres einen Augenblick lang von Lissabon dergestalt zurückwich, daß Almada halb damit bedeckt ward, im nächsten aber stürzte die ungeheuere Wassermasse, von einem entgegengesetzten Stoße getrieben, wieder zurück und riß die von Menschen erfüllten Quais der Hauptstadt in ihren Abgrund. Erdstöße, meinten die Matronen, kämen noch sehr häufig vor, doch befürchte man kein größeres Unglück, so lange der Vulkan von Teneriffa rauche und Lava auswerfe; werde aber dieser natürliche Ausfluß durch irgend eine Störung gehemmt, so sei die größte Gefahr für die ganze Südwestseite Europas zu besorgen. Ich lasse das auf sich beruhen. — Die Quinta war reich und edel eingerichtet, der Garten hatte Terrassen, mit Feigen und Ölbäumen besetzt; den untern Raum nahm ein ausgedehnter Hain von Citronen- und Apfelsinenbäumen, Rosen und tausend andern Blumen ein. Doch fehlte dieser ganzen Gartenanlage die Hand des Gärtners oder vielmehr die sorgsame und kunstreiche Hand eines solchen; überall war jene Sorglosigkeit und Unachtsamkeit sichtbar, welche in allen Gärten Portugals herrscht, die königlichen nicht ausgenommen. Vielleicht daß die Überfülle der Natur, die schwer in Schranken zu haltende Vegetation Schuld hieran ist. Aus dem Garten unserer Gastfreundin gingen wir in den der Infantin hinüber. Dieser war

früher ein Lieblingsplatz des seligen Königs Dom João VI. gewesen, der mit besonderm Fleiß für die Anpflanzung und Cultur amerikanischer Baumarten darin gesorgt hatte. Man sah die Spuren noch davon. Schöne Alleen von Magnolien, Palmen von verschiedenen Arten, Bosquets, Terrassen in französischem Geschmack, künstliche Felsen, kleine Bassins, Spielereien (und funfzig Schritt davon das Thal von Alcantara!), Marmorstatuen, die zum Theil zerbrochen waren, und ähnliche Herrlichkeiten wurden uns gezeigt. Sehenswerther fand ich das Innere der Quinta mit einem kleinen Privatmuseum des Königs (jetzt der Infantin, seiner Lieblingstochter), welches größtentheils aus brasilianischen und indischen Curiositäten bestand. Ein König von Portugal hatte früher Interesse, dergleichen zu sammeln, denn die meisten weit entfernten Länder und Inseln in allen Meeren, deren fast unbekannte Bewohner die Kunstproducte erzeugten, die hier das Auge ergötzten, waren seine Unterthanen. Dieser kostbare Federschmuck — etwas in Europa nie Gesehenes, einzig an Glut der Farben und an leichtem, weichem Stoff, ging aus den bräunlichen Händen von Brasilianerinnen hervor, die den Paradiesvogel entfiederten; dieser bunte Mantel, aus den Fäden der Palmenrinde gewebt, wurde in Paraguay getragen, und mit diesen selt-

samen Pfeilen verfolgen die Gebirgsjäger von Guiana das Wild. Von den Guianainseln unter dem Äquator sind diese Gefäße und Hausgeräthe; diese Perlengehänge, mit schönen Muscheln abwechselnd, schmückten den Busen einer Mozambiquerin, und aus Indien und dem portugiesischen China kamen dieser Rosenteig und diese weißen, leichten, mit Gold durchwebten Stoffe. — Dom João VI., der Gründer des Museums von Bemfica, hatte noch das stolze Gefühl, daß seine überseeischen Reiche sein europäisches Vaterland an Flächenraum fast sechzigmal überstiegen. Jetzt ist dem nicht mehr so, obwol noch reiche Besitzungen in Asien, Afrika und in den Meeren der Krone Portugal unterworfen sind. Ein sehr langnasiger und schnarrender alter Castellan, der uns die Schätze des Museums zeigte und erklärte, legte eben ein mit Sanskrit beschriebenes Palmenblatt aus Goa aus der Hand, und brachte nun ein Etui von rothem Maroquin zum Vorschein, das er mit wichtiger Miene öffnete und uns zum Beschauen reichte. Es sah sehr neu und zierlich aus; blanke Münzen glänzten in weiß-sammetnen Vertiefungen; ich glaubte die Denares irgend eines Moguls oder Negerfürsten anzustaunen, doch überzeugte mich ein näheres Hinschauen sogleich, daß ich alte Bekannte vor mir hatte. Dieses ehrliche, angenehme, blanke

Geldstück konnte nichts Anderes sein als ein koburger Vierundzwanziger — der kleine Naseweiß darunter sah aus wie ein Zehner und war es auch. Das Ganze war eine Sammlung neugeprägter Sachsen-Koburg-Gothaischer Münzen, vom Goldstück bis zum Pfennig, ein Exemplar von jeder, die Graf Lavradio der Infantin mitgebracht und verehrt hatte. Ich erzählte ihm später, daß ich diesen kleinen Schatz gesehen, und er lachte darüber.

Es war schon neun Uhr Abends, als mein Doctor und ich uns von den freundlichen Bewohnern der Quinta Moller verabschiedeten, unsere Seja wiederbestiegen und Bemfica verließen. Wir hatten uns, ohne es zu wollen, und gegen unsere Absicht, so verspätet; man lud uns ein, die Nacht über zu bleiben, um das Gefährliche der späten Rückfahrt zu vermeiden, aber der Leibarzt konnte nicht wol eine Nacht außerhalb der Residenz zubringen, und da er noch heute zurückkehren mußte, so begleitete ich ihn natürlich. Es war vollkommen dunkel und die Fahrt in der That schauerlich und unangenehm. Mit unsern gezogenen Stockdegen saßen wir nebeneinander in dem engen Wagen, gespannten Ohres auf jedes Geräusch lauschend, und vergebens bemüht, die dunkeln Umrisse der Gestalten, die sich uns näherten oder uns begegneten, genauer zu unterscheiden. Von

unserm portugiesischen Bolhero hörten wir nichts als zuweilen das mit gedämpfter Stimme ausgesprochene Wort: „Guardate (Aufgepaßt!)!“ Dazu waren wir noch über das bei einem Anfall zu beobachtende Verfahren nicht einig und unschlüssig. Vertheidigung bei der herrschenden Dunkelheit war höchst unsicher und konnte nur allzuleicht Ermordung zur Folge haben; sich nicht zu vertheidigen, war indessen ebenso schlimm. „Nun sieh,“ flüsterte mir der Doctor zu (wir dutzten uns), „nun sieh! welch ein verdammtes Land; — um einer Tasse Thee willen setzt man sein Leben aus! Und hier soll ich Jahre lang sein!“

„Mein Doctor,“ entgegnete ich, „der Teufel soll es holen, dieses Land; aber morgen, wenn ich die Sonne wieder scheinen sehe, liebe ich es dennoch wieder.“

Wir erreichten glücklich die Porta — den Cafariz von Andalusien — die Höhen von Alcantara, und ich sah sie wieder scheinen, diese liebe Sonne, und war mit dem Lande versöhnt.

Als ich am nächsten Abend auf dem Caes do Sodré spazieren ging, hörte ich in verschiedenen Gruppen einen Namen nennen, der wunderbar auf mich wirkte, unwillkürlich meinen Schritt hemmte und mich bewog, mit gespannten Sinnen darauf zu horchen. Es war João de Lopez. — Ich ging in

das Billard der Fremden und traf in den Cabinets, wo die Deutschen sich zu versammeln pflegten, fast alle meine Bekannten. „Was ist mit João de Lopez," fragte ich nach der ersten Begrüßung, „kennt Einer von Ihnen die Bedeutung dieses Namens oder die Geschichte des Mannes, der ihn trägt?"

Ein kurzes allgemeines Schweigen erfolgte auf diese Frage, bis der schweizer Arzt das Wort nahm. „Es wird in diesem Augenblick viel von ihm geredet," erwiderte er; „die Geschichte des Burschen aber ist eine schmuzige und wird ein schmuziges Ende nehmen, denn er wird dieser Tage als Gefangener hier ankommen, wo ich nicht mit ihm theilen mag; das Schiff, das ihn bringt, sollte eigentlich schon da sein, wie sie auf dem Caes sagen. —" Er erzählte hierauf Folgendes, was Alle bestätigten und was ich später vollkommen übereinstimmend in den Hauptsachen noch von verschiedenen Seiten vernahm, sodaß ich überzeugt bin, es ist der Abriß wirklicher Thatsachen, die ich hier mittheile.

João de Lopez, ein junger Mensch aus guter Familie, war Sergeant und avancirte unter Dom Miguel zum Lieutenant. Nach der Capitulation von Evora da Monte waren die Offiziere des aufgelösten absolutistischen Heeres genöthigt, Dienste bei der siegenden Partei zu nehmen, und zwar in denselben

Graden, welche sie vor der Usurpation bekleidet hatten. João de Lopez ward also wieder Sergeant und schien sich ganz leidlich in dieses Schicksal zu fügen. Bald darauf fand die Regierung für gut, ein ziemlich bedeutendes Truppencorps nach einer der Azoren einzuschiffen, und dieser Expedition ward er zugetheilt. João's scharfer Blick glaubte auf dem Schiff migueliſtische Elemente zu entdecken, und nachdem er sich davon überzeugt, beschloß er, sie zu benutzen. Er wirkte im Stillen unter den Soldaten und dem Schiffsvolk, und eines Nachts, unweit von San Miguel, welches das Ziel der Expedition war, nahm er mit Hilfe seiner Mitverschwornen sämmtliche Offiziere des Convoys, achtundzwanzig an der Zahl, gefangen, machte sich zum Meister des Schiffs und ließ jene gefesselt in dem untern Raum verwahren. So kam er vor der Hauptstadt von San Miguel, Ponta Delgada, an, und was er hier that, ist ein noch stärkerer Beweis seiner Kühnheit und Verschlagenheit als die glücklich ausgeführte Schiffsrevolte. Er ließ dem Gouverneur verkündigen, daß eine neue Revolution in Portugal die Lage der Dinge geändert, die Constitution gestürzt und das gottgesegnete Regiment Seiner allergetreuesten Majestät Dom Miguel's I. von Neuem zurückgeführt habe. Er komme als Abgeordneter des Königs, um in dessen

Namen von dem Gouverneur den Eid der Treue in Empfang zu nehmen und provisorisch dessen Amt zu verwalten. Der unglückliche Commandant war schwach genug, dieser Verkündigung Glauben zu schenken, leistete den verlangten Eid und legte seine Autorität in die Hände des vermeinten Abgeordneten seines Königs nieder. Kaum sah sich João auf diese Weise am Ziel seiner kühnsten Wünsche und Herr von Ponta Delgada, als entweder die Überzeugung der Nothwendigkeit oder der angeborne Trieb des Tigers ihn zu einer schrecklichen That veranlaßte. Er ließ die gefangenen Offiziere vom Schiff an das Land bringen und gefesselt auf einen Kirchhof führen. Da sie sich umblickten und bemerkten, an welchem Ort sie sich befanden ergriff Schrecken die Gefangenen und sie flüsterten einander traurige Besorgnisse zu. „Ihr irrt nicht," rief der junge João, der sich in der Nähe befand, „dieser Raum, der eine Ruhestätte der Todten ist, wird auch die eurige werden. Versöhnt euch mit euerm Gott, denn ihr habt nur noch wenige Augenblicke zu leben. —" Nun aber fügte sichs, daß unter der Schar der Verurtheilten sich Einer befand, der João's Freund, sein Stubengenosse in dem Collegio dos Nobres in Lissabon gewesen war. Dieser rief seinen Namen, ließ sich zu ihm führen und bat den ehemaligen Spiel-

genossen um sein und der Übrigen Leben. João hörte ihn lange mit finsterm Schweigen an; vielleicht in Erinnerungen an eine schuldlosere, glücklichere Zeit verloren, heftete er den Blick auf den ihm zu Füßen Gesunkenen, als er ihn plötzlich emporriß, an seine Brust drückte und zu gleicher Zeit ein Zeichen mit der Hand gab, das für alle Übrigen tödtlich war. Sie stürzten, vom Blei ihrer ehemaligen Untergebenen getroffen, zusammen, Keiner entkam, außer Francisco de L., João's Freund; derselbe mußte jedoch nach der Hinrichtung seiner Gefährten sogleich Stadt und Insel verlassen.

Eine Zeit lang behauptete sich João de Lopez in Ponta Delgada, aber sein Truggewebe konnte nicht von Dauer sein. Er ging eines Tages mit einem großen Theil seiner Spießgesellen unter Segel und überließ die Insel ihrem Schicksal. Er landete an der afrikanischen Küste im Staate Marocco, wo er die Erlaubniß erhielt, sich niederzulassen. Das portugiesische Gouvernement machte indessen voll gerechten Zornes Jagd auf ihn und ermittelte seinen Aufenthalt. Es wurden Unterhandlungen mit dem Kaiser zu seiner Auslieferung angeknüpft, und João, der der Gastfreundschaft dieses Monarchen doch nicht allzuviel vertrauen mochte, flüchtete von Tanger nach Gibraltar und begab sich auf englisches Gebiet.

Die englische Regierung liefert, ein ewiger Ruhm für sie, niemals politische Verbrecher, ich glaube, überhaupt keinen Flüchtling, aus. Ob sie dem blutbedeckten Absolutisten gern ihren Schutz gewährte, steht dahin, aber sie gewährte ihn und alle Versuche der portugiesischen Regierung, seiner habhaft zu werden, blieben vergebens. Da meldete sich eines Tages ein Mensch beim Herzog von P., mit dem Erbieten, João de Lopez gefangen nach Lissabon bringen zu wollen, wenn man ihm eine Summe zusichern würde, die er nannte. Sie ward ihm nicht allein versprochen, sondern sogleich zur Hälfte ausgezahlt. Es war Francisco de L.

Als der Schweizer, der mir dies erzählte, bis hierher gekommen war, ward sein Antlitz blässer, und auch ich fühlte mein Blut erstarren, denn der Verrath eines Freundes ist etwas so Ungeheures, daß jede gesunde Wange davor erbleichen muß. Der Mörder, der seinen Feind mit der Axt erschlug, ist ein Engel gegen Den, der mit einer Miene, mit einem Lächeln Verräther ward. Francisco ging nach Gibraltar und suchte dort João wie zufällig zu begegnen. Mit offenen Armen ward er empfangen, der Flüchtling erfreute sich des Landsmannes, des Freundes, der Kunde aus dem Vaterlande. So lockte ihn Francisco aus dem engen Kreise des bri-

tischen Gebietes auf einem Spaziergange Arm in Arm auf spanischen Boden hinüber. Hier ergriffen ihn die im Hinterhalt liegenden Schergen, beluden ihn mit Ketten und schleppten ihn auf das Schiff, welches ihrer wartete. Bei Cap St. Vincent, schloß der Schweizer seine Erzählung, ist dieses Trauerschiff noch unterweges; die Kunde von seiner nahen Ankunft und dem glücklichen Erfolge von Francisco's Bemühungen ist aber auf dem Landwege hier angelangt. „Und was würde João's Loos sein, wenn er käme?" fragte ich mit einem Gefühl von Beklommenheit — „Hinrichtung ohne Zweifel! Diese hat er verdient."

„Schwerlich," war die Antwort, „Hinrichtungen sind äußerst selten hier; man fürchtet dadurch an die absolute Schreckensregierung zu mahnen. Aber einen Act der Volksgerechtigkeit sähe man gern — mit Vergnügen würde man hören, daß das Volk in seiner Entrüstung über den Miguelisten hergefallen sei und ihn zerrissen habe. Drum dürfte denn wol der Weg vom Arsenal nach dem Limoeiro für João der letzte sein..."

„Hoho!" unterbrach uns der Preuße herzutretend, „man nicht so rasch. Ich höre soeben, daß der Kerl entsprungen sein soll, wo und wie? weiß ich aber nicht."

„Entsprungen vom Schiff? Wie wäre das möglich?" sagte der Schweizer.

„Folgendermaßen," fiel der Landbebauer von Almada ein. „O, ich hörte auch schon davon, obwol ich ein Bauer von der andern Seite bin. Ein englisches Dampfschiff begegnet unserm Schoner, der den Lopez führt. Dieser hat den Teufel im Leibe und springt trotz seiner Ketten vom Deck des Schoners auf den des Dampfboots hinüber, im Vorbeifahren — man denke sich! — Frei war er!"

„Hauptmann," sagte der junge Gr . . . n, „baut Euer Feld, und laßt die Begebenheiten des Tages in Ruhe. Wahr ist es indessen, daß Lopez sich befreit hat. In Setubal soll es geschehen sein, wo der Triton zum zweiten Male einzulaufen genöthigt war und noch liegt. Mit Hilfe bestochener englischer Matrosen soll sich der kühne Bursch auf ein sardinisches Schiff geflüchtet haben, das eben die Anker lichtete. Man sagt sogar, es sei dies nicht in Setubal, sondern auf der hiesigen Rhede geschehen. So ist es," rief ich vorlaut aus „so ist es, in James Dock, unterhalb Almada."

„Sie wissen es?" fragte man erstaunt.

„Nicht doch — ich vermuthe nur . . . es ist mir wahrscheinlich . . ." Ich sagte nicht mehr. Aber in meiner Seele tönte Tabares' Ruf: „João!" und ich sah

noch immer das Boot der „verdammten Bierbrauerssöhne“ und den Mann im Mantel darin .. bald wandte sich die Unterhaltung auf Anderes.

An einem der nächsten Morgen besuchte ich den Hauptmann von Tr. in seiner Wohnung in der Rua Poco dos Negros und traf den liebenswürdigen Preußen in einer Gesellschaft, die vielleicht geistreicher, aber nicht komischer hätte sein können. Er ruhte auf einem mit Kissen belegten Rohrsopha, und im Zimmer vergnügten sich zwei Geschöpfe von sehr verschiedenem Naturell. Das eine derselben war ein wohlbeleibter und, wie es schien, phlegmatischer Hund, dem die Sonnenwärme lästig war, welche grade dazu dienen mochte, seinen Gefährten zu wilder, tropischer Lustigkeit zu entflammen. Dieser hatte die Ehre, einer der schönsten Affen zu sein, die man sehen konnte. Er war drittehalb Fuß hoch, mit glänzendem, dunkelgelbem Haar bekleidet, mittelmäßig langem Schweif, geistvoller Physiognomie und Grazie in jeder Bewegung. Die Art, wie er sich dem Hunde näherte, diesen erst sanft, dann immer fühlbarer berührte, wie um ihn aufzufodern zu Spiel und Munterkeit; wie er dann den Trägen, den Verdrossenen neckte, kniff, ihn umgaukelte und endlich in den wildesten, abenteuerlichsten Sprüngen, mit wahrer Seiltänzergeschicklichkeit, immer mit Leichtig-

keit und Anmuth umhertobte, war in der That ein belustigendes Schauspiel. In einem und demselben Augenblick saß er auf den höchsten Gesimsen des Zimmers und unter dem Tisch; er schwang sich durch die Luft wie ein Blitzstrahl. Wenn nun den Phlegmatikus dies Alles nicht rührte — auch verbot ihm physische Unmöglichkeit, es dem Affen gleichzuthun — wenn er sich ernsthaft abwandte von den Possen, die dieser trieb, so wurde er auch wol erzürnt, schmollte, fletschte die Zähne, warf den Störrigen mit Allem, was er erfassen konnte, und geberdete sich seltsam. „Werthester Capitain," sagte ich lachend, „Sie können Theater und Circos entbehren, denn, wie ich sehe, halten Sie selbst ein kleines Hoftheater und befinden sich soeben in einer der Vorstellungen ihrer Acteurs. Beide spielen vortrefflich, der phlegmatische Alte und der übermüthige, doch gefallende Geck können keine bessern Repräsentanten haben. Dieselben scheinen für diese Charakterrollen geboren."

„Auf Ehre," entgegnete von Tr., „die Kerle sind gut. Aber ich gehe noch weiter, ich erblicke in ihnen die ganze menschliche Komödie, dieses ungeheuere Trauerspiel, das von Hunden und Affen gespielt wird. Ha! Ha!"

„Bester, das ist nicht sehr verbindlich ...."

„Und ich —" fuhr der Hauptmann fort, „ich liege hier auf dem Sopha wie das Schicksal und schlage drein, wenn sie es am wenigsten denken. Denn, ich frage Sie, was sollte aus diesem tollen Burschen, dem Macac, werden, der überall obenhinaus will, wenn er nicht zuweilen einen Klapps bekäme, und was aus dem dicken Conservativen dort, wenn ich ihn nicht schützte vor jenem und ihm nicht zugleich dennoch Beine machte. So, sehen Sie, übe ich als Herr dieser beiden Thiere wahre Regierungsweisheit, welche darin bestehen soll, die Extreme zu versöhnen und eines durch das andere zu beherrschen."

„Ich bewundere Sie, Capitain; zugleich aber die Schönheit des einen Extrems, um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben. Ein sprechenderes Antlitz, ein herrlicheres Fell und gelenkigere Glieder sah ich fast nie. Wie heißt denn der Gute?"

„Macac." v. Tr. machte in diesem Augenblick ein Zeichen mit der Hand, dem zufolge Macac auf mich zustürzte und mir den Hut aus der Hand nahm, mit dem er auf einen Schrank sprang und sich dort ganz ruhig daneben hinsetzte.

„Ihr Macac ist wirklich ein sehr liebes Thier, und ich gestehe, mich könnte der Besitz eines solchen auch unendlich belustigen. Wo haben Sie ihn denn her?"

„Wo andersher, als von Mariquinha gekauft, deren Vater und Bruder verdankt er seine Erziehung, die in der That gelungen ist. Auf Ehre!"

„Ich möchte wissen, ob des Alten Sanftmuth oder Irmao's Stock am meisten dabei gewirkt hat. Aber gleichviel, Capitain. Ohne Affen keine Existenz mehr. Meine Abreise ist nicht mehr fern; ich kaufe mir einen Affen und nehme ihn mit nach Deutschland."

„So wird einer mehr dahin kommen."

„Capitain! Capitain!"

---

# Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Pfingstwoche war gekommen. In allen Straßen Lissabons zeigten sich jene kleinen, seltsamen Processionen, deren ich bereits erwähnt zu haben glaube und die ich bisher noch in keiner andern katholischen Stadt sah. Frades oder Kirchendiener in ihren rothen Röcken mit hellgrünem Mantelkragen, immer zu Zweien und begleitet von einem sehr geputzten Menschen, dem ein wunderlich ausgeschmückter Dudelsack über der Schulter hängt, dessen nie schweigendes Geknarr ihr Nahen verkündigt, ziehen in dieser Zeit umher, an langen Stangen rothsammetne Fahnen tragend, in deren Mitte eine kleine, metallene Taube befindlich ist. Zugleich aber halten sie unter dem linken Arm ehrerbietig eine lebendige wirkliche Taube, und entweder diese oder das Bild auf der Fahne bieten sie dem Vorübergehenden zum Kusse an, wo=

für sie von Dem, der geküßt hat, eine Gabe erheischen. Sie halten Jedermann auf der Straße an und reichen ihre Fahnen so hoch an den Häusern hinauf, als es nur irgend gehen will, indem sie an die Balkone klopfen und den Bewohnern zu erkennen geben, daß das Zeichen der Gnade nahe sei. Ich sah diese Colporteurs des heiligen Geistes in dichte Haufen von Soldaten und Matrosen hineinbrechen und die Taube gegen bärtige, verwitterte Antlitze drücken; Viele ließen es sich gefallen und suchten auch wol eine Kupfermünze in der Tasche; Einige sah ich sogar während des Kusses auf die Knie sinken, Andere dagegen wandten sich lächelnd oder fluchend ab. In diesen Tagen ward ich Zeuge einer Todtenfeier, die mir ebenfalls sehr auffiel. Ich schlenderte gegen Abend nach eingenommenem Mittagsmahl die Rua do Alecrim hinauf und näherte mich dem Loretoplatz mit seinen beiden Kirchen. Da nahete sich vom Chiado her ein langer und feierlicher Zug, den ich bald für einen Trauerzug erkennen mußte, der Basilica von Loreto. In der Regel gibt es nichts Einfacheres und doch Eigenthümlicheres als eine Leichenbestattung in Lissabon. In einer Seja sitzen ein oder zwei buntgekleidete Priester, brennende Wachskerzen in der Hand, und zu ihren Füßen quer über dem Wagen, den zwei Maulthiere ziehen, steht

der Sarg, oft mit gar keinem, oft aber auch mit einem sehr kostbaren Tuche bedeckt. So fährt man entweder in irgend eine Kirche zur Abhaltung einer kurzen Todenfeier oder gleich nach einem der Begräbnißplätze, deren es verschiedene gibt und welche, beiläufig gesagt, die schönsten in der Welt sind. Sie liegen meist auf reizenden Anhöhen und sind von Cypressen beschattet. Die hohe Stadt ist eine Lieblingin des Todes, der sie berührt hat, und darum sind seine Felder in ihren Mauern so schön. Der Leichenzug nun, der jetzt dem Chiado heraufkam, war nicht so einfach wie einer der so eben beschriebenen. Er dehnte sich die ganze lange Straße hinab und schien aus einer endlosen Reihe großer, vergoldeter Glaskutschen zu bestehen, an deren beiden Seiten reichgekleidete Diener und Priester mit brennenden Fackeln gingen, welche letztere ziemlich unnöthig waren, denn die Sonne schien noch lieblich und hell. Es mußte also ein Vornehmer gestorben sein, ein Fidalho, ein Graf, ein Herzog vielleicht — ein Pair des Reichs — diese Klimax, hinsichtlich des Standes des Verstorbenen bildete sich unwillkürlich, je mehr der Reichthum und die Pracht des Zuges sich vor meinen Augen entfaltete. — Eine Reihe von Männern eröffnete ihn in mittelalterlicher, heroldartiger Tracht, auf Brust und Rücken in reicher Gold=

stickerei das Wappen eines fürstlichen Hauses und in den Händen jene seltsamen metallenen Stäbe oder Gefäße tragend, welche die Art des Dienstes bezeichnen, den der Träger bekleidet, und welche mir zuerst beim königlichen Vermählungszuge aufgefallen waren. Es mußten die Beamten und Diener des Trauerhauses sein. Ihnen unmittelbar folgte ein uralter Staatswagen von sechs Maulthieren gezogen; beide vergoldete Schläge dieser Carrosse, die ohne Zweifel noch aus dem siebzehnten Jahrhundert stammte, standen weit geöffnet, zurückgedrängt von einem Sarg, der quer im Wagen stand und nur so viel Platz darin hatte, daß er auf beiden Seiten über denselben hinausragte. Von dem Sarg selbst sah man indessen nichts, sondern nur die Decke, die ihn verhüllte und die sehr reich und prächtig war. Als sie bei der Kirche abgenommen ward, zeigte sich erst recht ihre Pracht und Größe. Sie bestand aus carmoisinrothem Sammet, mit Gold- und Silberstickereien bedeckt, welche Wappen, Embleme und Arabesken in wahrhaft grandioser Herrlichkeit darstellten.

Vergebens fragte ich hier und da in der Menge umher, die jetzt neugierig um die Kirche zu drängen begann, welcher Große denn gestorben sei, dessen Sarg man hier führe; die Antworten, die ich er-

hielt, klärten mich nicht auf; mit wachsender Theilnahme aber bemerkte ich hinter dem ersten Wagen einen zweiten, ganz ähnlichen, gleichfalls von sechs Maulthieren gezogen, gleichfalls mit aufstehenden Schlägen und einem Sarge darin, mit dem nämlichen Wappen geschmückt wie der erste. Nun, das ist hart, dachte ich bei mir, zwei Todesfälle in Einem Hause — aber was sehe ich? Ein dritter Wagen, ganz wie der zweite, nur hier statt des großen Sarges zwei kleinere, übereinanderstehende, vermuthlich Kindersärge. Wie viel Unglück auf Einmal — eine ganze Familie mit Einem Schlage vernichtet, denn voran gehen die Ältern, das ist augenscheinlich, und die Kinder folgen. — „Guter Himmel!" ein vierter Wagen, ebenfalls mit Sarg oder Särgen, mit Fackeln, Dienern und Priestern — ein fünfter, ein sechster — immer noch Wagen an Wagen, Sarg an Sarg!

Ich sehe nun, wie der Zug unter der Estrade der Basilica anhält und nicht ohne Mühe die erste Carrosse ihrer traurigen Bürde entladen wird. Der Sarg wird in die geöffnete Kirche getragen, die von tausend Kerzen erleuchtet scheint, alle folgenden Särge gehen nach und nach denselben Weg — es muß endlich eine wahre Assemblée von Todten in der Basilica sein. Ich dränge mich mit durch die weit ge-

öffneten Thüren, die der Zudrang des Volkes verstopft, vergebens suche ich auf den Gesichtern Entsetzen und Theilnahme bei dem beispiellosen Unglück so vieler Todesfälle in Einer Familie und zu Einer Zeit; ich finde nichts im Ausdruck der Mienen als ein wenig Schaulust und Neugier, wie solches bei glänzenden Spectakeln gewöhnlich zu sein pflegt. Fühllose Nation! strafe ich sie in meinem Innern und werde zugleich geblendet von der Pracht, die sich im Schiff der Kirche entfaltet hat. Auf einem ungeheuern Katafalk, von zahllosen Kerzen umgeben, bedeckt und umwogt von Sammet, Purpur und Gold, Wappenschildern und Helmen und ähnlichen Attributen des hohen Adels, stehen acht bis zehn Särge in schöner Ordnung nebeneinander und übereinander da. Am Hochaltar schimmern die goldenen Gewänder vornehmer Priester und von unsichtbaren Chören hebt ein Trauergesang an. Von Schwarz, der Farbe unserer Leichenceremonien, nirgend eine Spur.

Endlich werde ich der Sache müde, es ist mir zu dumpf, zu gedrückt in der nicht großen Kirche. Beim Hinausgehen fügt es ein glücklicher Zufall, daß ich ein bekanntes Gesicht erblicke, es ist mein lieber, lange nicht gesehener Alfredo. — Sagen Sie mir, Alfredo," frage ich ihn hastig, „was bedeutet das Alles? Wer ist die unglückliche Familie, die hier

soeben in die Unterwelt hinabsteigen soll? Ich bin ganz außer mir vor Mitleid und Schrecken."

„Fassen Sie sich," entgegnete Alfredo, „Ihr Mitleid kommt um hundert, wenigstens achtzig Jahre zu spät."

„Wie so? Ich verstehe Sie nicht."

„Diese Familie, oder die Bewohner jener Särge wissen bereits Bescheid in der Unterwelt. Es sind die Ahnen des herzoglichen Hauses da T . . . . a."

„Sie scherzen, Alfredo! Und die werden jetzt erst beerdigt?"

„Nein, sie avanciren nur in der Beerdigung; denn es ist natürlich gottseliger und vornehmer in den Gewölben dieser Basilica zu ruhen als in denen von San Rocque, oder San Paulo, oder wo sonst diese Herrschaften bis dato geschlafen haben mögen..."

„Himmel und Herr!"

„Natürlich ist die Versetzung hierher eine besondere Vergünstigung des Klerus, des Erzbischofs, vielleicht des Patriarchen selbst, und nebenher ein feierlicher Act für Priester und Laien. Herrliche Decken, wie Sie werden zugeben müssen?"

„Herrliche Decken, lieber Alfredo, majestätische Decken, aber zum Henker mein Mitleid! Werden Sie so gütig sein, zuzugeben, daß die ganze Sache etwas Sonderbares hat?"

„Recht gern.“

„Etwas Komisches?“

„Nun, nun, je nachdem die Komik ist, die meinige erbleicht vor Särgen.“

„Die meinige auch, Gott behüte uns!“

Wir waren indessen aus der Kirche getreten, und Alfredo, der Geschäfte hatte, verließ mich, ich aber wandte mich einem Bettler zu, den ich bis jetzt zu erwähnen vergessen habe, was ich mir kaum verzeihen kann. So traurig die Erscheinung der Bettler an sich ist, so gibt es auf der andern Seite kein Bild vollkommnerer Befriedigung als einen beschenkten Bettler in Lissabon. Er ist ganz Dankbarkeit und Demuth und führt die empfangene Gabe in Ermangelung der Hand, die sie ihm reichte, an seine Lippen. Der hier nebst noch hundert andern unter der Vorhalle von Loreto — zuweilen auch auf dem Chiado, seinen Lagerplatz hatte, war von so außerordentlicher Schönheit, daß ein Maler ihn schon deswegen täglich beschenkt haben würde. Er war ein Mann von etwa funfzig Jahren, mit den edelsten, ausdrucksvollsten Zügen, einem unwiderstehlichen Blick und vom sich bleichenden, gekräuselten Bart bis zur Sandale herab, die seinen Fuß umschloß, die erhabenste Leidensgestalt, die man denken kann. In braune Lumpen gehüllt, bleich und elend, einen Stab im

Arm, pflegte er auf den Stufen der Kirche hingegossen zu liegen, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß er einem gestürzten Gotte glich. Ich habe mich nie der Sünde theilhaftig gemacht, an ihm vorüberzugehen, ohne etwas in seine Hand zu legen, während ich beschämt wegblickte, wenn er den elenden Testao an seine marmorbleichen Lippen drückte. Dagegen muß ich bekennen, daß die Herren Frades in ihrer Papageienuniform ein wahres Kieselherz an mir fanden. Auch jetzt hatte ich den Bettler beschenkt und wollte fürbaß gehen, als eine bekannte kreischende Stimme hinter mir laut ward: „Monsieur, arretez donc! je n'ai pas encore diné.“ Die alte, atlasne Französin hatte mich beim Rockschooß.

„Madame ... das ist eine Sache, die mich nichts angeht. Lassen Sie mich!“

„Mais n'entends-tu pas? — je n'ai pas encore diné!“

„Hole Sie der Teufel! Madame, wenn Sie nicht Französin wären, könnte man behaupten, daß Sie sich höchst unliebenswürdig benehmen.“

„Huy! Vil paysan! ouvre ta ganache de bourse et donne-moi un Testaõ, comme à ce vieux coquin là ...“

„Da, da — Sie Gewaltsame! Sie Räuberin... der Herzen.“

„Ah, c'en est autre chose — grand merci, beau garçon!“ Und sie verneigte sich.

Am Morgen des ersten Pfingstfeiertages begab ich mich gegen zehn Uhr nach der Kathedrale, um zu sehen, was man hier vornehmen werde. Man könnte die alte Sé den Revenant einer Kirche, eines lusitanischen Domes nennen, der bei Lebzeiten sehr nahe mit dem Inquisitionspalaste verwandt war. Damals jauchzten seine Glocken jedesmal feurig, jugendlich, majestätisch über Lissabon hin, wann jener seine Thore öffnete und der feierliche Zug des Auto-da-fé aus demselben begann; seine Wangen rötheten sich, wie von einem Gruß der Liebe, von den Flammen der Scheiterhaufen, die auf dem Rocio emporstiegen, und Alles war gut. Aber seitdem ein physisches und moralisches Erdbeben ihre Grundfesten erschütterten, sieht die arme Sé einer Leiche ähnlich. Ihre bleichen Wangen röthen sich nicht mehr, das Geläut ihrer Glocken tönt wie ein Geisterruf, und vergebens blickt sie mit erloschenem Auge hinab nach dem Rocio. Sie erscheint mir wie eine Mutter, welche die Erziehung ihrer Kinder verstand, wenngleich sie strenge war und zuweilen züchtigte. Aber die Kinder wuchsen heran und lachen nun heimlich und öffentlich über die alt und schwach gewordene Mutter. Das hat sie doch bei ihrer Erziehung ver-

sehen! — Als ich die Kathedrale betrat, herrschte ein Leben darin, das in der That Ähnlichkeit mit dem Treiben hinter den Coulissen einer Bühne hatte, wie es einer theatralischen Vorstellung voranzugehen pflegt. Die katholische Kirche ist in diesem Punkt bei weitem aufrichtiger als die protestantische, indem sie durchaus kein Geheimniß aus den nothwendigen Zurüstungen zum irdischen Pomp ihrer Feste macht und Jedermann erlaubt, sich die Dinge ein wenig in der Nähe zu besehen. Wie würde ein protestantischer Superintendent sich erzürnen, wenn irgend ein Unberufener in die Sakristei dringen und Zeuge sein wollte, wie er sich in die Würde des schwarzen Talars hüllt. Hier durfte Jedermann ganz frei sich in den Seitenkapellen aufhalten, wo die Geistlichkeit ihre Toilette machte und die Gefäße und Utensilien zur kirchlichen Feier zurechtstellte. Funfzig bis sechzig Knaben oder Jünglinge in langen, scharlachrothen Röcken mit Spitzenkragen oder einem eigenthümlichen Spencer von weißem Filet machten dabei die Aufwartenden und zwar ganz im Geist ihres Alters, ohne den mindesten Zwang. Diese Bursche, fast alle schön, bilden ein Corps, über das man anfänglich erstaunen muß, sie scheinen die Herren der Kirche, laufen darin oft spornstreichs hin und her, wandern Arm in Arm, gemüthlich schwatzend, oft lachend auf

und ab, selbst während an verschiedenen Altären Messe gelesen wird, spielen mit den Weihrauchfässern und ich habe nie bemerkt, daß sie Verweise darüber erhalten, oder daß die anwesenden Priester überhaupt diesem Treiben zu steuern gesucht hätten. Der Geistlichen, welche nach und nach in allen erdenklichen Trachten die Kathedrale zu füllen begannen, war eine Unzahl; sie erschienen in schwarzen, scharlachnen, blauen, violetten, seidenen und wollenen Kleidern, in Mützen und Hüten von allen Formen, rothen und blauen Strümpfen, je nachdem der verschiedene Rang, den Jeder einnahm, die Nuancirung seines Costumes bedingen mochte. Auch sie gingen meist erst lange im Schiff der Kirche spazieren, das schon mit knienden Frauen beinahe angefüllt war, begrüßten einander, unterhielten sich freundschaftlich mit ihres Gleichen oder mit Herren und Damen, welche ankamen, ertheilten Bettlern ihren Segen und ließen sich von Diesem und Jenem die Hand küssen. Eine Wache von etwa zwanzig Huissiers, mit großen Speeren, gepudertem Haar, Zöpfen, Schuhen und Strümpfen und rothen Uniformen im Schnitt des vorigen Jahrhunderts, bildete den Nachtrab der hier im Dienst Befindlichen, im Ganzen mochten dieser fungirenden Personen etwa fünfhundert sein.

Was eigentlich vorgehen sollte, wußte ich nicht

mit Bestimmtheit und folgte daher stets dem größten Haufen. So kam es, daß ich nach einem der Portale mit fortgezogen wurde, wohin sich Alles drängte. Die Glocken begannen zu läuten, ein zitternder Greis, im langen Priestergewand, von zwei Bischöfen in rothseidenen Kleidern unterstützt und geführt, während Domherren seine Schleppe trugen, wankte langsam die Stufen herauf. Seine Erscheinung war eine mir längst bekannte; ich sah ihn häufig so in Necessidades ankommen und die Treppen des Palastes hinaufführen zur jungen Königin. Es war der Cardinal-Patriarch; er hatte Mühe, in die Kirche zu kommen und vorwärtszuschreiten; Alles drängte sich zu seinen Füßen, Alles wollte ihm die Hand küssen, und die Bewegungen, zu denen er genöthigt war, um so vielen frommen Anfoderungen zu genügen, hatten etwas Seltsames und Ungewöhnliches. Mit convulsivischer Geberde gebrauchte der Greis seine beiden Hände, die rechte zum Segenspenden, die linke, mit einem großen Diamantring geschmückte, zum Darreichen für den Kuß; jedoch nur Priester schienen zu der Ehre dieses Kusses zu gelangen. Ich irrte mich indessen in dieser Vermuthung, denn kaum war der Patriarch in der großen Halle angelangt, wo die Meßgewänder aufbewahrt werden, als die Schar der rothen Knaben ihn zu umschwirren be-

gann und keck eine Huldigung darbrachte, die ein bescheidener Laie wol kaum gewagt hätte. Sie griffen nach seinen Händen, nach seinen Kleidern, um sie zu küssen, was der hohe, bleiche Greis ernst und geduldig erlaubte, und es vergingen ein paar Minuten, bis er dieser Bande ledig war und sich in eine Art von Cabinet zurückziehen konnte, welches Wände von prachtvollen Vorhängen bildeten. Ein Crucifix mit einer brennenden Lampe stand am Eingange dieses Raumes. In demselben fand nur die Bekleidung des Kirchenfürsten mit den Pontificalien statt, wobei die höchste Geistlichkeit, der Erzbischof von Lissabon an der Spitze, ihn bediente. Indessen ordnete sich draußen ein Zug und hierbei waren die rothen Jünglinge die thätigen Adjutanten. Nach Ablauf einer halben Stunde wurde auf ein gegebenes Zeichen an zwei großen goldenen Schnüren gezogen, die Vorhänge wichen zurück und der Cardinal-Patriarch war im höchsten Ornate zu schauen. Er trug einen langen Überwurf von Goldstoff und eine Mütze ganz mit Rubinen und Diamanten bedeckt. Die vornehmsten Priester unterstützten ihn, und die Schleppe seines Mantels reichte so weit, daß eine ganze Schar, bis zehn Schritte hinter ihm, sie halten und tragen konnte. Ein kostbarer Baldachin war bereit, und unter ihm wandelnd, bewegte sich nun das Ober-

haupt der lusitanischen Kirche in das Schiff der Kathedrale hinaus. Ein schöner Choral, von zwei Orgeln zugleich gespielt, empfing ihn hier und dauerte fort, bis die Procession vollendet und am Hochaltar angekommen war. Hier erstieg der Patriarch seinen Thronsitz, zu dessen Stufen verschiedene Andere sich niederließen; die Musik schwieg und der Erzbischof begann das Hochamt zu halten. Diese lautlose Ceremonie hat etwas sehr Langweiliges. Nachdem sie zu Ende war, erhoben sich wieder Töne, aber nicht die der Orgeln, sondern jene unglückliche Musik begann, die bereits bei der königlichen Vermählung meinen ganzen Zorn erregt hatte; dünne, kreischende Striche der Violine, das Taktschlagen des Dirigenten mit einem Notenblatt in die flache Hand, sodaß das profane Geklatsch durch den Dom schallte — es war zu viel für mich, und ich ergriff die Flucht. Noch einen Blick warf ich auf den bleichen, unbeweglichen, dreiundachtzigjährigen Greis auf dem Thron, wie er einer geschmückten Leiche gleich — analog mit seiner Kirche — da saß, und beeilte mich, in das Freie zu kommen. Auf der Terrasse hielt die Carrosse des Patriarchen, eine aus vergoldeten Leisten und Glasscheiben bestehende Antike, mit sechs Maulthieren bespannt und umgeben von Dienern, deren Livreen auch nicht die modernsten genannt werden

durften. Solches aber fand ich schön und angemessen. Ein Cardinal-Patriarch ist kein Modemann, sondern ganz etwas Anderes. Übrigens ist der Titel, den er führt, wol der prächtigste in der ganzen christlichen Kirche, Papst selbst lautet nicht so ehrwürdig und so königlich zugleich als Cardinal-Patriarch von Portugal, und wie verklingt erst ein Generalsuperintendent dagegen!

Auf dem Wege nach Hause, in der Rua das Capellistas, suchte ein junger Frade seine Taubenfahne womöglich bis zu einem Balkon im dritten Stockwerk zu erheben, auf welchem eine Frau stand, die großes Verlangen zu haben schien, sie zu küssen. Da es nicht ging, bestieg der Knabe einen Eckstein und dehnte und reckte sich, Senhora dagegen beugte sich weit über die Brüstung ihres Altanes herab und streckte ihrerseits die Arme nicht minder lang aus, um den Kopf der Fahne zu erfassen; vergebens — da ersah der gewandte Bursch seinen Vortheil und kletterte rasch von dem Eckstein auf den Himmel einer Seja, die zufällig vor dem Hause hielt. Nun ging Alles vortrefflich, aber während die Dame oben ihren frommen Trieb befriedigte, hatte unten der Böse sein Spiel. Die Seja setzte sich in Bewegung, der hübsche Rothrock, der auf ihr schwebte, kam ins Fallen und würde sich vielleicht schwer ver-

letzt haben, wenn ihn nicht ein dicker Kaufmann hilfreich in seinen Armen aufgefangen hätte. So viel Eifer mit so vieler Gefahr ist von der Verehrerin des heiligen Geistes vermuthlich anständig belohnt worden.

Ich erlaube mir einen Brief, den ich etwas früher nach Deutschland schrieb und den die geschätzte Allgemeine Zeitung in ihre Spalten aufnahm, wörtlich hier wiederzugeben, weil er mir als Beweis dienen kann, daß meine politischen Ahnungen doch nicht ganz unrichtig waren. Es heißt vom 11. Mai: „Dieser Tage ward die Stadt von dem Gerücht einer Krankheit in Bewegung gesetzt, welche den Prinzen Dom Fernando befallen haben sollte. Soeben hatten die Zeitungen dessen Ernennung zum Chef der Armee bekannt gemacht, als auch das Gerücht von einem Halsübel des Prinzen laut ward und unter solchen Umständen in der That alle Gemüther aufregte. Man erinnerte sich recht wohl, daß der unglückliche Dom Augusto auch heute Generalissimus geworden und in acht Tagen eine Leiche war. Aus diesem vielleicht so zufälligen Umstand entsprang eine Besorgniß, eine Angst, die sich im Volke mit der Heftigkeit des südlichen Charakters aussprach *). An

*) Man wolle nicht übersehen, daß ich im Mai 1836 schrieb.

verschiedenen öffentlichen Orten, die ich zu besuchen pflege und wo ich meine Beziehung zum Palast Necessidades ganz unbekannt wähnte, fragten mir völlig fremde Personen mich sehr eifrig nach dem Befinden des hohen Kranken, indem sie Gerüchte beifügten, deren Ungrund mir zum Glück notorisch bekannt war. In einer Kirche *), die ich zu besichtigen wünschte, die aber geschlossen war und deren Öffnung ich nur durch die übrigens unrichtige Versicherung zu erhalten wußte, ich gehöre zum Hof, naheten sich mir die Soldaten eines nahen Wachtpostens und wollten von mir erfahren, wie der Prinz sich befinde. „Sagen Sie ihm, Senhor," redeten Alle zugleich, „daß er sich in Acht nehme und schone, und das Zimmer nicht verlasse. Sagen Sie ihm, daß er keine Orangen genieße und kein Glas Wasser, welches sein Arzt oder die Königin ihm nicht selbst gereicht haben. Denn man wird ihn vergiften wollen wie Dom Augusto und der ....." Hierbei nannten sie den Namen eines Großen, welchen hier zu wiederholen ebenso unpassend sein würde, als es dieser Eifer überhaupt und namentlich der Verdacht einer Vergiftung des verstorbenen Herzogs

*) Es war der prachtvolle, ganz aus weißem Marmor erbaute Dom von Estrella.

ist, ein Verdacht, welcher noch immer im Volke zu wurzeln scheint. Dies ist aber nur ein Beweis, daß das Volk am Tajo ebenso wie das am Rhein, an der Elbe und Donau lieber Abenteuerliches und Ungeheueres, als Einfaches und Natürliches glaubt. Nichts ist leichter als in diesem Klima, dessen Sonnenglut afrikanisch ist, während der Schatten und die Nächte kühl sind, eine entzündliche Krankheit zu bekommen, die bei Vernachlässigung augenblicklich gefährlich wird. Die Krankheit des Prinzen war indessen nichts als eine leichte Halsentzündung, welche bei geeigneten Maßregeln sehr bald die beste Wendung nahm. Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß der Prinz in der Wahl seines aus Deutschland mitgebrachten Leibarztes (des Dr. Käßler, früher Stabsarztes zu Berlin) äußerst glücklich gewesen zu sein scheint. Dieser junge Mann verbindet ein einnehmendes, sicheres und freundliches Wesen, welches ihm die Herzen gewinnt, mit den gediegensten Kenntnissen, Eigenschaften, in jedem Verhältniß höchst schätzbar, ganz besonders aber in demjenigen wichtig, in welchem der Arzt des Prinzen Dom Fernando sich befindet. Die Gunst seines Gebieters, sowie der Königin, sind der Lohn seines klugen und wohlwollenden Betragens, auch wird es ihm bald an einer sehr ausgedehnten Praxis nicht fehlen, da viele Große,

selbst die Kaiserin Witwe, bereits seinen Rath verlangt haben. Unter den Curiositäten, die im Gespräch circuliren, verdient vielleicht die noch einer beiläufigen Erwähnung, daß Dom Miguel verkleidet in Setubal gelandet sei und sich dort aufhalte. Übrigens wäre es vielleicht seine Partei am wenigsten, die bei unruhigen Bewegungen, denen dies Land früher oder später dennoch immer ausgesetzt sein wird*), zu fürchten sein dürfte; die demokratische, in welcher die meiste Intelligenz wohnt, ist nach dem Urtheile Mehrer viel gefährlicher**). Seit der Constituirung des neuen Ministeriums ist eine Stille in der öffentlichen Meinung eingetreten. Der Credit Carvalho's ist ein Palliativ, — möchte es lange vorhalten***)!"

Und etwas später vom 21. Mai lautet ein anderer Brief, welcher wie jener in der Allgemeinen Zeitung zu finden ist:

„Dem Gerücht, daß die Königin sich in gesegneten Umständen befinde, wird in Necessidades nicht

---

*) Frühe genug traten sie ein. Man denke an die Auftritte vom September und November.

**) Auch dies hat sich bestätigt.

***) Ein frommer Wunsch, der indessen die fast unheilbare Noth der portugiesischen Finanzen wenig mildern wird.

widersprochen. Die Theilnahme dafür scheint durch alle Classen der Bevölkerung gleich zu sein, denn Diejenigen ausgenommen, welche unmittelbar an eine der Parteien geknüpft sind, die sich hier lauernd und eifersüchtig gegenüberstehen, ist es wol der Wunsch eines Jeden, die innere Ruhe Portugals durch die Geburt eines Thronerben mehr gesichert, ja den constitutionnellen Thron selbst durch ein solches Ereigniß befestigter zu erblicken. Der Prinz Dom Fernando würde alsdann, den geschlossenen Verträgen nach, den Titel als König annehmen, und der Nation, zu deren Mitglied er sich gemacht hat, durch ein doppelt heiliges Band angehören. Möchte dieselbe nie vergessen, daß er große Opfer brachte, um sich ihr zu widmen, und daß der Hinblick auf San Vicente da Fora für ihn weniger abschreckend gewesen sein mag als die Trostlosigkeit so mancher Verhältnisse im portugiesischen Staatsleben. Selbst im Besitz einer schönen, jungen, königlichen Gemahlin ist ein so tief unterwühlter Thron nicht immer das höchste Glück. Möchte ihm die Geburt eines Erben eine neue Stütze verleihen*). Ob die Par-

*) Man weiß jetzt, daß jenes Gerücht grundlos war. Doch in diesem Augenblick, ein Jahr später, wo die Hoffnungen der Königin sich erneuert haben, findet das hier Gesagte wieder seine Anwendung.

tei der Infantin Isabella Maria, oder die der Marqueza do Loulé, oder die der zweiten Tochter Dom Pedro's im Palast zu Santa Marta, oder die des zweiten Sohnes Dom João's zu Rom oder Genua mit gleicher Freude darüber jauchzen werde, steht dahin. Man sagt, die Kaiserin Witwe habe die Absicht, im Fall der Gewißheit der gesegneten Umstände der Königin Portugal zu verlassen und sich nach Deutschland zu wenden. Sie ist von den königlichen Damen bis jetzt noch die einzige, welche bei Hoffesten erscheint. Die Infantin, ehemalige Regentin, sieht man nirgend und die Marquise von Loulé überall, nur nicht da, wo eigentlich die Geburt ihr den Platz anweist, in den königlichen Gemächern und Logen. Die Nachrichten aus Spanien werden hier mit einer ganz eigenen Mischung größter Gespanntheit und — vielleicht erkünstelter Nachlässigkeit aufgenommen. Jedermann weiß wol, daß das Schicksal Portugals zu nahe mit dem von Spanien verwandt ist, als daß nicht der Sieg oder Sturz eines der dort ringenden Prinzipien hier den ungeheuersten Einfluß haben würde. Tausende sind hier, die bei der ersten Nachricht von einem entscheidenden Siege des Carlismus in Spanien alle Ursache haben würden, sich eiligst auf englische oder französische Schiffe zu retten, um nicht ermordet zu

werden; denn man sage, was man will, der Pöbel haßt die Constitution und die leeren Klöster und die Aufklärung, die er nicht begreift. — Man hat früher Dom Miguel's Bild auf die Hochaltäre der Kirche gestellt — das geschieht keinem constitutionnellen Könige."

---

## Siebenundzwanzigstes Capitel.

---

Herr S., ein aus Hamburg gebürtiger junger Deutscher, dessen Vater portugiesischer Consul gewesen war und der sich in Folge dieses Verhältnisses früher schon einige Zeit in Portugal aufgehalten hatte, war, wie bereits erwähnt worden ist, einer unserer Reisegefährten von England aus. Er suchte eine Anstellung im portugiesischen Staatsdienst oder im Gefolge des Prinzen, ist jedoch — ich weiß nicht aus welchen Gründen, nicht zu seinem Endzweck gelangt. Dieser nun lud mich ein, ihn auf einer Reise zu begleiten, die er zum Besuch eines Bekannten in der Provinz Alemtejo beabsichtigte. Er fügte hinzu, daß Senhor Leão Daupias da Barocca d'Alva, welcher mit seiner jungen Gemahlin auf einem Landsitz lebe, mich gern bei sich empfangen würde, und daß ich ihm schon halb und halb

angemeldet worden sei. Obwol ich nun, ich will es gestehen, mich immer ungern von Lissabon trennte, weil ich mit dieser königlichen Stadt mich immer besser zu verstehen anfing, so hatte doch eine Ausflucht nach Alemtejo und die Aussicht auf neue Bekanntschaften und kleine Abenteuer viel zu viel Lockendes für mich, als daß ich die Einladung des Herrn G. nicht hätte annehmen sollen. Überdies konnte die Reise größtentheils zu Wasser, den Tajo aufwärts, zurückgelegt werden, und einer Fahrt auf dem Tajo zu widerstehen, war meine Seele nicht stark genug. Ich sagte also zu, und an dem bestimmten Morgen acht Uhr begab ich mich, der Verabredung gemäß, mit einem Gallego, der einen kleinen Reisesack trug, nach dem Café Greco auf der Praca dos Romulares, wo ich meinen Gefährten antreffen sollte. G. war auch bereits dort und in Unterhandlung mit einem alten Barqueiro über den Preis einer Fahrt nach Cassilhas, Cantonco, Alcouchete u. s. w. Die Foderung war gestellt und ich sollte meine Zustimmung dazu geben, was ich sehr gern that. Wir nahmen nun noch ein Frühstück zu uns, füllten dann einen Handkorb mit Zwieback, Orangen, Brot, einigen Flaschen Wasser und Wein, ein nothwendiges Proviantmagazin, und begaben uns dann, geleitet von dem Schifferbuben, nach der Calcada do Riveiro

zur Einschiffung. Ein sehr schönes, buntgemaltes, mit Wappen geschmücktes Boot nahm uns auf, ein sanfter Nordwestwind wehte, und der Alte entrollte sein dreieckiges lateinisches Segel, worauf das Fahrzeug, von ihm und seinen beiden Knaben gelenkt, sich alsbald in muntere Bewegung setzte. Ich sage es noch einmal — es wird wol das letzte Mal sein: prachtvoll ist der Tajo! Der majestätische Strom! Tausend Linienschiffe zugleich und alle Flotten von Europa auf einmal würden ihn nicht im Geringsten verengen, oder doch wenig mehr als eine Handvoll ausgeworfener Nußschalen meine heimatliche Itz, deren Cousin er durch Heirath geworden ist. Dieser Breite wegen liegen die Schiffe auf seiner Rhede nicht, wie in andern gleichfalls bedeutenden Hafenplätzen, in Reihen oder Gassen nebeneinander, sondern so viel ihrer auch sein mögen, ein jedes findet Raum genug, abgesondert von den übrigen vor Anker zu liegen oder Bewegungen zu machen. Dort zieht ein Halbkreis stolzer Fregatten unter vollen Segeln von San Sebastião herauf — hier gleiten in gerader Linie die Dampfboote von Gibraltar, Cadix oder England, welche ankommen und gehen; Kauffahrer aller Größen, Küstenboote, Transportschiffe, Barken beleben den Strom, dessen grüne, mit Städten, Thürmen und Forts geschmückte Ufer so paradiesisch er-

scheinen. Wie kommt es, wie ist es möglich, daß nicht dieser Platz, sondern ein anderer die Residenz des Welthandels ist? Welches Land in Europa konnte ihn mit einer glücklicher gelegenen Küste an sich locken? Warum ist Lisboa nur eine Vasallin, die geringgeschätzte Vorstadt von London? Die Antwort, von den Erscheinungen entnommen, ist leicht gegeben, obgleich sie so viel tiefer liegt. Darum, würde sie lauten, weil die Rinde des Korkbaums, der diese Berge bedeckt, nach England geht und, zu Pfropfen verarbeitet, wieder hierher zurückkehrt; darum, weil trotz des üppigen Graswuchses in den Thälern von Estremadura das Heu für die Rosse der Reichen auf englischen Wiesen gemäht wird; darum, weil der scandinavische Landmann die Frucht seines harten Bodens, sein Getreide, wohlfeiler an diese Küste liefert, als solche sie zu erzeugen vermag; darum, weil dieser schöne Boden zur Hälfte brach liegt und seine Städte zerfallen. Möglich, daß diese Antwort zu hart, viel zu hart ist — Niemand kann dies inniger wünschen als ich — aber etwas Wahres liegt leider darin!

Ein Dampfboot, welches auf der Höhe von Alfama vor Anker lag, zog meine Aufmerksamkeit an sich. Schiffe haben Physiognomien wie Menschen und diese war mir bekannt geworden, hatte sich mir ein=

geprägt. Waren doch auch kaum sieben bis acht Wochen vergangen, seit ich dieses Schiff in verschiedenen Häfen hatte liegen sehen, wenn ich vom Lande aus an seinen Bord zurückkehrte, hatte ich doch Freude und Leid genug auf dem Manchester erlebt! Er war es und mein Gefährte erkannte ihn auch sogleich dafür. Wir wußten, daß der Manchester, nachdem er uns damals glücklich gelandet hatte, noch eine Bestimmung nach dem Mittelmeer hatte und zwar die etwas seltsame, in Malta Giraffen einzunehmen, welche aus Afrika dahin gebracht worden und für die Menagerie des Regents-Park in London bestimmt waren. Ein doppeltes Interesse regte sich daher in uns, dieses Schiff wiederzusehen und wo möglich seinen Bord besteigen zu dürfen, um Vergleiche zwischen den frühern und gegenwärtigen Zuständen darauf anstellen zu können. G. hatte hierzu weniger Neigung und fürchtete überdies, daß man uns gar nicht gestatten würde, an Bord zu kommen, namentlich wenn die kostbaren Thiere sich wirklich im Schiffe befänden; ich aber bestand wenigstens auf den Versuch. Wir legten auf der Seite des Manchester an und gaben den Leuten auf dem Deck das Signal, die Schiffstreppe niederzulassen. Vielleicht wäre dies nicht so augenblicklich nach unserm Wunsche geschehen, wenn uns nicht der Zufall be-

günstigt hätte. Einer von den jungen Engländern nämlich, deren ich früher erwähnt habe, Söhne des Schiffseigenthümers, welche zu ihrem Vergnügen die Reise mitmachten und — weil sie Gentlemen waren, zu unserer Gesellschaft gerechnet und zur Tafel des Prinzen gezogen wurden, schaute über den Backbord, erkannte uns und rief uns zu, näher zu kommen. Die Schiffstreppe ward sogleich niedergelassen und wir wurden von Master Willcox und seinen Gefährten auf das Freundlichste auf dem Deck empfangen. „Sie kommen von Malta?" war nach den ersten Begrüßungen und Fragen von ihrer Seite an uns die meinige.

„Ja, Sir, von Malta."

Dies wurde so ruhig und gleichgültig gesagt, als versicherte in Deutschland ein guter Bürger den andern, er komme soeben vom nächsten Kaffeegarten, wo er mit seiner Frau Liebsten ein Schälchen trank.

„Werther Mr. Willcox und Sie, werther Mr. Smith — ich freue mich recht herzlich, Sie wiederzusehen — es ist doch immer ziemlich weit nach Malta — aber haben Sie die Giraffen an Bord?"

„Ja, Sir, und Sie wollen sie hoffentlich sehen? Es sind eigenthümliche Thiere."

„Man sagt, ihre Vorderfüße wären unverhältnißmäßig lang, Master Willcox?"

„Unverhältnißmäßig, Sir, ich sage Ihnen, zu lang sind sie. Doch kommen Sie.“

Die beiden jungen Leute führten uns nun nach dem Vorderdeck und im Gehen erkannte ich mehre Matrosen, Stewards und andere Leute wieder. Das Schiff schien übrigens mit Waarenballen, Gepäck und Passagieren sehr angefüllt. Auf dem Vorderdeck zeigte sich nun eine vollkommen eigenthümliche Gruppe, eigenthümlich für ein europäisches Auge und an sich selbst. Um eine große viereckige Öffnung im Boden des Verdecks, welche mit einer Art von Rand eingefaßt war, saßen, lagen und standen Männer und Knaben von beinahe schwarzer Hautfarbe und in der fremdartigsten Tracht. Turbane bedeckten ihre Häupter und blaue, rothe, schneeweiße, wunderbar übergeworfene Gewänder bekleideten ihre schlanken Gestalten. Einige waren bewaffnet, mit Messern und Dolchen, die an seidenen Schnüren entweder um ihre Schulter oder vom Gürtel herabhingen, Andere nicht. Ihnen zum Sitz, zur Unterlage oder zur Stütze dienten einige große vergitterte Kasten, die um den Rand der Öffnung aufgestellt waren und in denen es sich mit fremdartigem Leben regte, brüllte und knurrte. Aus der Tiefe der Öffnung aber tauchte von Zeit zu Zeit ein schlanker gazellenartiger Kopf auf, von der Größe eines Hirschkopfes

mit langen Ohren, klugen Augen und einer beweglichen, gern leckenden Zunge. Wir traten nun näher und konnten hinabsehen. Die Öffnung ging durch alle Räume des Schiffes durch, bis zum untersten, und in diesem ruhten die Hufe oder Klauen der vier seltsamen Thiere, die, wenn sie ihre unendlichen Hälse erhoben, über den Rand der obersten Öffnung hinweg, welche nur zu diesem Zweck gebrochen worden war, ins Freie schauen konnten, was sie denn auch häufig thaten. Eine Art von schmalem Raum befand sich zwischen dem Ober- und dem nächsten Deck, in welchem die niedrige Lagerstätte mehrer Mohren war, die hier ausgestreckt lagen oder gekauert saßen und mit den Thieren verkehrten, welche die Köpfe spielend zu ihren Kojen emporhoben. Ein paar Gemsen aus nubischen Gebirgen bewohnten diesen Zwischenraum mit, und bildeten mit ihren kleinen zierlichen, gehörnten Köpfen, womit sie aus ihren Käfichen schauten, einen angenehmen Gegensatz zu den seltsamen Physiognomien der Giraffen. Wir wurden nun von unsern britischen Freunden belehrt, daß alle diese Thiere und Menschen aus dem innern Afrika, aus Nubien und Nigritien seien, und daß Letztere für einige Zeit mit nach London genommen würden, um die Wartung und Pflege der Thiere, die sie in ihren heimischen Gebirgsthälern eingefan-

gen hatten, zu leiten. Auch seien unter ihnen Vornehme und Häuptlinge ihres Stammes, was sehr glaubhaft war, weil die Kleidung einiger in der That reich genannt werden konnte. Ich will nur Einen schildern, den ich zeichnen wollte, was mir beinahe Unheil zugezogen hätte. Er war ein junger Mann ohne Bart, von weicher glänzender Haut, in deren Schwarz sich doch noch etwas Bräunliches mischte, von schlanker, sehr wohlgebauter Gestalt. Er trug einen Turban vom reinsten Weiß und ein eben solches Gewand, welches im höchsten Grade malerisch an ihm herabfiel und dessen einer Zipfel wie eine Art Mantel über seine rechte Schulter geworfen war. Seine runden, muskelkräftigen Arme waren nackt, jedoch mit metallenen Armbändern geschmückt, seine Füße ruhten in rothledernen, viel zu weiten Pantoffeln, während die Falten des Überwurfs zuweilen sein Knie oder sein unbekleidetes Bein zeigten. Er war in der That schön, afrikanisch schön. Er lehnte mir gegenüber an dem Kasten einer Löwin, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, meinen Bleistift zu ziehen und — wo möglich unbemerkt — denn ich wußte bereits, daß es eine Volksabneigung vor der zeichnenden Kunst geben könne, wie ich in Lissabon selbst erfahren hatte — den Mann flüchtig zu skizziren. Er wurde aber mein Beginnen

gewahr; rasch wie der Blitz kam er um den Rand der Öffnung herum, die uns trennte, und wollte mir das Buch entreißen, er hatte es schon mit seiner schwarzbraunen afrikanischen Hand, welche vielleicht Tiger und Löwen getödtet hatte, gefaßt; aber so leicht ließ ich mir mein Eigenthum nicht nehmen. Ich hielt es fest, bis Willcox herzusprang und uns trennte. Der Afrikaner, der übrigens eine Art von Messer an seidenen Schnüren trug, beruhigte sich und kehrte auf seinen Standpunkt zurück, unterließ jedoch nicht, mich mit mistrauischen Blicken zu beobachten. Jener entschuldigte diese Art von Angriff auf mich, so gut er konnte, und fragte dann, ob es uns angenehm sein würde, den Chef dieser ganzen afrikanischen Expedition, das heißt, den Mann zu sehen, durch dessen Vermittelung und unter dessen Leitung die Thiere und Menschen aus Nubien nach Malta geschafft worden seien, derselbe befinde sich unten im Salon. Ich gestehe, daß ich weniger Verlangen nach dieser Bekanntschaft empfand, als nach dem Wiederbetreten der schönen großen Kajüte, unserm Staatszimmer, mit seinen metallenen Säulen und rothen Draperien, in welchem die schlanke, blühende Gestalt unsers Prinzen zuweilen ein wenig bleich zu erscheinen pflegte, wenn die Morgen- und Mittagstafeln, mit prachtvollem Silbergeschirr besetzt,

bereitet waren. Sehr gern nahm ich daher das Erbieten des Mr. Willcox an, warf noch einen Blick auf die Giraffen und folgte ihm dann mit meinem Begleiter nach dem Hinterdeck, wo wir die wohlbekannte Treppe zum Salon niederstiegen. Hier war auch eben der Tisch zum Frühstück gedeckt und eine größere Gesellschaft von Männern und Frauen um denselben gereiht; der Platz obenan, den unser guter Prinz einzunehmen pflegte, war von einem großen Türken in reicher Tracht besetzt, der meinige von einer Dame, die, wie ich nachher erfuhr, die Frau eines englischen Consuls in irgend einer afrikanischen Colonie war. Willcox führte uns zum Türken, dessen schöner schwarzer Bart bis zu seinem Gürtel reichte, welcher Gürtel nebst dem Turban aus einem shawlartigen Stoffe gewunden war. Er mochte ein Mann von etwa funfzig Jahren sein, mit klugem, ausdrucksvollem Gesicht und sehr heiteren, lebendigen Augen. Ich hörte mit Verwunderung, daß Jener ihn Monsieur Thibaut nannte, und war noch mehr erstaunt, als der Orientale uns jetzt im reinsten Französisch anredete und mit jener eigenthümlichen Anmuth, die nur in der Höflichkeit der Franzosen liegt, uns begrüßte. Wir mußten neben ihm Platz und am Frühstück Theil nehmen. „Sie haben mich für einen Orientalen gehalten, meine Herren," sagte er lächelnd,

„und ich bin es wirklich halb, obgleich ich ein guter Christ und ein Franzose zu sein die Ehre habe. Aber seit mehr als zwanzig Jahren in der Levante (au Levant, damit bezeichnen die Franzosen den ganzen Orient), wo ich Handelsgeschäfte betreibe, habe ich auch seit lange schon diese Tracht angenommen, die ich vielleicht erst in England wieder auf kurze Zeit mit der europäischen vertauschen werde. Es ist keine freie Wahl, sondern eine Nothwendigkeit, sich morgenländisch zu kleiden, wenn man im Morgenlande lebt. Nun, haben Sie meine Thiere gesehen? Ich denke, man wird in London zufrieden mit ihnen sein. Aber gibt es häßlichere, meine Herren?"

„Ich finde das nicht, Herr Thibaut, obgleich ich nicht bestreiten will, daß es schönere Thiergestalten gibt als die Giraffe."

„Sie ist Kameel, Kuh und Ziege in einer Person. Hals und Vorderfüße gehören dem Kameel, das Hintertheil der Kuh, der Kopf der Ziege*). Auch die Gemüthsarten dieser drei Thiergattungen vereinigen sich in ihr. Glauben Sie mir, ich kenne

---

*) Herr Thibaut hatte hierin vollkommen Recht; ich sah späterhin die Giraffe im Pflanzengarten zu Paris, welche vollkommen ausgewachsen und viel größer ist als die nach England gebrachten.

sie." Er äußerte noch manches Interessante über die Natur der Thiere, die er mit sich führte und deren oft sehr schwierigen Fang er geleitet hatte. Die Löwin, sagte er, fange zu seinem Bedauern an, melancholisch zu werden, sie sehne sich vermuthlich nach der Freiheit und ihren nubischen Gebirgen, die sie sonst brüllend durchzog. Er fürchte in der That für ihr Leben. Ich glaubte das gern und beklagte das Geschick der Löwin im Stillen mit der wärmsten Theilnahme. Alles Einfangen, Einkerkern, Schlingenlegen und was dahin gehört, ist mir so tödtlich zuwider, daß ich selbst in der Nähe eines gefangenen Thieres Herzensangst empfinde. — Wie anders sah es aber im Salon aus, als während unseres Regimes. Wo war die nette Ordnung, die königliche Pracht, wo waren die Silbergeschirre? Die innere Einrichtung der Passagierkajüte eines englischen Schiffes, die Tafeln, die in derselben gehalten werden, sind zwar unter keinen Umständen ärmlich, sondern fast immer elegant und reich; Letzteres war auch hier noch der Fall, aber sehr wohl ließ sich merken, daß kein König mehr an Bord war. Man erzählte Herrn Thibaut den Vorfall zwischen dem Afrikaner und mir. „Hassan," sagte er, nachdem er ihn vernommen, „würde sich nicht so ungeschliffen betragen haben, wenn ich zugegen gewesen wäre. Diese Men-

schen, mein Herr, bedürfen der Zähmung so gut wie die Thiere, mit denen sie gleiche Wildheit theilten. Einen großen Theil der letztern haben sie gemeinschaftlich bereits abgelegt; aber darf man sich wundern, wenn in unbewachten Momenten die afrikanische Natur doch noch hervortritt? Indessen verdient er darum Entschuldigung, weil in seinem Lande geglaubt wird, daß alle Bildwerke nur zu Vollführung böser Zauberei dienen. Solche setzt Hassan auch bei Ihnen voraus, und um ihre schädliche Wirkung zu entkräften, wird das Erste gewesen sein, was er gethan hat . . . es thut mir leid, es zu sagen, aber ich kenne die Gebräuche dieses Volkes . . . ."

„Nun, Herr Thibaut . . nun?"

„Sie nach allen Formen seiner Religion zu verfluchen . . ."

„Sacre Dieu! Ich will nicht fürchten, Herr Thibaut, daß die Unterwelt von seinen Verwünschungen Notiz nimmt, aber dennoch gestehe ich, daß mir die Sache unangenehm ist. Läßt sich der Bursche nicht versöhnen? Hier ist sein kaum halb vollendeter Umriß — schicken Sie ihn denselben zu eigener beliebiger Vernichtung."

„Ach — das ist gut — sehr gut — mein Herr," sagte Thibaut lachend, indem er das aus meinem Taschenbuche gerissene Blättchen nahm — „ich danke

Ihnen — es ist dies vielleicht das erste Opfer, das Sie einem Nationalvorurtheil bringen!"

„Das kleinste wenigstens, Herr Thibaut ...."

„Master Willcox," wandte sich der Franzose an diesen, „Sie waren ja bei der Scene und kennen den Hassan am besten — wie wäre es, wenn Sie die Güte hätten, sich zu bemühen ... da, nehmen Sie das Blatt und beruhigen Sie den Narren."

Willcox nahm es lächelnd und entfernte sich; bald kehrte er zurück mit dem Bericht, daß er Hassan hinter dem Käfich der Löwin niedergekauert und mit Armen und Händen seltsame Zeichen beschreibend angetroffen habe; daß derselbe das Papier in Empfang genommen und, nachdem er es betrachtet, in Stücke zerrissen, dann aber diese Stücke nach verschiedenen Seiten über Bord geworfen habe, worauf er, völlig zufriedengestellt, wieder zu seiner alten Ruhe zurückgekehrt sei. Es war mir lieb, dies zu hören, und da Herr G. an den endlichen Aufbruch mahnte — wir hatten weit länger verweilt, als es irgend in unserm Plane lag — so verabschiedeten wir uns von Herrn Thibaut, der noch die Hoffnung aussprach, vielleicht den Prinzen Dom Fernando auch hier am Bord zu begrüßen, da er dem Gouvernement die Anzeige seiner Ankunft mit den seltenen Thieren gemacht habe und sich einige Tage in der Rhede von

Lissabon aufzuhalten gedenke. Auch Herrn Willcox, Herrn Smith und noch einigen Andern sagten wir ein freundliches Lebewohl, stiegen die Schiffstreppe wieder hinab in unser Boot und setzten unsern Weg nach der Unterbrechung von mehr als einer Stunde fort.

Es ging ziemlich rasch den Strom aufwärts und mit jedem Ruderschlage eröffnete sich eine neue prachtvolle Aussicht. Die Stadt zeigte sich von einer mir noch unbekannten Seite mit den Höhen von Mervila und Olivaes, und wich allmälig zurück, sodaß sie endlich hinter uns wie eine weiße, nach dem Meer zueilende Gebirgswand zu schauen war. Wir passirten die äußerste Spitze von Cassilhas und näherten uns Cantonco; der Strom ist noch immer breit wie ein Meerarm, und bleibt es in gleicher Ausdehnung noch Stunden weit, bis in der Gegend von Villa franca drei große Inseln ihn verengen, hinter denen er erst, also etwa zehn Leguas nordöstlich von Lissabon, die Breite eines gewöhnlichen, immer noch sehr ansehnlichen Stromes annimmt. Ich konnte nicht umhin, den Lenker unseres Bootes mit einiger Theilnahme zu betrachten; es war ein ernster, stiller, wohlgekleideter, ältlicher Mann, ganz verschieden von den schwatzhaften, wilden, halbnackten Barqueiros, von denen man sonst geführt zu werden, in der Regel so glücklich ist. Auch seine Knaben oder Bursche — ob

es seine Söhne waren, weiß ich nicht, hatten ein bescheidenes und stilles Wesen, dazu war das Boot selbst eigenthümlicher Art, es hatte vorn im Spiegel ein prächtiges Wappen und noch außerdem manche Zierrathen, die andere Boote nicht zu haben pflegen. Ich sprach gegen G. meine Bemerkungen dieser Art aus, und derselbe ließ sich in eine Conversation mit dem Alten ein, an welcher ich nicht Theil nehmen konnte, weil sie Portugiesisch geführt ward. „Jetzt will ich Ihnen Alles erklären," sagte nach einiger Zeit Herr G., „und unser Barqueiro wird dadurch an Theilnahme bei Ihnen gewinnen." Er war nämlich in frühern Zeiten Diener im gräflichen Hause da Cunha, verheirathete sich und ergriff das Metier, das wir ihn noch treiben sehen. Nun fügte es sich, daß sein ehemaliger Brotherr während der Herrschaft des Usurpators in den Thurm von Belem eingekerkert wurde. Diesen befreite er mit Gefahr seines Lebens dadurch, daß er sich viele Nächte hindurch mit seinem Boot unter die Mauern des Forts wagte, dem Grafen Mittel zur Flucht brachte und ihn endlich, da dieselbe gelang, in seinem Fahrzeug davonführte, in das Meer hinaus, wo eine englische Fregatte kreuzte. Er erreichte dieselbe glücklich und der Graf war gerettet. Zum Dank für diesen großen Dienst hat nun der Graf nach seiner Rückkehr aus

England bei der Umgestaltung der Verhältnisse dem treuen Barqueiro dieses Boot, welches das seiner Rettung war, mit seinen Wappen schmücken und ausmalen lassen, ihm auch eine völlige Freiheit der Strom- und Küstenfahrt verschafft, wofür Andere eine Steuer entrichten müssen. Vermuthlich hat er ihn noch außerdem bedacht, denn was wären diese Kleinigkeiten allein für ein Dank im Verhältniß zu der Größe des Dienstes, den der Alte geleistet hat?

„Sehr richtig, bester G., und dieser Neptun des Tajo erscheint mir nun höchst ehrwürdig. Ich bitte Sie, zu gestatten, daß er an unserm Mittagsmahl Theil nehme, sammt seinen Rapazzos. Wie still, wie ernst er dasitzt und in die grüne Flut hinabschaut. Wie wäre es, wenn wir einmal tränken?"

„Das kann auf keinen Fall etwas schaden."

„Es ist doch etwas Köstliches um diesen goldenen Tropfen von Bucelas! Viel kann man nicht davon genießen, aber er schmeckt göttlich. Sagen Sie, Freund, ist es nicht schauderhaft, daß mich dieser verdammte Afrikaner verflucht hat?"

„Darüber dürfen Sie sich trösten, wenn Sie den Fluch von Niemand Anderm tragen."

„Ich hoffe, daß dies der Fall sei."

„Wollen wir nicht ein wenig philosophiren? — Wir haben ja Zeit dazu."

„Freund, auch nicht die geringste. Haben wir nicht diese Sonne zu genießen, diese Berge zu betrachten und außerdem mit unserm würdigen Alten zu verkehren? Ich bitte, sein Sie mein Dolmetscher, ich möchte mir gern noch von ihm erzählen lassen."

G. war so gefällig, und ich erfuhr nun noch manches Nähere über die Flucht des Grafen da Cunha und über den damaligen Zustand des Thurmes von Belem, der mit Gefangenen erfüllt war. Indessen traten zu unserer Linken immer höhere Gebirgsmassen in der Ferne hervor, welche bis zu sanften Hügeln an dem Stromufer herabstiegen, es waren die Berge von Azambuja, Cartaxo und Santarem, wie uns der Schiffer berichtete. Im Angesicht der Stadt Alcochete hielten wir unser einfaches Mahl von Brot, Früchten und Wein, an welchem Jener mit seinen Knaben Theil nahm. Es mochte fünf Uhr Abends sein, als wir jenseit Alcochete in die Mündung eines kleinen Flusses einbogen, der gegen den Tajo, in welchen er seine bescheidene Flut zu ergießen wagte, wie ein Bach erschien. Er kam aus einer ebenen, doch mit vielen weißen Hügeln bestreuten Landschaft, welche, wie ich später erfuhr, der Niederschlag von ehemals hier gewonnenem Salz oder Salpeter waren. Eine Stunde ungefähr ruderten wir diesen Fluß aufwärts, doch nicht zu meinem Ver-

gnügen, wie ich gestehen muß, denn der Unterschied zwischen ihm und dem Tajo mit seinen Ufern — der Wechsel der Umgebungen war zu groß. Es war nicht anders, als falle man aus einem homerischen Epos in eine deutsche Taschenbuchsnovelle herab. Wir landeten endlich innerhalb eines Waldes von Pinien und Korkeichen, der ein Gehöft umschloß, welches dicht am Rande des Flusses lag. Hier ward unser guter Barqueiro verabschiedet und wir traten in das Gehöft, dessen Lage und Aussehen mir ohne meinen Begleiter, der die Gegend schon kannte, eher Gefahr drohend als anlockend geschienen haben würde. Sogleich kamen einige Männer herbei, denen G. befahl, einen Führer nach Barocca d'Alva zu rufen, wohin wir zu gehen gedächten, um den Herrn dieser Gegend zu besuchen. Dies that seine Wirkung, man begrüßte uns ehrerbietig, und nach kurzer Frist erschienen zwei Bursche, welche sich erboten, uns zu geleiten, und sich mit unserm Gepäck beluden. Wir gingen auf einem sandigen Fußpfad fort, zwischen dem wenig angenehmen Gebüsch des Stechapfels, dessen starke grüne Blätter mit Stacheln versehen waren, und anderm ziemlich hohem Haidegestrüpp, bis zur Grenze des Waldes, die zum Glück nicht weit entfernt war. Die Gegend, welche uns nun umgab, war flach, einförmig, nur hier und da

mit einem Wald unterbrochen — der Boden bestand größtentheils aus Sand, das Gras der Wiesen war schon gelblich und zum Theil versengt – gemäht würde es köstlich gewesen sein. In der That hatte das Land viel Ähnlichkeit mit einer nordischen Haide, und ich hörte mit Bedauern, daß ganz Alemtejo mehr oder weniger diesen Charakter trage. Freilich bleibt noch der Unterschied zu beachten, daß in den Oasen von Alemtejo Orangen und Granatäpfel auf das Üppigste gedeihen, und Pinien nebst Korkeichen, mit Palmen vermischt, die Wälder bilden — Dinge, die man in nordischen Haiden, z. B. in der lüneburgischen, vergebens suchen würde. — Wir sahen endlich langgestreckte Gartenmauern, über welche sich die Dächer und Wände von Gebäuden nur wenig erhoben, in einiger Entfernung vor uns; dicht hinter denselben fing wieder Wald an, der überhaupt in der Gegend vorzuherrschen schien; wir befanden uns vor Barocca d'Alva. G. hatte mich unterweges von den Verhältnissen etwas näher unterrichtet, die ich vorfinden würde. Senhor Leão war zwar geborner Portugiese, seine Ältern wohnten in Lissabon, aber er hatte seine Erziehung in Paris erhalten und auch eine Zeit lang die Stelle eines Attaché bei der dortigen Gesandtschaft bekleidet. Er befand sich erst in dem Alter von vierundzwanzig Jahren, war verhei-

rathet, seine Gemahlin eine geborne Französin, die aber in Lissabon im Hause der Ältern Daupias d'Alva erzogen worden war. So hatten beide junge Ehegatten ihre Nationalität gewissermaßen gegeneinander ausgetauscht oder ineinander verschmolzen. „Barocca d'Alva," sagte G. ferner, „ist keine Quinta nach dem gewöhnlichen Begriff dieses Wortes, ein Landhaus, mit Gärten umgeben, sondern ein förmliches Landgut mit Ökonomie, wenigstens der Versuch eines solchen. Senhor Leão hat diesen ganzen Landstrich, der früher zu dem nahen Kloster Nossa Senhora d'Atalaya gehörte, käuflich an sich gebracht und sucht ihn nun nach französischen Principien urbar zu machen und anzubauen. Sie werden deshalb eine Sammlung französischer Werke über Landwirthschaft bei ihm vorfinden."

Das ist ein seltsamer Heiliger, dachte ich, sich aus Paris oder Lissabon in diese halb afrikanische Haide zu versetzen, um sie urbar zu machen! Dazu gehört ein fester Wille.

Wir gelangten in einen sehr langen, von niedrigen Gebäuden eingeschlossenen Hof, der noch mehre Nebenhöfe zu haben schien und durch eine Allee von Maulbeerbäumen getheilt war, welche nach dem Herrnhause führte. Dieses hatte, wie die andern, auch nur ein auf einem Souterrain ruhendes Stock-

werk; eine recht hübsche doppelte Treppe führte nach dem Portal hinauf. Im Hofe waren verschiedene Menschengruppen und einige große Hunde, die uns aber nicht sonderlich beachteten. G., der im Hause bereits bekannt war, unterließ es, uns durch irgend einen Diener anmelden zu lassen, und führte mich durch verschiedene Zimmer, wovon in einigen gebaut wurde, nach einem Salon, der in der That eines der lieblichsten häuslichen Bilder darbot, die ich gesehen habe. An einem großen, ovalen Tische, den ein Teppich bedeckte, saß eine junge Dame, mit einer Stickerei beschäftigt — und ein junger Mann, der ihr vorlas, zu den Füßen Beider spielte ein Kind. Der Thür, durch welche wir leise eintraten, gegenüber befand sich eine andere, weitgeöffnete, die in einen Garten führte und zu welcher Orangenbäume und die dunkelrothe Blüte des Granatbusches hereinschauten. Es sah einfach, ländlich, aber vornehm im Saale aus. Unser Empfang war der freundlichste — er störte nicht im Geringsten, Niemand kam in die kleinste Verlegenheit, ja es sprach sich deutlich aus, daß unser Kommen gern gesehen ward. Die Zeit des Diner war längst vorüber — es mochte sieben Uhr Abends sein — aber eine sehr hübsche, erfrischende Collation stand bald, von drei bis vier Dienern aufgetragen, für

uns da. Der Abend verging uns auf das Angenehmste.

Ich muß hier meinem Grundsatz, nichts über das Innere von Familien, die mir Zutritt bei sich vergönnten, zu veröffentlichen, ein wenig untreu werden und ausschwatzen, was ich in diesem liebenswürdigen Hause, in welchem ich mehre Tage zubrachte, sah und erlebte, weil dies zugleich ein Bild von dem Treiben und Leben eines portugiesischen Gutsbesitzers abgeben dürfte. Hatte ich aber in Jerumanhaos einen Roman noch in seiner Mitte, seinem Culminationspunkt gesehen — so war es mir beschieden, hier den glücklichen Schluß eines solchen in natura zu schauen. Dieser Senhor Leão mochte mit demselben Unrecht der Held gewesen sein, mit dem es der schöne Francisco noch zur Stunde war. Er war ein sehr hübscher, blühender, lebhafter junger Mann, voll von portugiesischem Feuer, gemildert durch französische Cultur, leicht, angenehm, natürlich und fröhlich; ich erinnere mich, in langer Zeit nicht so viel gelacht zu haben als in seiner Gesellschaft. Madame oder Dona Luzia, seine Gemahlin, mochte fast zwanzig Jahre zählen; sie gab ihrem Gatten an Liebenswürdigkeit nichts nach, war eine schlanke, zartgebaute Gestalt, auf bildschönen, französischen Füßen, hatte glänzendes, braunes Haar und vielsagende Augen

von derselben Farbe. Vielleicht daß ihre Hand ein wenig weißer und voller hätte sein dürfen, als sie in der That war. Der einjährige Knabe machte Vater und Mutter Ehre; es war ein dicker, stämmiger, gesunder Bursche, das Hätschelkind seiner Ältern.

Wir erhielten Jeder ein besonderes Zimmer, dessen Bett mit einem Netz vom feinsten Flor, einem Schutz gegen die Mosquitos, umgeben war, welches sich von der Decke herabließ, sobald man sich niedergelegt hatte. Erst um neun Uhr des nächsten Morgens versammelten wir uns zum Frühstück, das nach französischer Weise im Salon genommen wurde. — Nach demselben ließ uns der Hausherr allein, da er wirthschaftliche Angelegenheiten zu besorgen hatte, zu welchen ihn sein Verwalter, Senhor o Factor, abholte. Wir begaben uns nun, von Madame geleitet, in den Garten, der jedoch nur in einiger Ferne schön zu sein schien, denn er vereinigte mit der üppigsten Vegetation jene wilde Uncultur, die allen Gärten Portugals ohne Ausnahme eigen ist. Citronen-, Apfelsinen-, Feigenbäume, Granaten in Überfluß, aber auch hohes Unkraut zwischen denselben, und kein einziger rein erhaltener Weg. — Der Jardineiro, dessen Wohnung gleich daran stieß, hatte vermuthlich seine Kunst weder in Frankreich, noch in Eng-

land gelernt *). Wir besuchten ihn in seiner Behausung, die in einer einzigen großen Stube bestand, welche ungedielt war und keine Öffnung als die Thüre hatte. — Eine milchgebende Eselin befand sich in einem abgesonderten Verschlag, dicht bei diesem Zimmer. Darauf nahmen wir die Höfe und die Stallungen in Augenschein. Der Pferdestall war sehr reich besetzt, aber nur mit Reitpferden und einer großen Anzahl kleiner Füllen. Ställe für Rindvieh waren nicht vorhanden, und auf meine Frage darnach erhielt ich zur Antwort, daß solches in den umliegenden Wäldern zerstreut sei, und wenn man seiner bedürfe, die Pastores (Hirten) die Weisung bekämen, so viel Stück davon einzufangen, als eben zur Bespannung des Pfluges oder zur Melkung nöthig wären. In einem ummauerten, dachlosen Raum jedoch war eine beträchtliche Anzahl junger Stiere und Kälber eingeschlossen, ganz von der großen, kräftigen und schönen Race des Rindviehes, wie es in Portugal heimisch ist, geboren in der Wildniß, wovon seine Größe und Stärke Zeugniß gibt, und jetzt zu verschiedenen häuslichen Zwecken bestimmt. Von

*) Von ihm erhielt ich Sämereien, die ich mit nach Deutschland nahm und von denen einige bereits schöne Blumen getragen haben.

Schaafherden und Scheuern zur Aufbewahrung der geernteten Früchte bemerkte ich nichts, außer einigen Böden über dem Pferdestall, auf denen Hafer und Heckſel lag. Die Gebäude, welche den Hof einschlossen, waren zum Theil Wohnungen des Factors und der Arbeiter. Noch viele kleine Bauernhäuser und Hütten zeigten sich in der Umgebung zerstreut.

Das Ganze hatte, wie man hieraus entnehmen wird, nur wenig Ähnlichkeit mit einem deutschen Rittersitz oder Ökonomiegut, und doch verrieth Barocca d'Alva auf der andern Seite einen Reichthum, der auf einen vornehmen Besitzer schließen ließ — einen Luxus von Vegetation, wie er nur in diesem Lande angetroffen werden mag, und in seinem Charakter sprach sich jene üppige, vornehme Dissolutheit des Südens aus, die ein Fortbestehen der Dinge gestattet auch ohne strenge Beobachtung der Form, welche im Norden oft pedantisch erheischt wird. Hatte der Hausherr einen Factor zur Seite, so fehlte es seiner Gemahlin nicht an einer weiblichen Gehülfin desselben Berufs und desselben Ranges wie Jener, hier Aya genannt; außerdem sah man noch mehre dienstbare Personen beiderlei Geschlechts, und alle Ein- und Umwohner von Alva schienen ohnehin in einem Verhältniß zur Herrschaft zu stehen, das die vollkommenste Abhängigkeit bedingte.

Bis gegen ein Uhr Mittags mochten unsere Spaziergänge in den nächsten Umgebungen und innerhalb der Barocca gedauert haben, von dieser Zeit an zog sich aber Alles zurück; die Gruppen im Hofe sanken nieder, wo sie eben waren, denn die Siesta begann. Und in der That foderte die Natur gebieterisch ihr Recht, denn die Sonne glühte mit einer Übermacht, mit einer Gewalt, wie ich sie bis jetzt kaum empfunden hatte, da die Hitze in Lissabon immer durch die Seeluft etwas gemildert wird, und der nicht zu widerstehen war. Erst nach zweistündiger Ruhe zeigte sich wieder Leben und Bewegung in der Barocca. Senhor Leão kam, uns zu einem Spazierritt vor dem Diner einzuladen, wozu wir mit Vergnügen bereit waren, besonders da wir hörten, daß Dona Luzia uns begleiten würde. Dieselbe befand sich im Salon in einem sehr geschmackvollen Reitkleid und mit einem Hut auf dem Kopf, unter welchem ganz die kleine schalkhafte Französin lächelte. Da wir auf die Hoftreppe hinaustraten, war ich betroffen über das Geräusch zahllos stampfender Hufe, das unten ertönte; es war nicht anders, als sei eine Cavalerie-Schwadron aufgeritten. Zwölf bis funfzehn unbändige Füllen, die sich im Hof umherjagten, verursachten es; sie umschwärmten eine Gruppe von sechs andalusischen Pferden, welche gesattelt für uns bereit

standen und die wir nebst dem Factor und einem Neger bestiegen. So verließen wir, zu Zweien nebeneinander reitend, den Hof, gefolgt von den Füllen, deren Mütter sich unter den Reitpferden befanden. Diese Begleitung hatte etwas Geräuschvolles, Originelles und Angenehmes; die muntern Thiere galopirten uns zur Seite in lustigen Sprüngen, zuweilen näherten sie sich der Mutter, drängten sich an sie und bissen nach dem Fuß ihres Reiters, ließen sich jedoch durch kleine Hiebe mit der Gerte leicht verscheuchen. — Sie wieherten hell durch den Wald und gefielen mir in ihrer kecken Freiheit ausnehmend. Auch Hunde waren in unserm Gefolge, sodaß unser Zug in der That zahlreich genannt werden konnte. Wir ritten nun keinesweges auf gebahnten Wegen, sondern quer durch den Wald, wie es unserm Gastfreunde, Senhor Leão, beliebte, uns zu geleiten. Er führte uns an Stellen, die er eben bemüht war, urbar zu machen und in denen seine Arbeiter entweder Bäume fällten oder Haidestrecken durch Feuer licht machten, oder auch den Pflug führten, was ich jedoch nur an wenigen Orten sah. Viele waren beschäftigt, Gräben aufzuwerfen, zum Austrocknen von Sümpfen, welche hier mit Sand und Haide abzuwechseln schienen. Die Gegend auf dieser Seite bot überhaupt wenig Annehmlichkeit dar, und das Trei-

ben der zahlreichen halbnackten Arbeiter in diesen ersten Anfängen der Ökonomie hatte etwas Amerikanisches, Pflanzermäßiges. Seltsam war das niedrige Gestrüpp des Waldbodens, für das die deutsche Sprache kein Wort hat, außer jenem, in der Übersetzung von Trelawnay's Abenteuern in Ostindien mit Glück gebrauchten Jungeln. Diese Jungeln, welche in tropischen Wäldern mannshoch sind und in denen die Affen wohnen, waren hier etwa halb so hoch und bestanden in einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Schlingkraut und andern Gewächsen, welche den Boden bedeckten. Sehr schöne, große, rothe Blumen überragten millionenweis diese Art von Genist, in welchem der Fußgänger ein beschwerliches Fortkommen haben mußte, und das selbst zuweilen die Füße der leicht dahingalopirenden Pferde und Füllen umstrickte, sodaß sie stolperten. Diese rothen Blumen waren so schön, daß ich beschloß, des andern Morgens in der Frühe deren zu sammeln. Ich fragte Senhor Leão, ob diese waldreiche Gegend nicht unsicher für den Reisenden sei. „Allerdings ist sie das," war seine Antwort, „nicht aber für uns. Auch für Sie allein nicht mehr, denn wer einmal mit mir gesehen worden ist, kann unbesorgt hier an die einsamsten Orte gehen. Mein Einfluß auf die Bevölkerung dieser Gegend ist in der That nicht ganz

gering." Ich mußte das glauben, denn es zeigte sich an der Unterwürfigkeit, der Ehrerbietung, womit er überall, wohin wir kamen, begrüßt wurde.

Die Süd- und Ostseite von Barocca d'Alva war ungleich cultivirter als die, welche wir zuerst durchstreiften. Hier gab es freie Felder, welche Roggen und Gerste trugen, die bereits zur Ernte reif waren, türkischen Weizen, mit seinen großen schönen Ähren, Reis, Wein, Aloe und Cactus, Gruppen von Citronenbäumen, Wiesenthäler und klare Bäche. Der traurige Charakter der Haide wandelte sich hier in eine schöne südliche Landschaft um. Von einem fernen Berge herab glänzten schneeweiße Gebäude im Sonnenschein, es war das einst reiche und herrliche Kloster da Nossa Senhora d'Atalaya, unter welchem sich die Straße nach Evora und Andalusien vorbeizieht. Plötzlich befanden wir uns dicht vor einem tempelartigen Bau, der mit hohem Gestrüpp umgeben war und, obgleich noch vollkommen erhalten, die Spuren hohen Alters an sich trug.

„Wofür halten Sie dies?" fragte Leão, „Sie sehen, daß ich Ihnen auch Antiquitäten darzubieten habe."

„Was hätten Sie Glücklicher nicht! Erwägen Sie aber gütigst, daß ich schon ziemlich lange in Lissabon war und die maurische Architektur nun

wol ein wenig kennen muß. Dies ist ein maurischer Überrest."

„Sie haben recht, und zwar ein Chafariz (ein Brunnen), wie sie in Arabien an den Straßen zu stehen pflegen, durch welche die Caravanen ziehen. Früher ging die spanische Straße an dieser Stelle vorüber, sie war höchst bedeutend und man findet noch an verschiedenen Punkten dergleichen Chafarize. Hier können Sie noch die Pfähle entdecken, an welche die Kameele während der Ruhe gebunden wurden. Seltsam genug, ist mein Factor, ein Landeskind, anderer Meinung. Er behauptet, und mit ihm glauben es alle Landleute, der Tajo habe früher einen andern Lauf gehabt als jetzt; er sei hier vorübergegangen, und an diese Pfähle haben die Schiffer ihre Boote befestigt."

„Das nenne ich mir eine Hypothese! Der Tajo ist drei Leguas von hier. Werther Senhor Leão! Erlauben Sie, daß ich mich mehr Ihrer Meinung anschließe als der ihres Factors."

„Ganz nach Ihrem Gefallen, mein Herr."

„Sie sind in der That sehr gütig."

Ha, ha! ha!

Ich stimmte ein und sagte dann: „Im Grunde verdient dieses ehrwürdige Monument nicht grade belacht zu werden."

„Sie haben recht, mein Herr, lassen Sie uns ernsthaft sein."

Vom Spazierritt heimgekehrt, auf welchem ich mich vortrefflich unterhalten hatte und mit Leão sowol als mit seiner Gemahlin näher bekannt geworden war, nahmen wir das Diner ein, und nach demselben ging der Hausherr, ein Geschäft abzuthun, welches sich beim Schluß jeder Woche wiederholte, das Bezahlen seiner Arbeiter nämlich. Ich bat ihn, dabei gegenwärtig sein zu dürfen, was er gern gestattete. Wir gingen über den Hof nach der Wohnung des Factors, wo dieser feierliche Act stattfinden sollte. Schon standen oder lagen scharenweise Männer, Weiber und Kinder, welche auf das Signal der Abrechnung harrten, an den Gebäuden umher. Leão führte mich zuerst in ein Gewölbe, das vollkommen das Ansehen eines Kaufladens hatte und mit Lebensmitteln jeder Art, Wein- und Ölschläuchen und tausend kleinen Lebensbedürfnissen angefüllt war. Ein Mann führte die Aufsicht darin. „Sie sehen," sagte Leão, „hier meine Loja und Hospedaria. Ich muß für die Bedürfnisse meiner Arbeiter sorgen. Hier erhalten sie Alles, was sie brauchen, selbst Kleider, zu einer bestimmten Taxe, und dieser Mann führt über das Verabreichte ein Buch, wonach ich meine Abzüge an der Zahlung einrichte, wenn die

Betreffenden die Richtigkeit meiner Foderung anerkannt haben. Es gibt deren, welche viel gebrauchen und dann zu Ende der Woche wenig oder nichts mehr vom Arbeitslohn zu erhalten haben; in Rückstand aber darf Keiner bleiben, sonst würden sie es alle." Wir gingen hierauf in das Zimmer dem Gewölbe gegenüber, wo die Abrechnung statthaben sollte; der Administrador der Loja folgte mit seinem Buche. Hier saß hinter einem großen Tisch, auf welchem mehre gefüllte Geldsäckel standen, bereits der Factor, ebenfalls ein Wirthschaftsbuch vor sich und ein ähnliches lag aufgeschlagen an dem Platz, den Senhor Leão jetzt einnahm; ich setzte mich mit G., der sich auch eingefunden hatte, neben ihn. Nachdem der Herr mit seinen Verwaltern eine Zeit lang sich beredet hatte, zog einer von diesen die Schnur einer Glocke, welche das Signal gab, daß die Arbeiter jetzt eintreten dürften. Sie kamen, eine ganze Schar von Männern mit nackten Füßen und Hälsen, rothen Mützen auf den Köpfen und Decken oder mantelartigen Gewändern auf der einen Schulter. Nach einem Register rief nun Leão einzelne Namen aus; „Seu Criado!" (Ihr Diener) antwortete der Gerufene, trat aus dem Haufen hervor und näherte sich dem Tisch. „Wie viele Tage hast du gearbeitet?" fragte alsdann der Herr, und nachdem der Factor

die Richtigkeit der Angabe in seinem Register geprüft und bestätigt, der Administrador des Gewölbes dagegen seine Foderung in Anschlag gebracht hatte, griff Jener in die Säckel und zählte dem Manne entweder Crusados, Testaõs oder nur Kupfergeld hin. Alle waren bescheiden, höflich und zufrieden. Der interessantere Theil dieses Actes mußte meiner Erwartung zufolge erst mit dem Eintritt der Weiber beginnen, welcher, da man mit den Männern fertig war, nun auch erfolgte. Sie kamen in ihren Mantillas und Lengos, fast ebenso, nur schlechter gekleidet als die Bürgerfrauen der Hauptstadt. Es waren alte und junge darunter, Mädchen, die eben anfingen zu erblühen. Aber — in der That, fast nicht Ein wahrhaft hübsches Gesicht unter den vielen, und meine traurige Bemerkung mußte sich leider abermals bestätigen, daß Schönheit unter den portugiesischen Frauen der niedern Stände eine seltene Erscheinung ist, während sie bei den Männern sich bei weitem häufiger findet. Die dunkle, bleichgelbe Hautfarbe, welche die Rosen der Jugend auf den Wangen nicht durchschimmern läßt, oder der gänzliche Mangel dieser holden Röthe, war es immer, der mich bei diesen Antlitzen schmerzte. Es ist wahr, die dunkeln, großen glänzenden Augen entschädigten dafür, doch nicht ganz. Welche Namen ertönten nun, und welche

schönen Gebilde hätte man mit diesen Namen hervorgerufen gewähnt! Angelica! Hyazintha Rosa! Jesabel Maria! Carlotta! und ähnliche — eine Schar von Engeln und Heiliginnen hätte mit dem Liebreiz des Himmels heraustreten müssen; aber es waren von Mangel, von der Sonnenglut und harter Arbeit abgemagerte Gestalten, welche mit der demüthigen Antwort: „Seu Criada, Senhor!“ und mit einer Verneigung dem Zahltisch sich näherten, um aus Leão's Hand einige spärliche Münzen zu empfangen. Dies soll nicht sagen, daß er nur spärlich bezahlte, nein, er gab im Verhältniß reichlich, und Härte oder Geiz schien seinem ganzen Wesen vollkommen fremd, auch war es ja augenscheinlich, daß man ihn als einen Wohlthäter verehrte. Viele küßten ihm die Hand, bevor sie zurücktraten. Ich dachte, indem ich diese Aldeaãs (Bäuerinnen) eine nach der andern betrachtete, an Dona Felicia — an Mariquinha, an Dona Eleonora oder Miß Elly, an Rita's hübsche Tochter, die zuweilen in unser Haus kam — und noch an einige andere reizende Wesen und seufzte still. Nach Verlauf einer Stunde etwa kehrten wir in das Herrenhaus zurück, wo Madame Lucie uns mit der anmuthigen Heiterkeit empfing, die sie schmückte. Sie lachte sehr, als ich ihr klagte, wie unwürdig leicht es ihr gemacht werde, hier die Schönste zu sein.

---

# Achtundzwanzigstes Capitel.

Am andern Morgen war ich sehr frühe auf, um für Dona Luzia (ich wechsele in der Benennung ab, wie es an Ort und Stelle geschah) ein paar kleine Skizzen zu zeichnen — die Giraffengruppe und den Retter des Grafen da Cunha, unsern werthen Barqueiro, zwei Blättchen, die ich ihr zum Frühstück brachte und ein recht freundliches Gesicht dafür erhielt. Überhaupt lag ein Element von Heiterkeit in diesem Hause, welches vollkommen nicht-portugiesisch, sondern ein Nachhall von Frankreich sein mußte, dessen Sprache im Familienkreise die herrschende war. Eine gewisse leichte Art zu sein und sich zu bewegen, die nur jenseit der Pyrenäen wohnt, wirkte unwillkürlich und löste den Zwang des Fremdseins oder der Befangenheit auf, von dessen Existenz sie keine Ahnung zu haben schien. Eine Menge lustiger Ge-

schichten, wirkliche und erfundene, kamen aus dem Hintergrund meiner Seele hervor, wo sie schüchtern geschlafen, und flatterten wie Schmetterlinge, die ein Sonnenstrahl zu kurzem Dasein geweckt, mit bunten Flügeln durch die Frühlingsatmosphäre unserer Unterhaltung. — Nach dem Frühstück gingen wir in den Garten, dessen Granatblüten ein Aroma ohne Gleichen von sich dufteten. Es war Sonntag, eine nahe Glocke läutete, zur Messe, wie Leão sagte. „Haben Sie einen Priester hier?" fragte ich.

„Nein, aber wir erwarten ihn von Atalaya, von wo er zweimal die Woche herüberkommt."

„Und eine Kirche?"

„Sie ist im Hause."

Kaum war ich hierüber belehrt, als das Getrappel eines Pferdes oder Maulthiers jenseit des Gehäges, welches den Garten vom Feldweg trennte, laut ward und eine kleine, seltsame Cavalcade sich auf demselben zeigte. Ein Priester in vollem Meßornat kam auf einem Maulthier geritten, ihm folgten zwei kleine Frades, die ja nirgend in Portugal fehlen dürfen, in ihren rothen Röcken und mit ihren sorglosen Knabenantlitzen, auf Eseln; die Beförderer der Andacht von Barocca d'Alva nahten. — Der Hausherr ging dem Priester entgegen, und erst eine Viertelstunde später folgten wir ihm unter Anfüh-

rung Dona Luzia's in das Haus. Eine kleine, bisher von mir unbeachtete Thür im Corridor, der zum Salon führte, war geöffnet, und wir traten durch sie in die Loge einer Hauskapelle ein, die im Souterrain angebracht war, sodaß wir uns in ihrem obern Chor befanden, ohne eine Treppe erstiegen zu haben. Unten im Schiff der Kirche, zu welcher ein großes, auf den Hof ausgehendes Portal den Eingang bildete, sammelten sich bereits die Arbeiter und Aldeãs der Barocca, welche mir heut in bessern und reinlichern Kleidern und in ihrem malerischen Stehen oder Knien bei weitem besser gefielen als gestern. Das Erscheinen Leão's mit dem Knaben, dessen Wärterin und der ganzen Dienerschaft des Hauses in unserer Loge gab das Signal zum Beginn der feierlichen Handlung, und ich sah mich genöthigt, hier noch einmal zu thun, was ich bereits auf der Fregatte unter ähnlichen Umständen gethan hatte, nämlich niederzuknien, wie alle meine Umgebungen, was übrigens recht gern von meiner Seite geschah. Der, einer Messe vorangehende, gewöhnliche Gesang erhob sich, während dessen der Priester und seine Frades am Altare erschienen und den heiligen Dienst verrichteten. Der ganze Vorgang, wie er sich gestaltete, hatte etwas mir unendlich Wohlgefallendes, Patriarchalisches oder Mittelalterliches, man konnte sich ohne

große Anstrengung der Phantasie in die Burgkapelle eines Ritters versetzt glauben, der, von seinen Knappen und Dienstmannen umgeben, die Messe hört. Sie dauerte nicht übermäßig lange und nach ihrer Beendigung ritten die geistlichen Herren, wie sie gekommen waren, ohne weitern Aufenthalt wieder davon, weil sie an andern Orten noch ähnliche heilige Verrichtungen hatten. Ich aber erinnerte mich eines Vorsatzes, die Blumenwelt im Walde ein wenig näher in Augenschein zu nehmen, was Veranlassung zu einem Spaziergang in pleno gab, der nun unternommen ward. Wie gestern zu Pferde, so gingen wir heut zu Fuß durch die Umgebungen von Alva, aber es war dies ein etwas schwierigeres Unternehmen als jenes. Dona Luzia schien der Seltsamkeit wegen Geschmack daran zu finden, denn um eilf Uhr Mittags sich zu Fuß und zum Vergnügen in die Wälder zu vertiefen, ist in Alemtejo etwas vollkommen Unerhörtes und Seltsames. Immer weiter eilte sie uns voran, obgleich die Sonnenhitze bereits sengend war und Leão mehr als einmal an den Rückweg mahnte. Wir trafen sehr häufig Stiere im Wald, die sich in den „Jungeln" ein förmliches Lager oder Bett gemacht hatten, worin sie, von grünem Gestrüpp und Blättern bedeckt, beinahe unsichtbar ruhten und nicht bemerkt worden sein wür=

den, wenn sie, durch unsere Annäherung gestört, sich nicht aufgerafft hätten. Dann blieben sie entweder stehen, indem sie die langen Hörner wetzten, und uns, wie zum Angriff gerüstet, mistrauisch betrachteten, oder sie trabten davon. Ihr Ansehen dabei war vollkommen wild und durchaus verschieden von der gezähmten Stallmiene deutschen Rindviehes, welches man auch wol zuweilen in Wäldern auf der Weide antrifft. Eine gute halbe Stunde mochten wir in der Richtung des maurischen Chafariz von der Barocca entfernt sein, als unsere schöne Führerin sich zur Umkehr entschloß, aber die Ermattung kam nun plötzlich über sie und über uns Alle. Die Sonnenglut ward überwältigend unerträglich, man glaubte in einer afrikanischen Wüste zu sein. Kein Lüftchen regte sich, tiefblau war der Himmel, regungslos standen die Pinien, Korkeichen, und der Sand unter den Füßen glühte. Einige Male ließen wir uns in dem Schatten eines Baumes nieder, aber es war auch hier nicht grade erfrischend und die Unsumme der Insecten lästig, die sogleich über den Lagernden herfiel. Leão meinte, es seien nicht selten schädliche darunter und Schlangen im Genist versteckt. So unangenehm diese Verkündigung war, so hörten wir sie doch lachend an und blieben liegen, bis er uns alles Ernstes auftrieb. Noch unweit der Barocca,

der Mauer eines Vorrathshauses gegenüber, sanken wir geradehin vollkommen aufgelöst auf eine Art von Sandrain nieder. Die Mauer, gegen Mittag gekehrt, warf die Sonnenstrahlen zurück und bot, obgleich sie nicht weiß war, eine so leuchtende, blendende Fläche dar, daß man sie kaum ansehen konnte. Wunderschöne Eidechsen von der Länge eines halben Armes, besäet mit Smaragden und Augen von Diamant, glitten zuweilen über diese Fläche, welche brennend heiß sein mußte. Unten im Genist am Fuße der Mauer regte es sich und raschelte, eine Bewegung, deren Zusammenhang auf drei, vier Fuß sichtbar war und weder von Eidechsen, noch von Vögeln herrühren konnte. „Qu'est-ce, que c'est donc?“ fragte Madame Lucie ängstlich. „Rien du tout, ma très jolie Bonne,“ erwiderte Leão, sich gleichgültig zurücklehnend, — „rien du tout — un jou-jou, qui t'amusera — ce n'est rien de plus qu'un petit — petit — petit . . . serpent.“

„Un serpent?“ rief die Dame und wollte aufspringen.

„Oh, restez donc, n'ayez pas peur, mon bijoux,“ fuhr er fort, „ça morde si doux! Attention! il arrive en glissant — il embrasse vos jolis pieds et y enfonce des dents d'ivoire....“

Aber Dona Luzia und wir mit ihr waren schon

aufgesprungen und wollten diesen holden Moment keinesweges erwarten. Leão lag noch ein Weilchen lachend da, bis er uns folgte; im Schlosse aber sagte er, es sei wirklich eine Schlange im Genist gewesen, doch wären die giftigen und schädlichen selten. Dem Spaziergange folgte die Siesta, von welcher ich, für meinen Theil, mich völlig gestärkt wieder erhob. Auch G. war bei der Hand, und da wir in einem Gewehrschrank Pistolen nebst Kugeln vorfanden, so vertrieben wir uns die Zeit bis zum Diner mit Schießen in einem der Höfe. Wir befanden uns einem Hause gegenüber, welches zwei um mehre Schritte voneinander entfernte Thore hatte, von denen eines gelb, das andere roth war. — „Qui a donc tiré le mieux?“ fragte Madame während der Tafel.

„Le Baron,“ entgegnete G. scherzhaft, „denn seine Kugeln haben Ihren Thüren wenig Schaden gethan.“

„Die seinigen aber desto mehr, Madame; denn wenn er nach dem gelben Thore zielte, verfehlte er niemals das rothe.“

„Mort de ma vie!“ rief Leão, „er muß mir ein neues machen lassen!“

Spät Abends nahmen wir Abschied von der liebenswürdigen Familie, für deren Bekanntschaft ich Herrn G. nicht dankbar genug sein konnte. Am

nächsten Morgen in der Frühe war unsere Abreise bestimmt, da weder mein Gefährte, noch ich die Hauptstadt auf längere Zeit verlassen mochten und konnten. Nach Leão's Bestimmung sollten wir nicht den uns schon bekannten Weg, sondern einen andern über Alcochete, Atalaya und Aldea-Gallega nehmen, bis zu welcher letztern, am Tajo gelegenen Stadt wir uns seiner Pferde bedienen sollten. Als ich am andern Morgen erwachte, war ich voll Rührung, dieses Haus verlassen zu müssen, das jemals wiederzusehen ich so wenig Hoffnung hatte. — Obgleich gänzlich unbewandert in der französischen Verskunst, verführte mich die Begeisterung des Moments zu nachstehender Strophe, die ich, mit Bleistift auf ein Blättchen Papier geschrieben, im Durchschreiten des Salons, um nach dem Hofe zu gehen, wo die Pferde unserer warteten, auf den Tisch legte, der uns zu einigen so fröhlichen Mahlen vereinigt hatte. Ich hoffe, der Leser wird verzeihen, wenn ich sie hier copire.

Vous, mes hôtes libéraux — pleins de grace et de bonté,
Recevez les adieux d'un reconnoissant étranger,
Qui a crû d'être — grace à vos soins réunis,
Au milieu de sa famille et au sein de sa patrie.
Du bonheur conjugal vous m'avez montré le modèle —
Qu'il soit banni à vos pas — votre compagnon fidèle!
Et ce soleil brillant, et ce ciel sans nuages
De vos jours fortunés — qu'ils restent l'invariable image!

Moi, je pars et en quittant votre asyl heureux,
Je vous dis avec douleur mon éternel adieu!
Bientôt entre nous seront des vastes empires —
Mais d'Alva je garderai l'éternel souvenir!

Wir stiegen zu Pferde und erhielten zwei berittene Diener zur Begleitung. So verließen wir Alva mit Aufgang der Sonne. Bemerken muß ich noch, daß Senhor Leão einen vollkommen eingerichteten Palast in der Rua formosa zu Lissabon besaß und keinesweges das ganze Jahr über auf seinem Landsitz zubringt. Er erzählte mir, daß dies, so gern er es thäte, örtliche Verhältnisse nicht gestatteten. Nur vom November bis zu Ende des Juni sei es möglich, hier zu wohnen, während der heißen Monate aber nicht mehr, wegen der nahen Sümpfe, welche um diese Zeit die Luft ungesund machten. — An diesem Übel leide fast die ganze Provinz Alemtejo. Ich glaubte das gern und erklärte mir aus diesem Umstande das kränkliche Aussehen der armen Aldeãos, die nicht, wenn die böse Jahreszeit kommt, nach Lissabon in einen Palast sich zurückziehen können. Alcochete blieb uns rechter Hand liegen, wir berührten es nicht, sondern näherten uns den Bergen, von deren Gipfel Nossa Senhora d'Atalaya weit in das Land hinabschaute. Sie waren zum Theil mit Reben und Oliven bedeckt, zum Theil auch nackt. Je

mehr wir stiegen, je herrlicher entfaltete sich allmälig die Aussicht um uns her — es schimmerte im Westen wie Gold und Silber, eine zweite Sonne schien aus der Tiefe heraufzustrahlen — ein Meer von Licht und Glanz; es war der Tajo in der Morgenbeleuchtung, der göttliche, den wir in der Ferne erblickten. Endlich hatten wir die Höhen erreicht und befanden uns auf der spanischen Straße, die sich unmittelbar um das Kloster windet und an seinen Mauern hinzieht. Man blickte östlich in die Ebenen von Evora hinab; auf der entgegengesetzten Seite verlor sich der Blick in das Unermeßliche — in das Meer, das sich wie ein dunkler Streif am Horizont hinzog. Der Strom, seine Ufer zeigten sich näher, und die weißen Punkte auf den gegenüberliegenden, jedoch fernsten Bergen deuteten auf die Umgebungen von Lisboa. Das Kloster hatte eine entzückende Lage und seine Gebäude stellten sich von Außen weitläufig und schön dar. Sie näher zu beschauen, hatten wir keine Lust. War der östliche Abhang des Berges wenig bewachsen und angebaut gewesen, so hatte seine westliche Neigung, dem Strome zu, eine um so prachtvollere Vegetation. Niemals sah ich so ungeheure Aloe und so riesenmäßigen Cactus *), als er hier die

*) Ich konnte es mir nicht versagen, die Hecke, die der

Straße zu beiden Seiten begrenzte. Diese beiden Gewächse ineinander geschlungen, um den Platz streitend, mit Blumenkronen, Blüten und Büscheln bedeckt, bildeten fast undurchdringliche Mauern; über sie hin warf die Weinrebe mit ihren weichen, lieblichen Blättern eine Art von Netz, das sich in schöner Windung zum nächsten Baume fortrankte, von dessen Zweigen herabfiel, um den nächsten und wieder einen nächsten zu suchen und ihn auf gleiche Weise zu umarmen. Bauern auf Eseln und eine Reisecaravane von beladenen Maulthieren mit ihren Führern kamen uns von Aldea-Gallega her entgegen. Dieses Städtchen, das wir gegen 10 Uhr Morgens erreichten, liegt an einer, sich tief in das Land drän-

---

Cactus hier bildete, zu erklimmen und ein Blatt davon abzuschneiden. Es war über einen Schuh lang und sehr dick. In Aldea-Gallega grub ich mit einer Nadel Ort und Datum in seine Fläche, nebst einer kleinen Skizze des Weges, worauf es gestanden. Dieses Blatt kam ziemlich verdorrt und oft beim Einpacken mishandelt — nachdem es über einen Monat in Paris gelegen, nach Deutschland. Hier steckte es eine meiner Schwestern in einen mit Sanderde gefüllten Blumentopf, und jetzt hat es nicht allein seine ursprüngliche Dicke wieder, sondern es hat ein neues Blatt getrieben, welches bereits fast ebenso groß ist als das alte.

genden Bucht des Tajo und hat eine einzige Hospedaria am Hafen, vor welcher wir unsere Pferde verließen und mehr diesen und unsern Dienern von Alva zu Liebe in dieselbe einkehrten. Hier wurde vom Balcon herab das Volk angeredet, d. h. ein Volk von Schiffern, die das Haus umringten und mit lautem Geschrei, wobei einer den andern zu übertönen suchte, ihre Fahrzeuge zur Reise nach Lissabon anboten. Ich für meinen Theil mußte bei dergleichen Auftritten immer ein sehr passiver Zuschauer bleiben; G. aber, im oft von mir beneideten Besitz der Sprache, war auch hier der immer gewandte Unterhändler. Nach Verlauf einer Stunde und nachdem Rosse und Diener von Alva, erfrischt und angemessen beschenkt, ihren Rückweg angetreten hatten, schifften wir uns in einem Boot ein, das nach meiner Ansicht allenfalls groß genug gewesen sein würde, damit nach England zu segeln. Eine ganze Familie von Barqueiros, Alte und Junge, bevölkerten es, welche sich, sobald wir außerhalb des Hafens waren, recht zwanglos betrugen und unterhielten, sodaß wir — die momentanen Herren des Schiffes, für das wir ziemlich hohe Miethe bezahlten — sehr unbeachtete Gegenstände darin waren. — Ganz anders als die Barqueiros von Lissabon erschienen mir diese. Es waren wilde, aber schöne Gestalten und voll roher Natur-

kraft — sie glichen Corsaren, die eine Beute gemacht haben. Es dürfte überflüssig sein, zu erwähnen, wie herrlich nach und nach die Aussicht auf beide Ufer ward, wie Lissabon aus der Flut zu steigen begann — wie die hohe Stadt endlich in prachtvoller Ausdehnung vor unsern Blicken lag, wie wir gegenseitig keine Worte für die Majestät, für den unaussprechlichen Reiz dieses Anblicks finden konnten *) — und .... endlich einschliefen. — Ja, der Leser erstaune nur — mitten auf dieser interessanten Fahrt, von der ich wußte, daß ich sie vermuthlich in meinem Leben nicht zum zweitenmal machen würde, konnte ich der Glut der Sonne und dem Drange der Natur nicht widerstehen und schlief, auf ein hartes Bret gelagert, ziemlich fest ein. Hätten uns während dieser Zeit die Barqueiros beraubt, über Bord geworfen und wären ruhig nach Aldea-Gallega zurückgekehrt — es würde kein Mensch Etwas davon geahnet oder erfahren haben. Ihre Straflosigkeit beim Zustande der Justiz in Portugal und unter den eben vorhandenen Umständen war so notorisch gewiß,

*) Die Herzogin von Abrantes beschreibt ebenfalls in ihren Memoiren die Fahrt von Aldea-Gallega nach Lissabon. Sie sagt, aller Pomp einer Sprache sei zu arm, um den Zauber dieser himmlischen Gegend zu schildern.

und wir befanden uns so durchaus in ihrer Gewalt, daß ich noch heute versucht bin, ihnen dankbar für die Schonung meines Lebens zu sein. Es ist in der That zu verwundern, daß auf der breiten Fläche des Tajo nicht mehr Frevel dieser Art ausgeübt werden, und ich möchte das Princip kennen, welches hier waltet und schützt. Als ich erwachte, befanden wir uns Lissabon gegenüber in der Entfernung von etwa einer Stunde. Cassilhas an der Ostspitze von Almada lag näher; unsere Stellung zu Almada aber war so, daß dieses langgestreckte Gebirge, perspectivisch zusammengeschoben, wie ein ungeheurer, aus den Fluten emporsteigender Felsblock erschien. — Ich nahm mein Taschenbuch und entwarf im Boote knieend eine kleine Skizze der schönen Landschaft, die uns umgab. Wir landeten bei Alfandega am Caes von Santarem, nachdem wir vorher dicht an der unter Embargo liegenden Constance, die Herrn Meriel neue Decorationen am Bord hatte, vorübergekommen waren und uns durch eine Legion ähnlicher Boote wie das unsere, Küstenfahrer der am Tajo liegenden Städte, Bahn gemacht hatten. Der Platz, auf welchem wir landeten, war mit vielfachen Reihen seltsam aussehender, gefüllter Säcke besetzt. Diese Säcke bestanden nämlich aus Thierhäuten, die noch vollkommen die Form des Thieres zeig-

ten, dem sie einst angehört hatten, nur dicker, voller, quabbeliger, strotzender und fettig glänzend, obgleich sie schwarz und schmuzig waren. Es waren gefüllte Ölschläuche aus dem ölreichen Estremadura.

---

# Neunundzwanzigstes Capitel.

„Dites-moi, Senhor," sagte ich einige Tage später, um die Mittagsstunde, zu einem der Aufwärter im Café greco, wo ich meiner Gewohnheit nach ein kleines Frühstück — bestehend in Schiffszwieback und einem Glas ebenso köstlichen Madeira, als ersterer unköstlich war — genossen hatte, „sagen Sie, Senhor, was das Wort Amoreiras bedeutet, welches ich seit gestern schon mehr als zehnmal habe nennen hören, und soeben dort drüben wieder vernahm." Der Aufwärter, mein Gönner für die guten Vintems, die ich ihm für jede dargereichte Kleinigkeit zum Trinkgeld gab, und der sich abmühte, ein wenig Französisch zu reden, nahm eine wichtige Miene an und lächelte. „O, Senhor —" war seine Antwort — „vous nada savoir que esta a feira dos Amoreiras?" Er setzte mir nun auseinander,

daß dies ein berühmter Jahrmarkt, eine Messe sei, wohin Alles ströme. „Aber, Senhor João," fragte ich, „wo ist das weltberühmte Amoreiras, und wie gelange ich dahin?" — „Nichts leichter," belehrte mich der gute Johann. „Sie gehen nach dem Largo do Loreto, miethen dort ein Maulthier, und haben nichts nöthig, als dem Moço: Amoreiras! zu sagen. Für zwei bis drei Crusados geleitet er Sie dann durch die Rua San Rocque, über den Largo von Alcantara, Queimada, Campolidas, durch das Thal von Pereira, bis zu den Bogen der Wasserleitung und Amoreiras. Der Weg wird mit Menschen bedeckt sein, hüten Sie sich übrigens, daß man Sie nicht bestiehlt, denn der Jahrmarkt ist zugleich eines der Hauptfeste für die Ladroẽs." „Sorgen Sie nicht — wenn nicht ein gewaltsamer Anfall . . ." „Den haben Sie nicht zu fürchten, wenn Sie noch bei Tage zurückkommen, denn es reiten starke Patrouillen auf dem ganzen Wege."

Ich ging nach Hause, um Vorbereitungen zu dem großen Ritte nach Amoreiras zu machen; von allen meinen Bekannten war aber Niemand zu sehen, sonst würde ich einen gebeten haben, mich zu begleiten. Amoreiras ist kein von der Stadt entlegener, sondern noch mit derselben zusammenhängender Ort, obgleich der Weg dahin von Loreto aus weit ist und man eine gute Stunde, vielleicht noch mehre gebraucht, ihn

zurückzulegen. Ich befolgte João's Rath, miethete ein Mulo und trabte, von dessen Führer gefolgt, durch die bezeichneten Straßen, über die entzückende Terrasse von Alcantara, deren ich hier zum letzten Male erwähne, am Collegio dos Nobres vorüber, von wo ich den Weg nicht mehr verfehlen konnte, da ich nur dem Zug der Menge zu folgen brauchte, bis zu der Rua do Campolidos und der Praça do Rato. Hier stieg das ungeheuere viereckige Gebäude vor mir auf, dessen Gleichen wol keine Stadt in Europa aufzuweisen hat, das Depozito das Agoas livres oder das Reservoir der Gebirgswasser, die der Aquäduct herbeiführt. Hinter demselben beginnt oder hört vielmehr die Wasserleitung auf, deren Riesenbogen, in gleicher Höhe mit der Plattform des Reservoirs über Straßen und Kirchen hinweglaufend, in weiter Ferne, wo ihre Bahn eine Krümmung macht, noch sichtbar, einen wahrhaft erhabenen Anblick bieten. Man biegt rechts ein, um nach dem Platz von Amoreiras zu gelangen, dessen eine Begrenzung das Depozito bildet, während über seine Mitte hinweg in riesenhaften Verhältnissen der prächtige Bogengang geht, um sich jenseits des Gesichtskreises zu verlieren. Der Platz ist mit Alleen von Maulbeerbäumen durchschnitten, wovon er den Namen hat, welches viel erklärlicher ist, als woher das

große furchtbare Gefängniß in der Gegend der Kathedrale den lieblichen Namen: Limoeiro, Citronenbaum, führt. Ein buntes Gewühl bedeckte alle auf dem Platz Amoreiras mündende Straßen, er selbst aber bot ein zu gemischtes Ganze dar, als daß ich auf der kleinen Erhöhung, von wo ich ihn zuerst übersah, sogleich ein geordnetes Bild hätte auffassen können. Ich verließ mein gutes Maulthier, bezahlte den Treiber und mischte mich in das Gedränge.

Die erste Budenreihe, in welche ich gerieth, hatte etwas sehr Heiteres und Freundliches, sodaß man hätte zu dem Wahn verführt werden mögen, in Frankreich zu sein, und nicht auf dem Boden von Portugal mit seinen dunkeln, leidenschaftlichen Menschen. Die Buden bestanden aus nichts als leichten, farbigen, meist seidenen Gehängen, in einer der Alleen, von Baum zu Baum lose aufgespannt. Sie waren weiß, grün, roth, hellleuchtend und bunt, und unter denselben standen aufgeputzte Tische mit Blumen, Früchten, Zuckerwerk und angenehm kühlenden Getränken besetzt. Niedliche Verkäuferinnen, vom Schimmer ihrer farbigen Gezelte verschönt, boten diese Erfrischungen dar, sie waren fast alle reichlich mit Abnehmern gesegnet, denn sie ließen ihre Waare wohlfeil, und der glühende Nachmittag

ch wünschenswerther. Ganze Scha=
Arm in Arm, alle in der saubern
welche die portugiesischen Jüng=
lieben und deren ich schon früher
elten durch diese Gasse, und es
und den Verkäuferinnen manches
ancher zärtliche Blick wurde ge=
hes Glas Limonenwasser, viel=
ng, gereicht. Tische, an denen
rkauft wurden, gab es freilich
t von lärmenden, in allen Spra=
rosen oder Soldaten umlagert.
e Gasse auf einen freien Raum,
des Platzes bildete und in
hr schöne Fontaine emporstieg.
lben trieben zahllose Agoadeiros
e mit Krügen von vollkommen
le Wasserkrüge in Lissabon, das
und einen Trunk davon dem
eine Kleinigkeit fast aufdrangen.
r lockend, einer von den Hun=
ihre durstenden Lippen an den
setzten; es gewährte indessen
blick dieses Schöpfen aus dem
und dann dieses Tränken der
er Eigenthümer des Kruges den=

selben niemals losließ, sondern meist eine Stufe höher stehend als Derjenige, den er labte, an ein biblisches Bild erinnerte.

Die verschiedensten Gruppen umgaben in weitem Kreis die Fontaine. Auch Musik erschallte, etwas Seltenes bei den portugiesischen Volksbelustigungen, insofern dieselbe nämlich aus mehr Instrumenten als dem Dudelsack und der Ghitarra besteht. Ich näherte mich zuerst einem gedrängten Haufen, der sich im Schatten eines Baumes um einen Mann gebildet hatte, welcher mit lebhaften Gesticulationen laut und schnell sprach; die Erscheinung war mir nicht fremd, man begegnet ihr häufig auf den Plätzen Lissabons; ein öffentlicher Erzähler unterhielt hier die Menge. Viel hätte ich darum gegeben, ihn zu verstehen, da dies aber nur höchst unvollkommen der Fall war und ich mich zum Lachen aufgelegt fühlte, wenn das Volk ernst ward, und ernst wurde, wenn jenes in heftige Lustigkeit ausbrach: so ließ ich unerforscht, ob der Erzähler sein Publicum geistreicher und besser unterhielt als so mancher Erzähler in Deutschland das seinige, und wandte mich einer andern dicht gedrängten Gruppe zu, aus deren Mitte Musik ertönte. Nur schwer gelang es mir, ein Plätzchen in der Masse zu gewinnen, die einen Gegenstand umwogte, von dem mir lange nicht klar werden konnte,

was er sein mochte, bis der Takt der Musik, die aus wenigen Geigen, einer Pickelflöte und einem Dudelsack bestehen mußte, verrieth, daß hier getanzt wurde. Auch über die Köpfe der Menge emporfahrende und gleich wieder verschwindende Hände und der Schlag von Castagnetten, welcher sich hören ließ, zeigten dies an. „Fandanho — Fandanho!“ lief es flüsternd durch die Menge, und es war in der That dieser spanische Tanz, welcher von geschmückten Andalusiern aufgeführt ward. Vielleicht daß die Tanzenden jene Tabulettkrämer und Krämerinnen waren, die Lissabon so angenehm bevölkern und die sich hier auf dem Jahrmarkte von Amoreiras ihrer vaterländischen Wonne überließen. Bursche und Mädchen hatten Castagnetten zwischen dem Daumen und Zeigefinger, und ließen diese selbst dann ertönen, wenn sie mit ausgestreckten Armen sich angefaßt hielten und in dieser Stellung, unter reizender Biegung des Körpers, sich hin und her wiegten. Man sage, was man will, ein Rest alter Majestät ist von seinen Vätern bis auf das heutige Geschlecht der Spanier vererbt. Ihr Lächeln hat etwas Königlich-Weiches, ihr Dahinschreiten ist adelig und ihren Tanz haben sie den Göttern abgelauscht. Französinnen würden leichter, schneller, lieblicher hüpfen und sich mit noch reizenderer Koketterie bewegen als

die Spanierinnen, aber alle Hoheit ihrer Abkunft, die Melancholie ihrer Geschichte und das wunderbare, segenreiche Granada spricht aus den Bewegungen des Fandango, aus seinem schwebenden Spiel. Von Zeit zu Zeit floh die Tänzerin und ließ sich erst nach langem Umhereilen von ihrem Tänzer wieder einfangen, welches Letztere der laute Zuruf der Menge begleitete. Ob die Tanzenden sich für Geld bemühten, oder ihrem Vergnügen fröhnten, ist mir nicht klar geworden; ich muß das Letztere vermuthen, denn so lange ich auch verweilte, sah ich doch Niemand erscheinen, der Etwas von den Zuschauern verlangt hätte. Sie waren übrigens nicht die Einzigen, vielmehr befanden sich wol noch an zwanzig Tanzgesellschaften auf dem weiten Platz, auch portugiesische, welche den Folho, ihren Nationaltanz, aufführten, der zwar Ähnlichkeit mit dem Fandango hat, aber ohne Castagnetten getanzt wird.

Ein wahrer Palast unter den Gezelten, ein Zelt, unter welchem auszuruhen sich kein König hätte zu schämen gebraucht, schien der Versammlungsort der vornehmen Welt des Jahrmarkts zu sein. Es bestand aus rothem Seidendamast, an verschiedenen Orten mit goldener Stickerei bedeckt; Fahnen, Wimpel und Flaggen, bei Küstenvölkern ein immer beliebter Schmuck, wehten von seinem First, und das

portugiesische Wappen prangte über seinem prächtigen Eingang. In der That glaubte ich, beim ersten Anblick dieses leichten Prunkbaues, der Hof sei hier. Dem war aber nicht so; das Zelt war nichts als das öffentliche Erfrischungslocal, welches ein früherer Matador der Stiergesechte, einer der berühmtesten und beliebtesten Taureiros, der weitbekannte Senhor Jozé Saveiro hielt. Er war auch Soldat gewesen, doch Gott mag wissen, für welche Partei er gefochten, jetzt trieb er das Geschäft eines Restaurateurs und dem Anscheine nach mit Glück, denn es strahlte und glänzte aus dem Innern seines gefüllten Zeltes heraus.

Der Mann dort, der mit der Cigarra im Munde jeden Augenblick erscheint und wieder verschwindet, ist er selbst. Er ist in den mittlern Jahren, kräftig gebaut, mit einem feurigen, gebietenden Blick; Hände, Hals und Gesicht dunkelbraun und mit Narben bedeckt. Sein Anzug besteht in einer offenen braunseidenen Jacke von jenem zierlichen Schnitt, der diesem Kleidungsstück nirgend als hier eigen ist, mit vielen Quasten und Schnüren von derselben Farbe besetzt und mit gelber Seide gefüttert. Seine Beinkleider aus dem nämlichen Stoff reichen nur bis zum Knie, und ein hellblauer Gürtel umschließt seine Hüften. Weiße Strümpfe und Schuhe, mit blauen Rosetten

geschmückt, vollenden den Anzug des ehemaligen Taureiro. Er war munter, lustig und heftig in seinen Bewegungen, und während er seine Gäste bediente, trank er selbst viel von dem dunkelgelben öligen Gold, dem Wein des Tajo, der das kälteste Blut in Flammen zu versetzen im Stande wäre. Von mir um ein Pinto angesprochen, suchte er ein Gespräch mit mir zu eröffnen, das ich zu führen nicht im Stande war. Vielleicht nahm er mein Schweigen oder die kurzen abgebrochenen Antworten, die ich gab, für Geringschätzung seiner frühern Verdienste und des Kleides, das er trug; denn plötzlich flammten seine Augen, er stemmte die eine Hand in die Seite, und indem er mir die andere schwer auf die Schulter legte, ließ er einen Strom von Worten gegen mich los, die vermuthlich nur halbe Höflichkeiten waren. Ich überlegte, daß Senhor Jozé offenbar der König des Marktes war und hier eine unumschränkte Gewalt ausüben mochte. Ein Wink von ihm, und ich konnte das Schlimmste erfahren. Dies bedenkend, nahm ich die heiterste Miene an und foderte eine zweite Caraffa. Das Herbeibringen und Bezahlen derselben änderte in etwas den Fluß der Conversation, und den ersten günstigen Augenblick benutzend, ließ ich Wirth, Wein und Prachtzelt im Stich und gönnte ihm drinnen das Vergnügen, über

einen verhaßten Engländer loszuziehen, denn für einen solchen hatte mich der Toureiro ohne Zweifel genommen.

Ich richtete nun meine Schritte nach der dem Eingang am Depozito entgegengesetzten Seite des Platzes, wo nahe bei einem Bogenpfeiler des Aquåducts viel Leben und Bewegung zu sein schien. Rufen und Schreien, vermischt mit einem seltsamen Gezisch, ließ sich von dort her vernehmen, und über den Köpfen der Menge hinweg zeigten sich häufig Gestalten, die sehr schnell eine bestimmte Strecke durcheilten. Es mußten Reitende sein, und bald bemerkte ich, näher hinzutretend, daß hier ein Handel betrieben ward, bei dem es in Deutschland erlaubt ist, den besten Freund zu betrügen, d. h. ein Handel mit Pferden oder mit denjenigen Thieren, welche in Portugal die Stelle derselben vertreten, mit Maulthieren. Dieser Verkehr hatte hier etwas Eigenthümliches. Vor dem Eingang zum Bogen des Aquåducts standen die Liebhaber und Käufer der Waare, die hier feilgeboten ward, nebst den Neugierigen und Schaulustigen, welche jedoch eine freie Gasse bildeten, um der Production der gerühmten Eigenschaften des zu Kauf stehenden Thieres Raum zu gestatten. Dieses aber befand sich, einer Actrice gleich, bevor sie das Theater betritt, in ihrem Ankleidezimmer, inner-

halb der ungeheuern Wölbung des Bogens, wo ihm, ungesehen von den Blicken der Zuschauer, die Toilette zum Auftreten gemacht ward. Ein Zischen war das Signal des Erscheinens, und nun stürmte ein wunderlich-geputztes Thier mit einem so geputzten Reiter aus der Wölbung hervor; Quasten, Federbüsche flogen, buntfarbige Decken strahlten, und das Geläut zahlloser Glöckchen, am Sattelzeug befestigt, ertönte. Im Galopp, im gestreckten Lauf ging es die Gasse hinab, und im langsamen, feierlichen Schritt wieder herauf, wobei denn die Urtheile der Kenner laut wurden und die nähere Prüfung begann. Dreißig, vierzig, auch sechzig Crusados schienen mir der Preis, der für ein gutes Maulthier gefodert und bewilligt ward. Auch Esel kamen auf diese Art zum Verkauf, vermuthlich um geringern Preis. Mehr als die Thiere zogen indessen ihre Reiter meine Blicke auf sich, die im leichten Dahinjagen oft wahrhaft schön genannt werden konnten und an wilde Beduinen erinnerten, wenn sie auf leichten Rossen durch die Wüste fliegen. Was die Thiere betrifft, so muß ich noch eines Gebrauches erwähnen, den man rücksichtlich ihrer beobachtet und der dem Fremden anfänglich ein Räthsel ist. Fast sämmtliche Esel und Maulthiere sind nämlich auf dem ganzen obern Theil ihres Körpers glatt gescho=

ren, und die erstern noch dazu sehr häufig auf diesen kahlen Stellen mit einer braunrothen Farbe bemalt, was nicht allein wunderlich, sondern abscheulig aussieht. Man sagt, die Sättel liegen fester auf solchen geschornen und bemalten Rücken; mag dem übrigens sein, wie ihm will, so ist gewiß nur überwiegende Nothwendigkeit der Grund dieser Verunstaltung der ohnehin so geplagten Thiere; denn, ein deutsches oder französisches Postpferd ausgenommen, hat es kein Geschöpf schlimmer als ein portugiesischer Esel.

„Mein guter João! mein Verehrtester," sagte ich in Gedanken, als ich auch aus dem Gedränge dieses Eselmarktes glücklich heraus war, und sowol Taschenbuch als Tuch, Börse und Uhr noch an ihren betreffenden Orten fühlte — nicht alle Leute werden bestohlen, mit einiger Vorsicht hält man sich dergleichen Unglück fern. Unter diesem Selbstgespräch hatte ich mich in eine Budengasse begeben, wo die Goldschmiede aus der Rua Aurea einen Theil ihrer reizenden Waaren feil boten. An einem andern Orte habe ich schon bemerkt, daß man nichts Einladenderes sehen kann als die zierlichen und prachtvollen Arbeiten dieser Leute. Vorzüglich was Ringe betrifft, beurkunden sie eine wahrhaft reiche Phantasie und den ausgezeichnetsten Geschmack. Jeder-

mann trägt deren auch, und ich ging schon lange mit dem Plan um, mir selbst einen zu kaufen und meine kleinen Gaben an liebe Freunde in der Heimat aus Ringen bestehen zu lassen. Zu meiner Freude ward ich auch bald inne, daß die Preise hier auf dem Jahrmarkt bedeutend billiger als in der Rua Aurea gestellt waren. Somit machte ich an verschiedenen Boutiquen meine Einkäufe, vertändelte an dreißig Crusaden und hatte das große Vergnügen, sechs bis acht recht hübsche Ringe nach und nach in mein Portefeuille zu schieben, das ich selbstzufrieden öfters zu diesem Gebrauche hervorzog und wiedereinsteckte. Bei jedem Ring, den ich mir auf diese Art zu eigen machte, dachte ich mir schon das Vergnügen der Übergabe an Den oder Die, für welche er in Gedanken bestimmt ward. Lange konnte ich aus den Buden der Goldschmiede nicht fortkommen, es war, als wenn ihre goldenen und silbernen Schlangen mit den smaragdenen Augen einen magischen Kreis um mich zögen. Eine niedliche Busennadel machte endlich den Beschluß und auch sie wanderte in das Portefeuille.

Der Abend hatte sich indeß geneigt und ich dachte an die Rückkehr zur Stadt. Noch einmal übersah ich den Platz und sein buntes Gewimmel, zu welchem den malerischsten und prachtvollsten Con=

trast der ernste Aquäduct bildete, welcher in stiller Majestät über die Häupter des kleinen Geschlechtes hinwegschritt, das unter ihm sein Wesen trieb. Dann wandte ich mich und verließ den Platz. Am Depozito vorübergehend, bemerkte ich, daß dessen Zugänge geöffnet waren und viel Volk aus- und einströmte. Ich folgte dem Zuge. Man steigt mehre Stufen empor und gelangt in einen gartenartigen Vorhof, wo unter Myrthen und Lorberbäumen eine Fülle von Rosen blühte. Abermals auf einer Treppe erreicht man das Portal des majestätischen Wasserpalastes, der ein Residenzschloß der Najaden genannt werden dürfte; denn treten wir in seine ungeheuere Halle ein, so empfängt uns die Kühle einer Gebirgsgrotte und ein See von Krystall. Es rauscht wie ein Wassersturz, und von einer schwindelnden Höhe herab, über künstliche, mit Moos und Blumen geschmückte Felsen, rinnen zahllose Wasserstrahlen nieder, das kostbare Erzeugniß entfernter Berge, das auf den Bahnen des Aquäductes herbeigeführt, sich hier in einem Becken von Marmor sammelt und aus diesem in die tiefer liegende Hauptstadt geleitet wird, welche ohnedies in den glühenden Sommermonaten öfters dem Verschmachten preisgegeben sein würde. Wie groß dieses Becken sein müsse, kann man ermessen, wenn man die übrigen

Verhältnisse dieses kolossalen Baues erwägt. Dieses Depozito ist eine von Pombal's Bauten nach dem Erdbeben. Die Treppen, welche innerhalb der Halle neben den Felsen weg in die Höhe führen, sind eng und verstatten nur Zweien nebeneinander zu gehen. Das Gedräng auf diesen steil emporsteigenden Stufen war schon groß, noch größer jedoch in dem dunklen Gange, den man oben zu durchwandeln hat, um bis zu dem letzten Absatz der Treppe zu gelangen, welche unter der Fallthür der Plattform endigt. Mit vieler Mühe hatte ich endlich die letztere erreicht und freute mich auf die Aussicht von oben bei untergehender Sonne. Und mit Recht — es ist ein entzückendes Panorama, welches sich hier dem Auge eröffnet. Da lag das Meer, der Strom, die Stadt, da lagen die fernen Gebirge, Alles mit Gold übergossen. Die Sonne neigte sich auf die Gipfel der Arabidas und sendete Rosenwolken mit Gold gesäumt durch den Äther. Lissabon schien zu lächeln und fragend zu mir heraufzuschauen, ob ich schon jemals Schöneres gesehen und ob es in meiner kalten Heimat Ähnliches gebe! — Nein, antwortete meine Seele, nein, Lissabon, nein, du Herrliche, es gibt nichts Gleiches. Wie aber soll ich armer Fremdling es anfangen, von dir zu gehen und dich zu vergessen? Dich vergessen mit deinen Orangenwäldern und Ruas,

mit deinem Tajo und deinem Himmel! Ich kann es nicht! — An die Balustrade der Plattform gelehnt, sah ich eine Weile mit ernstem Auge auf die Stadt hinab — als — ich weiß nicht mehr, welche Ideenverbindung meine Aufmerksamkeit wieder auf die gekauften Ringe lenkte. Ich suche nach dem Taschenbuch — es war fort — betroffen greife ich in die andere Tasche, sie ist leer — ich untersuche mich wie ein strenger Douanier einen zitternden Schmuggler — ich zittere wie dieser — ach — und finde nichts mehr! Meine Ringe, meine Busennadel, verschiedene Briefe und Zeichnungen — das ganze werthe Portefeuille war dahin! Mit einem verzweifelten Lächeln schaue ich mich um und meine nächsten Umgebungen an. Ein dicht neben mir stehender zerlumpter Bursche, auf dessen Stirn es mit leserlichen Buchstaben geschrieben steht, daß er ein Dieb sei, begegnet meinen Blicken und kann ein boshaftes Lächeln nicht unterdrücken. Ich bin überzeugt, daß er und kein Anderer mein Taschenbuch hat — und muß schweigen. Ich möchte ihn den Thurm hinunterschleudern, ich möchte ihn mit den höflichsten Worten um die Zurückgabe seines Raubes bitten, ihm Geld dafür anbieten, aber ungewiß über die Folgen, die dergleichen haben kann, muß ich Alles das unterlassen. „João," seufzte ich still fortschlei-

chend, „weisester, vortrefflichster der Kellner — o hätte ich deine Lehren nicht leichtsinnig vergessen! Mit welcher Schamröthe werde ich morgen vor dein Antlitz treten — ich Bestohlener! Polykrates opferte Einen Ring — was ist Polykrates gegen mich, der wenigstens ein halbes Dutzend geopfert hat? Möchten es sich die Götter notiren!“ João hatte so viel Lebensart, nicht einmal zu lachen, als ich ihm am folgenden Tage die traurige Geschichte erzählte.

---

# Dreissigstes Capitel.

Ich bin so ziemlich an das Ende meiner Mittheilungen gekommen und Zeit und Raum nöthigen mich zum Schlusse. Vielleicht wird in den flüchtigen Skizzen, die ich hier dem Auge der Lesewelt vorlegte, gar Manches vermißt werden, denn ich fühle selbst und wol am Besten, daß sie bei weitem nicht hinreichen, ein irgend vollständiges und in sich abgeschlossenes Bild portugiesischen Seins und Lebens zu geben. Ist mir selbst doch dieses letztere bei meiner Stellung und den wenigen Gelegenheiten, die sich mir darboten, in das Innere portugiesischer Häuser und Familien zu gelangen, ein ziemlich unbekanntes Gebiet geblieben, eine Küste, deren äußeren Uferrand, aber nicht deren innere geheimnißvolle wohnliche Thäler meine Blicke durchforscht haben. Ich möchte hier mit Schiller sagen:

Wir haben des schönen Lebens öde Küste nur
Wie ein umirrend Räubervolk befahren —
Was in den innern Thälern Köstliches das Land
Verbirgt — o davon — davon ist auf unsrer wilden
Fahrt
Uns nichts erschienen ...

Indessen lasse ich dahingestellt sein, ob diese, an und für sich so schöne Strophe hier ganz ihre Anwendung finden dürfte. Am schlimmsten aber werden meine Mittheilungen vor den Statistikern bestehen; da findet ein Solcher keine Angabe von dem jetzigen Belauf der Einwohnerzahl, von den Zuständen der Armee, der Marine, des Handels, der Industrie, der Justiz oder doch nur sehr oberflächliche Andeutungen über einen oder den andern Theil dieser Elemente des Staatslebens; aber bei meinem kurzen Aufenthalt von zwei Monaten in Portugal wäre es Anmaßung und Thorheit, welches Beides gleich ist, gewesen, mehr als jene liefern zu wollen. Ich verweise in dieser Rücksicht auf das gründliche, auf dreißigjährige Erfahrungen basirte Werk des Obersten von E., von welchem dieser würdige Mann am 1. Mai mir ein Capitel im Manuscript vorlesen wollte. Der Leser erinnert sich noch, warum ich an jenem Morgen dieses Genusses verlustig ging, später ward er mir aber zu Theil. Wol hätte ich noch Manches von Lissabon zu erzählen, manchen kleinen

Zug noch zurück, der dazu dienen könnte, der Physiognomie, die ich zu zeichnen versucht habe, hier und da noch einen verstärkten oder mildernden Charakter zu verleihen, indessen lege ich den Griffel nieder. Er hat seine schwache Geschicklichkeit zum mindesten an keinem unwürdigen Gegenstande versucht.

Ich könnte noch der Omnibus erwähnen, die ein kühner Unternehmer, angefeuert von englischem Beispiel, in Lissabon etablirte und welche diese große Stadt der Länge nach durchfahren, d. h. von der Praça do Pelurinho, in der Nähe des Arsenals, bis nach Belem, eine unendliche Strecke, auf der es Berge und Thäler zu passiren gibt, immer aber nur auf diesem einen und demselben Wege gehen, und niemals andere Straßen, welche die Stadt der Breite nach durchschneiden, berühren. Es sind ihrer acht bis zehn, welche zu bestimmten Zeiten ankommen und abfahren, und unterweges nur vor gewissen Stationen anhalten, um neue Passagiere einzunehmen und deren zu entlassen. Auf der Straße im Fahren halten sie, selbst noch leer, niemals an, ganz im Gegensatz zu den französischen und englischen Wagen dieser Art, welche auf das geringste gegebene Zeichen sogleich ihren Lauf hemmen und höflich einnehmen, was nur irgend hineinwill. Nur auf diese letztere Art ist auch die Einrichtung der Omnibus ein für

das Publicum, namentlich für den Fremden, so höchst dankenswerthes und angenehmes Institut, während es den größten Theil seiner Annehmlichkeit dadurch in Lissabon einbüßt, daß man, um einen Omnibus besteigen zu können, ihn in irgend einem seiner Bureaux erwarten und vorher die Strecke, die man zu fahren gesonnen ist, angedeutet und den Betrag dafür bezahlt haben muß. Insofern ist es mehr eine Stadtpost als ein Omnibus, den man in jeder Minute besteigen und verlassen können muß, und jene Einrichtung war der Grund, weshalb ich mich niemals eines derselben bediente. Verschiedene Male hatte ich auf der Straße, wenn die schwerfällige, mit acht bis zehn Maulthieren bespannte Maschine vor oder hinter mir gerasselt kam, den Finger erhoben, wie zu London, auch den Arm, die Stimme— ich hatte gesehen, daß noch Raum für mich darin war — aber theilnahmlos war sie vorübergerollt, und dies verdroß mich dergestalt, daß ich es verschmähte, sie in einem ihrer dunkeln Bureaux zu erwarten. Der Unternehmer hatte, wie mir erzählt ward, sechzig Stück spanische Pferde für den Zug seiner Wagen kommen lassen, aber übermäßige Arbeit, schlechtes Futter — unrichtige Behandlung (ich möchte behaupten, der Portugiese verstehe kein Pferd zu behandeln) — hatte diese edeln Thiere sämmtlich in kur-

zer Zeit vollkommen unbrauchbar gemacht und man sah nur noch einzelne traurige Überreste davon den Maulthieren beigesellt, welche ihre Stelle mit glücklicherm Erfolge vertraten.

Belem ist ein Ort oder Stadttheil, der schon früher eine weitläufigere Schilderung verdient hätte, als ich ihm hier noch zu Theil werden lassen kann. Das Fort mit seinem herrlichen alten Thurm empfängt die letzte Liebkosung der Tajowellen, welche gleich dahinter in den Ocean ausströmen, der sie sehnsüchtig empfängt. Es bildet den äußersten Punkt einer vorspringenden Landspitze, auf welcher sich außerdem noch das Kloster Pia Caza erhebt, das ehemalige Hieronymitenkloster mit seinen weitläufigen Höfen, Gärten und Nebengebäuden. Ich besuchte es wenige Tage nach meiner Ankunft und fand mich durch den wunderbar eigenthümlichen Styl der prachtvollen Kirche ungemein überrascht. Es mag dies Kloster dasjenige Gebäude in Portugal sein, welches in größtem Umfange und in dem erhabensten Verhältniß den maurischen Styl mit dem christlich-gothischen vereinigt. Die himmelhohen Gewölbe der Kirche gehören dem letztern an, während die schlanken, dünnen, überaus kunstreich gearbeiteten Säulen, welche dies Gewölbe tragen und wovon keine der andern gleicht, den maurischen Einfluß beurkunden. Sie

sind von weißem Marmor, während die Wände der Kirche aus schwarzem, wenigstens dunkelm Gestein bestehen. Viele Könige und Königinnen ruhen hier in großen, dunkeln Marmorsarkophagen im Innern der Kirche oder unter derselben in einer Gruft, in welche hinabzusteigen ich jedoch keine Neigung verspürte. Den Namen Pia Caza verdient dieser ehemalige große Mönchssitz jetzt vielleicht mit bei weitem mehr Recht, als zu der Zeit, da er noch eine Residenz der Hieronymiten war, denn eine sehr große Anzahl von Waisen wird gegenwärtig hier verpflegt, und mit dem Waisenhaus verbindet sich ein Taubstummen- und Blinden-Institut. In den Zimmern, wo die Taubstummen einigen Unterricht zu empfangen so glücklich sind, fand ich die Wände mit bunten Bilderbogen bedeckt, und diese Bogen hatten ein so bekanntes, so systematisches Ansehen, mit welchem sie mich zu grüßen schienen, daß ich sie verwundert näher beschaute. Es waren sämmtlich Landsleute, Nürnberger, Campe'sche Erzeugnisse in ihren netten, saubern Farben, durch welche die unglücklichen Taubstummen von Belem Begriffe empfangen, belehrt werden sollten. Es freute mich. Da ein taubstummer Jüngling mein Führer durch die ganze Pia Caza war, konnte ich wenig Aufschluß über ihre inneren und näheren Verhältnisse erhalten. Sehr malerisch

aber erscheint von der Wasserseite her das Klostergebäude mit seinen platten Dächern, seinen Strebepfeilern, Pilastern, Portalen und maurischen Galerien. Es wurde, soviel ich erfahren habe, unter Dom Manuel I. gegründet und erbaut, demselben, der aus Freude über Vasco de Gama's endliche Rückkehr Peninha auf der Serra von Cintra stiftete.

Ganz anders als die Pia Caza nimmt sich der moderne königliche Palast von Belem aus, der oberhalb einer heitern, mit weißmarmornen Bildsäulen geschmückten Gartenterrasse am Ufer des Tajo liegt. Die schönste Aussicht ist von dieser Terrasse auf die Mündung des Stromes und nach seinem andern Ufer hinüber. Aus dem dunkeln Grün, welches den Fuß der Almadagebirge beschattet, leuchtet ein weißer Punkt vor vielen andern hervor — es ist die Quinta Jerumanhaos! Dona Felicia — mein edler Tabares! Bei diesem Namen sage ich euch das letzte Lebewohl — auch dir, werther Luiz, der du hier einst so lange warten mußtest, aber mit Orangen und Zuckerbrot aus schönen Händen dafür belohnt wurdest! — Ich werde euch niemals, niemals wiedersehen, wenigstens zweifle ich, daß solches jemals geschehen wird. Du wirst Großonkel werden, Luiz, ehe du es dir versiehst und bevor eine Spur von Bart dein jugendliches Antlitz bedeckt. Gott mit dir und deinen Nichten! —

Der Palast Belem ist ziemlich groß und seine hohen, bis zur Erde herabgehenden Fenster erlauben, ohne daß man ihn betritt, das Innere der Gemächer ziemlich genau zu beschauen. Sie erschienen mir alle sehr einfach meublirt, die meisten waren mit bunten Apulejos ausgelegt, in einigen sah man Gemälde. Mit diesem Palast stand früher eine Menagerie in Verbindung, von der noch einzelne Überreste da sind, z. B. afrikanische und amerikanische Vögel, einige Affen und dergleichen wenig merkwürdige Thiere, deren Unterhalt von einem Wärter besorgt wird, und die in recht geräumigen Zimmern, Nischen und Käfichen wohnten. Alles dies, Terrasse, Palast, Höfe und Gärten trugen übrigens den allgemeinen Stempel des Verlassenseins, des Verfalls, der seine tödtlichen Spuren auf die schöne Stirn von Lissabon gedrückt hat. Das Museum und der botanische Garten von Belem liegen eine Viertelstunde oberhalb des Palastes, und das erstere ist mit einem marmornen Dome geziert. Im letztern stehen eine Menge von Palmen, welche mit ihren langen Blättern sehnsüchtig nach dem Meere schauen und mit dem Südwinde von ihrer tropischen Heimat flüstern; doch scheinen sie sich unter portugiesischem Himmel auch recht wohl zu befinden.

Ich mußte nun ernstlich an meine Rück-

reise denken. Mein früherer, ziemlich starrsinnig fest-gehaltener Entschluß, mitten durch Spanien den Pyrenäen zuzuwandern, hatte bereits manchen Widerspruch erfahren und war durch zu vielfache Abmahnungen und Warnungen allmälig wankend geworden. Graf Lavradio wollte mir zwar Empfehlungen nach Madrid, wo er früher Gesandter war, in Menge mitgeben und versprach mir einen angenehmen Aufenthalt in der spanischen Hauptstadt, auch Pässe bis dahin konnten mir ertheilt werden, weiter aber nicht, und wie sollte ich bei dem Stand der Dinge dann durch die nördlichen Provinzen gelangen? Die Gefahr bei diesem Unternehmen war zu groß, als daß ich mich ihr hätte aussetzen dürfen. Aber zum zweiten Male an Bord eines Dampfbootes zu gehen — dazu mochte ich mich auch nicht entschließen, und konnte ich nicht durch Spanien reisen, so wollte ich doch wenigstens das mittelländische Meer sehen. Täglich durchlief ich daher die Listen der angekommenen oder zum Absegeln fertigen Schiffe, um eines zu finden, dessen bevorstehende Bahn irgend meinen Neigungen und Absichten entsprechen würde. Ein triestiner Kauffahrer, welcher nach kurzem Aufenthalt die Anker lichten wollte, schien mir endlich ein zu beachtender Gegenstand. Ich suchte den Capitain, einen Italiener, auf und trug ihm meinen Wunsch vor. Dieses

geschah am Bord seines Schiffes, wohin ich mich vom Retter des Grafen da Cunha rudern ließ, und da mein Besuch eine mehrmalige Wiederholung erfoderte, so ereignete sich hierbei noch ein Vorfall, der übel für mich ablaufen konnte. Ich glaube es schon gesagt zu haben, daß das Zudrängen ihr Boot anbietender Barqueiros groß ist, wenn man sich irgend einem Hafenplatz nähert. Dies war denn auch der Fall, da ich vor der Calcada des Caes do Sodré zum ersten Male nach dem östreichischen Schiffe fahren wollte. Besonders zudringlich, fast gewaltsam dabei, betrug sich ein junger Schiffer, den ich vielleicht zu meinem Führer gewählt haben würde, wenn ich den alten Barqueiro von Alva, den Retter da Cunha's, nicht im Gewühl bemerkt hätte und jener etwas bescheidener gewesen wäre. Ihm gab ich daher den Vorzug, und das noch zwei — dreimal, so oft ich am Bord des Triesters war. Das letzte Mal begleitete mich der Capitain ans Land; unsere Unterhandlungen waren dem Abschluß nahe. Da nun die Boote wegen des Gewühls anderer Barken jeder Art oft nicht bis zur Hafentreppe gelangen können, so ist es hergebrachte Ordnung, daß die Eigenthümer dieser ruhenden Boote gestatten, daß der Ankommende über die letztern hinweg, bis zur Calcada vorschreite. Dies thät ich jetzt auch an der Seite des

Capitains; schon hatten wir das letzte an das Ufer stoßende Boot erreicht, ein Ruder lag hier auf einer der Seitenbänke und ich war unglücklich genug, darauf zu treten. Das Ruder war stärker als ein Mannsarm, mein Tritt leicht und schnell — ich glaube noch heute nicht, daß ich ihm den geringsten Schaden damit zufügte. Aber schnell wie der Blitz tauchte eine Gestalt vom Boden der Barke auf, versperrte mir den Weg und faßte mich bei den Schultern. Es war der junge, zudringliche, öfter von mir abgewiesene Schiffer, ich erkannte ihn nur zu gut. Er befand sich in einem Zustand der höchsten Leidenschaftlichkeit, des höchsten Zornes, der Rache. Das Ruder emporreißend und gegen mich schwingend, schrie er mit fürchterlicher Stimme seine Kameraden zusammen und machte mir begreiflich, ich habe es zerbrochen. In weniger als einer Minute waren wir von einem Haufen des wildesten und gefährlichsten Pöbels umringt, der mit Lärmen und Geschrei auf uns einstürmte und — ich bin davon überzeugt — im Voraus von dem erzürnten Barqueiro zu diesem Auftritt bestellt worden war. Ich sah wohl, daß wir uns in Gefahr befanden, doch war meine Zuversicht noch der Schiffscapitain an meiner Seite, ein Mann, vor dessen Gleichen die Schiffer eines Hafens immer einen gewissen Grad von Achtung zu hegen pflegen.

Nebenher war dieser Italiener, welche unter allen Fremden in Portugal die beliebtesten sind. Der Capitain machte auch von diesen beiden Prärogativen auf der Stelle Gebrauch, indem er durch den Haufen brach, der ihm sich öffnete, und mich meinem Schicksal überließ. Ich wollte ihm folgen, man riß mich zurück. In der That war meine Lage nicht die erfreulichste und jeden Moment konnte ich ein Messer in meinen Eingeweiden erwarten. Die Nähe des Stroms, die Menge der Boote — meine Leiche wäre augenblicklich zwischen den letztern verschwunden gewesen. Indessen suchte ich so viel als möglich von der Wasserseite ab, die Calcada hinaufzugelangen, was mir auch um einige Schritte glückte, indem ich den mich immer stürmischer umdrängenden Haufen mit fortriß. Ein einziges Rettungsmittel fiel mir ein ich griff nach meiner Börse, entwand ihr so schnell als möglich einige Crusados und andere Geldstücke, und warf sie unter den Haufen. Ein plötzliches Hinzustürzen, sich Bücken, Aufraffen war die augenblickliche Folge davon, und diesen Moment benutzte ich, um den Fäusten meines Verfolgers zu entrinnen. Ich stieß ihn von mir und stürzte die Calcada aufwärts, obgleich man noch Versuche machte, mich wieder zu fangen. Dies wäre vielleicht geschehen und ich dennoch verloren gewesen, wenn

nicht zu gleicher Zeit sich Uniformen oben an der Balustrade gezeigt hätten. Es waren Offiziere, und ich war glücklich genug, sie zu erreichen. In dem einen erkannte ich Zenturini. — Froh, in Sicherheit zu sein, erzählte ich mein Abenteuer lachend, ohne die Furcht vor Schlimmerm zu gestehen, die ich — gewiß nicht grundlos, gehabt hatte. Er schalt auf diese Barqueiros — eine Stimme aber erhob sich und rief mir zu: „Ah, Senhor Alemão! — Primeiro o pan — n'est-ce pas? pois soi-même — et pois l'arbre — d'une seule coupe! comme ça! —“ Eine wohlbekannte Gestalt machte mit beiden Armen die Bewegung eines ungeheuern Schnittes.

„O, Commodore, richtig — richtig — comme ça! Aber wären Sie nicht so gütig, mir zu sagen, was für ein Baum es mag gewesen sein, den der Deutsche mit dem Brot und sich zugleich durchschnitt?“

„Baron — es war, ma foi, wenn ich nicht irre, ein Feigenbaum.“

„So, so. Nun, nun. Ja, die Geschichte muß wahr sein, wegen der vielen Feigenbäume bei uns.“

Meine Unterhandlungen mit dem Östreicher zerschlugen sich. Abgesehen davon, daß sein Benehmen an der Calcada mir höchlich misfallen hatte, waren die Bedingungen, die er stellte, auch von der Art,

daß ich Bedenken trug, darauf einzugehen. Die Summe, die er als Passagiergeld verlangte, war gering, aber ich sollte mich auf zwei Monate vollständig verproviantiren. Dann, wenn ich in Messina, Palermo oder Neapel, überhaupt in einem andern Hafen als Triest ausgeschifft werden wollte, wodurch er vielleicht genöthigt sein würde, irgendwo Anker zu werfen, so sollte ich gehalten sein, die dabei erwachsenden Hafengelder oder sonstige Unkosten zu bezahlen. Vor diesen und ähnlichen Bedingungen strich ich die Segel.

Nichts desto weniger trat ich etwa acht Tage später in Mariquinha's Loja, um einen Affen zu kaufen und von ihr Abschied zu nehmen. Nicht allein den Affen kaufte ich, sondern auch einen bunten, von Aloe geflochtenen Deckelkorb voll Orangen, Rosinen, Nüssen, Maiskörnern, Proviant für den jungen Macac, der mich nach Frankreich begleiten sollte. Am andern Morgen brachte ihn mir Irmão sammt dem Korbe und noch einen Blumenstrauß von der Schwester. Ich bat ihn, mich an Bord der „Rose des Tajo" zu begleiten, des herrlichen französischen Dreimasters, der eben seine Anker lichtete und in dessen Büchern ich als Passagier eingeschrieben war. Der Abschied von allen meinen neuen und alten Bekannten war bereits überwunden,

das Herz blutete mir und es gehörte Macac's ganze unbefangene Drolligkeit dazu, um mir ein Lächeln abzugewinnen. Irmão sprach etwas Französisch. „Sagen Sie," fragte ich ihn im Boot unterweges nach Belem, wo das Schiff lag, indem ich Macac Nuß über Nuß gab und sein Fell streichelte, „sagen Sie, Irmão — muß ich ihn nach einer Charte regieren wie Ihr Vater, oder absolut wie Sie?"

„Senhor," war die Antwort des Burschen — „das hängt von den Umständen ab."

„Richtig, Irmão, wie Alles in der Welt. Sie sind mehr Philosoph, als Sie glauben. Wollen Sie die Güte haben, die schöne Mariquinha und Ihr hohes Lisboa, das ich jetzt — ach, fast mit Thränen verlasse, noch tausend — tausendmal von mir zu grüßen" — Irmão lächelte. Er hatte mich nicht verstanden.

Es war in den ersten Tagen des Juni, eines Nachmittags drei Uhr, als ich auf dem französischen Schiff la Rose du Taje in das Meer hinaussegelte, um nach Frankreich zu reisen.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

## Druckfehlerverzeichniß zum zweiten Bande.

---

Seite 50 Zeile 3, 4 und 5 von unten gehören zur sechsten Zeile und bilden eine Strophe mit derselben.
= 78 = 9 von oben lies heran statt herum
= 82 = 7 = = l. nach st. noch
= 141 = 5 = = l. pr′ece′d′ée st. pr′ee′de′e
= 287 = 2 von unten l. nuages, st. nuages

---

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Meine Reise nach Portugal im Frühjahre 1836

Bd.: 2. (1838). - 328 S.

Leipzig 1838

43.919-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703334-0